Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 12 / Folge 1 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 7. Januar 1961 | 3 J 5524 C

Es warten viele

EK. Wenn am 20. Januar der neue Präsident der Vereinigten Staaten offiziell sein Amt antritt, dann geht es ihm wie einem jungen Arzt, der damit rechnet, die neue Praxis gemächlich beginnen zu können und der dann zu seiner Überraschung das große Wartezimmer schon überfüllt vorfindet. Es wird da an „Fällen" und Patienten nicht fehlen, die dringend der Hilfe und des Eingriffs bedürfen, die Rat und Beistand erheischen. Fast ein ganzes Jahr lief die amerikanische Außen- und Innenpolitik infolge der leidigen Begleiterscheinungen eines Wahlkampfes und seiner Vorbereitung nur mit stark gedrosselten Motoren. Niemand behauptet, daß der scheidende Präsident General Eisenhower etwa seine Pflichten vernachlässigt habe. Er stand treu auf seinem Posten und sorgte mit seinen Mitarbeitern dafür, daß nirgendwo ein verhängnisvoller Stillstand in einer weltpolitisch so bewegten Zeit eintrat. Neue große und wirklich entscheidende Entwicklungen aber einzuleiten sah sich der Mann im Weißen Hause nicht mehr befugt. Er bemühte sich — keineswegs erfolglos — um das Halten der Stellungen und er hat sich bis zuletzt nicht geschont und sich vor unpopulären Entscheidungen gedrückt. Der Oberkommandierende im Zweiten Weltkrieg ist, wie amerikanische Umfragen ergeben, auch heute noch der in weiten Kreisen populärste Mann. Das besagt sehr viel angesichts der Tatsache, daß acht Jahre im Weißen Hause kaum dazu beitragen, eine billige Volkstümlichkeit zu erhalten.

Fragwürdiger Sieg

In den Tagen, da nun John Fitzgerald Kennedy in so jungen Jahren die vielleicht schwerste Bürde der freien Welt auf seine starken Schultern legt, stehen wir in Wirklichkeit an einer großen Wendemarke. Man darf sicher sein, daß sich der neue Präsident der Tatsache erinnert, daß genau hundert Jahre vor seinem Amtsantritt ein Abraham Lincoln in einer ebenso stürmischen Zeit als Präsident in Washington einzog. Wenn heute die USA die einzige echte Weltmacht in einer freien Welt sind, so haben sie es zuerst und vor allem jenem großen Staatsmann zu danken, der 1860, stark umkämpft, das Weiße Haus bezog. Nur wenige Monate nach seinem Amtsantritt brach der amerikanische Bürgerkrieg aus, der die Union bis in ihre Grundfesten erschütterte und der die Gefahr heraufbeschwor, daß der neue junge Staat jenseits des Atlantik in zwei Hälften auseinanderbräche und damit für alle Zukunft seinen Weg zur Spitze verbaut sä.. Auch damals hat es an Ratgebern nicht gefehlt, die da meinten, man solle doch die Südstaaten laufen lassen und ihrem eigenen Schicksal überlassen. Abraham Lincoln entschied anders. Er wurde zu keiner Stunde wankend und er besiegelte schließlich am Tage des entscheidenden Sieges sogar mit seinem Blut die Zukunft seines Vaterlandes.

In zwei Weltkriegen zeigte sich später, welch eine ungeheure Kraft aus freiheitlicher Gesinnung hier entstanden war. Die Vereinigten Staaten waren in beiden Kriegen am Ende die Sieger, aber — und das will immer bedacht sein — beide Kriege wirkten sich im Endeffekt als eine unerhörte Niederlage der modernen freiheitlichen Welt aus. Man hatte Siegespläne aufgestellt, die präzise durchgeführt wurden, aber man war nicht in der Lage, den Sieg zu erhalten und im Sinne der Freiheit zu einem Segen für alle Menschen werden zu lassen.

Ungeheure Aufgaben

Als George Washington zum ersten amerikanischen Präsidenten gewählt wurde, standen ihm für die Erfüllung der neuen Bundesaufgaben sage und schreibe hundertzwanzig Beamte und Angestellte zur Verfügung. John Kennedy verfügt heute in den Washingtoner Stäben über mehr als zweihunderttausend Bundesbedienstete. Wie überall, vielleicht noch stärker als anderswo, ist der Apparat, ist die Verwaltung ins Ungeheuerliche gewachsen. Während Washington und sogar noch Lincoln wohl alle wichtigen Staatsfunktionäre in der amerikanischen Hauptstadt persönlich kannten, ist daran bei Kennedy nicht mehr zu denken. Er kann froh sein, wenn er dauernd mit den eigentlichen Schlüsselfiguren in den Ämtern, den Forschergremien, den militärischen und zivilen Stäben Fühlung hält. Schon in den Tagen Trumans hat man festgestellt, daß ein amerikanischer Präsident physisch kaum mehr in der Lage sei, auch nur alle erforderlichen Erlasse und wichtigen Ernennungen — wie es die Verfassung vorschreibt — persönlich zu unterzeichnen.

Schöpferisch werden!

Auf den 20. Januar 1961, den Amtsantritt des neuen Staatsoberhauptes, haben nicht nur alle Amerikaner, nicht nur alle Bürger der freien Welt, sondern sogar alle Gegner und Gegenspieler der USA seit langem gewartet. Kennedy hat in den letzten Wochen in seinem Hause in Florida unmittelbar Gelegenheit gehabt, an Hand einer kleinen Auswahl dringender Akten und Vorschläge ermessen zu können, was von ihm in der Zukunft verlangt wird. Wir unterstellen gern, daß es ihm gelungen ist, eine ganze Reihe sehr beachtlicher Persönlichkeiten mit erheblicher Erfahrung in politischen, militärischen, wirtschaftlichen, finanziellen, sozialen und kulturellen Angelegenheiten als Mitarbeiter zu gewinnen. In den Büchern und in den Zeitungsartikeln, die der neue Präsident in den letzten Jahren geschrieben hat, klingt immer wieder der heiße Wunsch dieses Mannes durch, aus dem bürokratischen Gehege der Verwaltung und der Stäbe zur wirklich schöpferischen Arbeit durchzubrechen. Niemand zweifelt daran, daß John Kennedy bedeutende Pläne für soziale und wirtschaftliche Reformen hegt, daß er bestrebt ist, seine sicherlich nicht geringe Kraft und seine Kenntnisse auch für eine Besserung der weltpolitischen Situation, für eine Verstärkung der Stellung der freien Nationen in vollem Umfang einzusetzen. Gerade hier aber haben wir es mit dem Entscheidenden zu tun.

Viele verantwortungsbewußte Menschen empfinden seit langem ein starkes Mißbehagen darüber, daß sich die freie Welt in den letzten Jahren mehr und mehr in eine negative Position lediglich der Abwehr und geistigen Verteidigung gegenüber den eindeutigen Planungen des weltrevolutionären Kommunismus und seiner Mitläufer drängen ließ. Es hat seinen guten Grund, wenn immer wieder betont wird, daß es die christlichen, daß es die nicht unterdrückten Völker nicht bei einem solchen Standort belassen können.

Jahrelang hat man nicht nur in Amerika hypnotisiert lediglich auf den Wettlauf in der militärischen Bewaffnung und auf die immer neuen Herausforderungen eines Chruschtschew und Mao Tse-tung geblickt und darüber leider allzuoft vergessen, daß die stärksten Waffen in der Weltgeschichte noch immer die heute oft verpönten großen Ideen, die wirklich aufbauenden Pläne und die moralischen Waffen waren und bleiben. Schon die Vorstellung, daß im großen der Lauf der Weltpolitik ausschließlich durch die beiden echten Weltmächte von heute bestimmt würde, daß den anderen nichts anderes übrig bleibe als zuzuschauen oder höchstens ein paar unverbindliche Hilfestellungen zu geben, ist sehr gefährlich. Wir leben in Wahrheit in einer „Welt des Aufbruchs". Zu den alten politischen Faktoren kommen junge, alles ist im Fluß und jede Stellung, auch die scheinbar sicherste, will immer wieder neu errungen und behauptet sein.

Nicht von Brot allein ...

Werdende Staaten brauchen nicht nur Weltbankkredite und Zuschüsse und Hilfslieferungen, sie brauchen vor allem echte und gute Freunde, sie brauchen moralische Hilfe und Beistand. Banken und wirtschaftliche Organisationen haben eine erhebliche Bedeutung, aber sie können im Ringen um die Seelen, im Kampf um die Verwirklichung der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechtes für alle keine Entscheidungen bringen. Es gibt kaum einen Winkel auf dieser Erde, in dem man nicht von der freien Welt außenpolitische und wirtschaftliche Hilfe, vor allem aber auch schöpferische Ideen und große Vorbilder erwartet. Falsche Propheten und Schwarmgeister des roten Lagers versuchen heute, alle Stellungen nicht nur der Amerikaner, sondern auch der anderen freien Völker zu unterminieren und die jungen Völker zu verlocken, den kommunistischen Verheißungen Glauben zu schenken. Wir wissen nicht erst seit dem Moskauer Manifest und seit Gromykos letzter Rede vor dem Obersten Sowjet, wie stark man da drüben damit rechnet, eines Tages über Asien, Afrika und das lateinamerikanische Gebiet die ganze Welt in die bolschewistische Zwangsjacke stecken zu können.

Wenn der Westen sich von Chruschtschews Koexistenzgerede einschläfern ließe, wenn er weiter zuwartet und sich zu faulen Kompromissen bereitfände, dann müßte es eines Tages — zu spät — ein böses Erwachen geben.

*

Eine wirklich ungeheure Arbeitslast erwartet den neuen Präsidenten der USA. Er hat eine Verantwortung zu tragen, deren Schwere sich nicht einmal alle Berufspolitiker vorzustellen vermögen. Wie einst bei Lincoln, so hängt auch bei ihm von der Tatkraft eines Mannes ab, ob er alles gewinnt oder ob er alles in Frage stellt oder gar verliert. Wir schätzen seinen guten Willen, sein redliches Streben nicht gering ein, aber wir wissen auch, daß die freie Welt sich nur behaupten wird, wenn jeder von uns auch Verantwortung trägt. Den verlogenen Scheinwerten des Kommunismus haben wir echte und edelste Werte entgegenzusetzen, wenn wir nur wollen. An uns liegt es, den wahren Frieden zu erzwingen, an uns liegt es auch, der ganzen Menschheit Freiheit, Würde und gleiches Recht zu garantieren. Den dialektischen Materialismus Moskaus und Pekings kann man schlagen und überwinden, wenn man sich zu den ewigen Werten, zum echten Idealismus und zur christlichen Verantwortung bekennt!

Aufn.: Edith Böhm

Rauhreif an der Angerapp

Sowjet-Flottenchef in Pillau

Oberkommando der roten Marineflieger in Königsberg

Über den neuesten Stand der sowjetischen Marinestreitkräfte in der Ostsee und vor allem in Ostpreußen berichtet die „Neue Zürcher Zeitung":

Die Baltische Flotte der Sowjetunion stützt sich auf zahlreiche Basen des sogenannten Baltischen Militärbezirks, der die Küsten der ehemals selbständigen drei baltischen Staaten und Ostpreußen umfaßt. Der stets eisfrei zu haltende ehemals deutsche Flottenstützpunkt Pillau, der durch einen Seekanal mit Königsberg verbunden ist, stellt den wichtigsten Ostseestützpunkt der Sowjets dar. Hier hat der Chef der Baltischen Flotte, Vizeadmiral Orel, seinen Sitz. Seine Laufbahn als Unterseebootsoffizier wirft ein Licht auf die hohe Bewertung, die die Sowjetmarine der Unterseebootwaffe zuerkennt.

Von der Gesamtstärke der Baltischen Flotte, die heute 6 Kreuzer, etwa 70 Zerstörer, 150 Unterseeboote, 260 Schnellboote und Unterseebootsjäger einschließt, sind Kreuzer, Unterseeboote, Schnellboote und Küstenwachschiffe sowie Marineinfanterie in Pillau stationiert.

Zweitwichtigste Marinebasis ist Reval mit Kreuzern, Zerstörern und Unterseebooten. Außerdem gibt es dort Marinelandungseinheiten und Marinepioniere. Weitere ständige Marinebasen sind Dünamünde, Riga und Libau. Sogenannte operative Stützpunkte sind über die gesamte sowjetische Ostseeküste verstreut.

Zu den schweren Streitkräften zählen Kreuzer der „Swerdlow-Klasse" von 15 000 Tonnen, die stark bewaffnet sind und eine Geschwindigkeit haben, die nur unwesentlich hinter derjenigen modernster Zerstörer zurückliegt. Sie dürften als Rückhalt für Landeoperationen oder als Angrifsträger bei Forcierung von Durchbrüchen gebaut worden sein. Von hohem Kampfwert sind die neuen Zerstörer der „Kotlin"-Klasse, die auf 3000 Tonnen geschätzt werden, hohe Geschwindigkeit erreichen und starke Flakbewaffnung aufweisen. Die Unterseebootflotte der Ostsee, deren Hauptbestand für Fernoperationen tauglich ist, soll auch Kleinstboote von nur 50 Tonnen mit einem Torpedorohr enthalten, den engen Verhältnissen der Ostsee gut angepaßt. Die Gesamtfriedensstärke der Baltischen Flotte mit Landeinheiten wird einschließlich des Leningrader Militärbezirks, doch ohne Marineluftwaffe, auf 160 000 Mann geschätzt.

Die Baltische Flotte stellt keine festumrissene und isoliert zu betrachtende Einheit dar. Sie muß stets im Zusammenwirken mit der sowjetrussischen Eismeerflotte gesehen werden. Das Schiffsmaterial dieser Gruppe ist an Tonnage gemessen fast ebenso groß wie das der Baltischen Flotte. Sie besteht aus 7 Kreuzern, 50 Zerstörern, 100 Hochsee-Unterseebooten, 47 Unterseebootsjägern, 94 Minensuchern, 100 Torpedo- und Kanonenbooten und 150 Landungsschiffen. Die hohe Zahl der Landungsboote ist auffällig. Sie könnte bei den weiten Anmarschwegen nur Sinn für eine Verwendung an der norwegischen Küste haben.

Flugzeugträger hält die Sowjetflotte für überholt. Daher ist in keiner der russischen Flotten einer dieser schwimmenden Flugstützpunkte zu finden. Dagegen wird der Luftwaffe im Zusammenwirken mit Seestreitkräften von Landbasen aus größte Bedeutung beigemessen.

Das operative Zentrum der Luftstreitkräfte der Baltischen Flotte liegt in Königsberg, wo der Befehlshaber seinen Sitz hat. Er kommandiert über weit mehr als tausend Marineflugzeuge!

Polnisches Geständnis:

„Tausende Deutscher starben in unseren Lagern"

hvp. Die in Lens (Frankreich) erscheinende exilpolnische Zeitung „Narodowiec" veröffentlichte die Zuschrift eines polnischen Flüchtlings, in welcher erstmals in einem auslandspolnischen Presseorgan die Leiden der deutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit und die Verfolgungen geschildert werden, die sie von polnischer Seite erdulden mußte. Nicht weniger als 70 v. H. aller in der Heimat verbliebenen Oberschlesier seien von den Polen in Lager verschleppt worden, woraufhin man sich ihres unbeweglichen Eigentums bemächtigt habe. Vor allem wird auf das rotpolnische Todeslager Lamsdorf hingewiesen. In diesem Lager, wo viele Tausende von Deutschen den Tod fanden, seien — so wird in dieser Leserzuschrift ausgeführt — auch Hunderte von Frauen und Kindern verhungert und unter Qualen umgekommen. Die Verhaftungen und Verschleppungen seien mit der „Begründung" vorgenommen worden, daß die Oberschlesier während des Krieges im deutschen Heere Dienst getan hätten. Diejenigen aber, die auf ihre Höfe zurückgekehrt seien, habe man bis aufs Hemd ausgeplündert.

Des weiteren teilt der Briefschreiber mit, daß die Friedhöfe Oberschlesiens von „Banditen" zerstört worden seien. Späterhin habe man die Jugendlichen zur rotpolnischen Armee einberufen, sie dann aber in Arbeitsbataillone gesteckt, wobei sie gemeinsam mit kriminellen Elementen Zwangsarbeit leisten mußten.

In dem Betrieb, in dem der polnische Emigrant bis zum Jahre 1958 tätig war, hätten „erbärmliche Zustände" geherrscht: Korruption und Diebstähle seien an der Tagesordnung gewesen. Der Briefschreiber habe „diesen Sumpf und diese Erniedrigung" schließlich nicht mehr ertragen können und sei nach dem Westen geflohen.

Der „Narodowiec" schreibt hierzu, derartige Dinge, wie sie hier geschildert würden, seien „tatsächlich in ganz Westpolen vorgekommen", befaßt sich dann aber mit Übergriffen der polnischen Behörden in der Zwischenkriegszeit gegenüber mißliebigen polnischen Gruppen und Personen.

Max Brauer

—r. Ende vergangenen Jahres hat der bisherige Hamburger Senatspräsident und Regierende Bürgermeister Max Brauer sein Amt als Oberhaupt der größten deutschen Hansestadt niedergelegt. Brauer, der sich um den Wiederaufbau des bedeutendsten deutschen Seehafens und der Zweimillionenstadt Hamburg außerordentliche Verdienste erworben hat, zeigte auch für die Anliegen der heimatvertriebenen Deutschen aus dem Osten stets viel Verständnis. In dem Kreise der Ostpreußen ist es unvergessen, daß Bürgermeister Brauer bereits auf der ersten Ostdeutschen Heimatwoche in Hamburg, am 14. Mai 1950, in sehr eindrucksvollen Worten für die Wiederherstellung Deutschlands innerhalb der Grenzen von 1937 eintrat. Er sagte damals wörtlich:

„Sie alle haben eine wundervolle Heimat ihr eigen genannt und haben diese Heimat aufgeben müssen. Die Erinnerung an diese Heimat hüten Sie als Ihr kostbarstes Erbe. Ich spreche es mit aller Eindringlichkeit aus, daß das tragische Problem der Völkerwanderung von Millionen Heimatvertriebener nicht nur Ihre eigene, sondern auch unsere Sache ist. Es ist eine Angelegenheit des internationalen Rechts, die nur gelöst werden kann, wenn sich Sieger und Besiegte in einer neuen brüderlichen Gesinnung zusammenfinden, um gemeinsam zu verhindern, daß auf das Unrecht Hitlers neues Unrecht gehäuft wird!"

Max Brauer betonte weiter in jener Rede, daß die einmal in Versailles gezogenen Grenzen der Weimarer Republik, die keine Oder-Neiße-Grenze vorsahen, in künftigen internationalen Vereinbarungen wiederhergestellt werden sollten. Er fügte hinzu:

„Königsberg ist ebensowenig eine russische Stadt wie Stettin oder Breslau polnische Städte sind. Das braucht in einer neuen freiheitlichen und demokratischen Ordnung ganz Europas in keiner Weise auszuschließen, daß Schiffe aller Flaggen, also auch der russischen oder polnischen, die Häfen von Königsberg und Stettin anlaufen können."

*

Den damals bestehenden Tendenzen, den vertriebenen Ostdeutschen die Auswanderung nach Übersee zu empfehlen, ist Bürgermeister Brauer, der selbst jahrelang das Emigrantenschicksal trug, mit allem Nachdruck entgegengetreten. Eine Auswanderung sei keine echte Lösung, um die Amputation Deutschlands auszugleichen.

Bei Kriegsende war Bürgermeister Brauer amerikanischer Staatsbürger. Als ihn seine Vaterstadt in einer geradezu verzweifelten Situation zurückrief, verzichtete er auf die damals sehr wertvolle USA-Bürgerschaft und stellte sich seiner Heimat zur Verfügung. Es sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß der bisherige Regierende Bürgermeister in sehr schwerer Zeit, nämlich bereits im Februar 1942, in einer großen, von Roosevelts Morgenthau-Politikern scharf angegriffenen Rede in Amerika mit Nachdruck betonte, die Deutschen dürften auf keinen Fall bei Kriegsende versklavt werden. Er erinnerte an das Wort des britischen Ministerpräsidenten Attlee, daß es keinen Diktatfrieden geben dürfe. Das deutsche Volk dürfe weder erniedrigt noch vernichtet oder zerstückelt werden. Jeder Gedanke an Vergeltung und Strafe müsse aus dem Spiel bleiben. Brauer hatte von sich aus betont, nach einem Sieg der Alliierten sei es unmöglich, unschuldige Millionen zu bestrafen und sie wieder zu Sklaven neuer Herren zu machen, wie das dann leider durch Potsdam und Jalta geschah.

Max Brauer wird nach der Neuwahl des Bundestages, wie man hört, auch in Bonn wieder eine verantwortliche politische Rolle spielen.

Der Kanzler

kp. Es ist ein einmaliges Ereignis in der deutschen Geschichte, daß am 5. Januar 1961 der leitende Staatsmann unseres Volkes und Vaterlandes im Amt seinen 85. Geburtstag feiern konnte. Die Glückwünsche, die der unbestrittene Nestor der großen Politik an diesem Tage aus allen Ländern der freien Welt ebenso wie aus weiten Kreisen der eigenen Nation erhielt, bewiesen völlig eindeutig welches Ansehen der Name Konrad Adenauers heute allüberall genießt und welchen Platz im Rate der Völker sich — und damit ja auch seinem Volke — der erste deutsche Bundeskanzler unserer Tage verschaffen konnte. Von der erstaunlichen Vitalität und Frische des hochbetagten Staatsmannes haben gerade wir Ostpreußen uns im abgelaufenen Jahr sowohl am 10. Juli in Düsseldorf und später im Spätherbst dann bei einem ungeheuer lebendigen Gespräch im kleineren Kreise in Bad Godesberg überzeugen können. Daß er im Kreise von beinahe 200 000 ostpreußischen Landsleuten am Ufer des Rheines sich unmißverständlich zum Selbstbestimmungsrecht auch für das deutsche Volk bekannte und die feste Hoffnung aussprach, daß uns die stärksten und unüberwindlichsten moralischen Waffen unser schönes Heimatland wieder zurückgeben würden, werden wir nicht vergessen. So gilt denn dem Chef der deutschen Regierung auch unser herzlicher Gruß am Beginn seines 86. Lebensjahres. Im Ringen um Freiheit, unveräußerliches Recht und Frieden wird uns der deutsche Kanzler immer in der vordersten Linie finden.

*

In einer Demokratie kann ein verantwortlicher Staatsmann, der noch dazu ein sehr dynamischer Parteichef durchaus eigenwilliger Prägung ist, niemals mit dem einhelligen Beifall aller zu jeder seiner politischen Maßnahmen rechnen. Eine Popularität der billigeren Art bleibt für ihn zwangsläufig unerreichbar. Erst die Geschichte kann sein Gesamtwerk gültig werten. Und da nun — wie wir alle wissen — der alte Herr in Bonn gewiß noch keine Abschiedsgedanken hegt und seine ganze Kraft auch weiter auf einem so entscheidenden Posten einsetzen wird, wären Gesamtwertungen heute durchaus unangebracht. Mit einem aber dürfen wir sicher rechnen: daß auch der historische Rückblick die Größe des Geleisteten durchaus zu würdigen wissen wird. Als man am 15. September 1949 den schon 73jährigen Alt-Oberbürgermeister von Köln mit einer ganz knappen Mehrheit zum ersten Kanzler wählte, hat gewiß kaum einer der Männer und Frauen, die an diesem Wahlakt teilnahmen, damit gerechnet, daß Konrad Adenauer einmal am 5. Januar 1961 auf eine nun schon elfjährige Amtszeit zurückblicken könne. Damals lagen die Stunden der größten Katastrophe in der deutschen Geschichte ganz knapp hinter uns. Wer hätte damals zu hoffen gewagt, daß ein gutes Jahrzehnt später bei uns in manchen Kreisen schon Wohlstandsprobleme in Westdeutschland herrschen würden? Wer hätte damit gerechnet, daß zu dieser Stunde schon wieder die junge Mannschaft des freien Deutschlands im Rock einer neuen Bundeswehr auf der Wacht für die Erhaltung von Freiheit, Frieden und Recht stände?

*

Wir wissen alle, was an eigentlich Entscheidendem, was an größten Schicksalsproblemen — nicht durch unsere Schuld — auch in dieser Spanne ungeregelt und ungeordnet blieb. Der weltpolitische Horizont, unter dem wir ins Jahr 1961 eintraten, ist so düster wie je zuvor. Auf die großen Gefahren, die uns heute umlauern, hat gerade der nun 85jährige Bundeskanzler in seiner Weihnachtsansprache erneut mit großem Ernst hingewiesen. An Lockungen, durch faule, ja tödliche Kompromisse und Preisgaben die unerträglichen Nachkriegszustände zu verewigen, die der Geist der Rache, Vergeltung und des Beutemachens schuf, fehlt es nicht. Man spekuliert da drüben auf Unentschlossenheit, Mattherzigkeit und bedrohlich gewachsenen Egoismus jener, die über dem eigenen Wohl nur allzu schnell die großen gemeinsamen Anliegen zu vergessen pflegen. Man verdächtigt alle, die daran mahnen, daß ohne ein deutsches Selbstbestimmungsrecht, daß ohne eine Wiederherstellung der vollen Freiheit für die ganze Menschheit kein dauernder Friede geschaffen werden kann, des „Revanchismus". Man bemüht sich, die unüberwundene Not Deutschlands zu verkleinern und zu leugnen, mit planmäßig verfälschten Bildern eines angeblichen Wunders zu tarnen. **Täuschen wir uns nicht: die Stunde der großen Prüfung der Seelen und Charaktere ist gekommen. Und etwas von der Zähigkeit und Entschlossenheit, die den alten Herrn in Bonn immer kennzeichnete, werden wir alle brauchen, wenn wir weiter vorankommen wollen zum großen Endziel der Rückgewinnung unserer von fremden Mächten besetzten Heimat, zur echten Wiedervereinigung ganz Deutschlands in Freiheit.**

*

Neue Männer, junge Kräfte betreten die Bühne der großen Weltpolitik. Es mag wunderbar und seltsam klingen und ist doch wahr: als John Fitzgerald Kennedy, der neue Lenker der amerikanischen Geschicke, 1917 geboren wurde, berief die Stadt Köln 1917 den 41jährigen Konrad Adenauer zum Oberbürgermeister! Im gleichen Jahr wurde er Mitglied des Preußischen Herrenhauses. Vor genau vier Jahrzehnten übernahm der gleiche Mann das Präsidium des neugeschaffenen Preußischen Staatsrates.

Fast anderthalb Generationen trennen also altersmäßig den deutschen Kanzler und den jungen amerikanischen Präsidenten, und doch stehen beide Männer vor der gleichen großen Aufgabe: für einen gerechten Frieden der Welt, für die Freiheit und das unteilbare Recht zu kämpfen. Erfahrung und Erkenntnis des Alters, Tatkraft und ungebrochener Mut der Jugend, die haben auch in der Vergangenheit schon oft genug in entscheidenden Stunden der Menschheit einen guten Zusammenklang ergeben. Alles Streben und Wollen des Staatsmannes aber bleibt vergebens, wenn es nicht getragen wird von der Hingabe, der Opferbereitschaft und der Entschlossenheit verantwortungsbewußt handelnder Völker. Hören wir noch einmal das Kanzlerwort in Düsseldorf:

„Denken Sie daran, daß solche Katastrophen, die sich in der Welt lange vorbereitet haben, auch lange Zeit brauchen, um abzuklingen! Seien wir aber doch alle davon überzeugt, daß die Güter, die wir als Güter wirklich ansehen, die Güter, die für uns das Leben allein menschenwürdig machen, Friede und Freiheit, die stärksten Waffen in der ganzen Welt sind!"

Zu echten Gesprächen immer bereit

Kp. Einen „Draht nach Warschau" fordert der unseren Lesern hinreichend bekannte Leitartikler des „Rheinischen Merkur", Paul Wilhelm Wenger, in einem Artikel, in dem er sich schon im „Vorhof der deutsch-polnischen Versöhnung" wähnt. Wenger, der seinerzeit bekanntlich eine höchst fragwürdige „nordöstliche Föderation" zusammen mit einer „Donau-Föderation" als Lösung der Probleme der Ostgrenzen empfahl, ist diesmal scheinbar bescheidener. Er empfiehlt „zu unserem eigenen Heil" verstärkte Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen zum heutigen Polen und propagiert unter anderem die Gründung eines selbständigen deutschen Kulturinstituts in Warschau nach dem Modell ähnlicher Einrichtungen in Rom. Den merkwürdigen Besuch des Kruppschen Generalbevollmächtigten Berthold Beitz beim rotpolnischen Regime möchte er als Zeichen gewertet wissen, daß man in Warschau „trotz vielen Fehlschlägen" nach wie vor bereit sei, die Beziehungen in geeigneter Form aufzunehmen. Er meint aber die Außenpolitik der Bundesrepublik sei vor die Frage gestellt, ob sie das „fluchbeladene Erbe der preußisch-russischen Teilungspolitik (!), an welcher Preußen starb" nicht durch eine neue deutsche Politik ersetzen will. Es fehlt dabei — was bei Wengers Grundanschauung nicht verwundern kann — wiederum nicht an historisch falschen Deutungen der Bismarckschen Politik gegenüber Polen und Rußland.

*

Soweit ist allerdings heute auch schon Herr Wenger, daß er offen zugibt, daß bei den Teilungen Polens, Rußland immer den Löwenanteil einkassierte. Während das Zarenreich 483 000 Quadratkilometer Polen „eingemeindete", entfielen damals auf Österreich und Preußen nur etwa 276 000 Quadratkilometer. Der russische Imperialismus erbte „also schon damals zwei Drittel des polnischen Territoriums". Zwei entscheidende Tatbestände werden auch heute noch von Wenger verschwiegen:

1. Befand sich Polen damals in einem für ganz Europa gefährlichen geradezu anarchischen Zustand; von irgendwie normaler Gesetzgebung oder ordentlicher Staatsverwaltung konnte in den Tagen des polnischen Reichstages des „liberum veto" nicht mehr die Rede sein.

2. Hätten sich das Preußen Friedrichs des Großen und das Österreich Maria Theresias geweigert, einen Vertrag mit Rußland zu schließen, so hätte das Zarenreich in den Jahren des Siebenjährigen Krieges ganz Polen und auch alle deutsch besiedelten Randgebiete schon damals „einkassiert". Kosaken und russische Grenadiere wären dann in deutsche Ostseestädte eingezogen und hätten Garnisonen bis etwa nach Landsberg an der Warthe erhalten.

*

Ein echtes freundschaftliches Gespräch mit unserem polnischen Nachbarvolk ist von uns heimatvertriebenen Ostdeutschen zu jeder Stunde begrüßt und bejaht worden. Wir haben Jahrhunderte in guter Nachbarschaft auch mit den Polen gelebt und deutsche Menschen haben nicht wenig zu dem beigetragen, was in Polen an Aufbau geschah. Wenn Herr Wenger, der als ein bewußt christlicher Politiker gewertet werden will, nun allerdings die kommunistischen Statthalter Moskaus laufend als die „polnische Regierung" bezeichnet, und wenn er für verstärkte Beziehungen nicht etwa zum versklavten polnischen Volk, sondern zu den Befehlsempfängern des Kreml eintritt, dann muß er daran erinnert werden, daß er hier auf völlig falschem Wege ist.

Weder Moskau noch seine Filiale in Warschau haben bisher auch nur die geringsten Anzeichen dafür erkennen lassen, daß man an echter Versöhnung, an einem wirklichen Gespräch mit den Deutschen interessiert ist. Die Hetze gegen Deutschland schlechthin wird kaum irgendwo rücksichtsloser und verlogener betrieben als in jenen Kreisen, mit denen Herr Wenger ins Gespräch kommen möchte.

Niemand von uns hat dem polnischen Volk Forderungen gestellt, die auf Kosten wirklich polnischer Interessen finanziert werden müßten. Die Polen haben immer wieder in ihrer Geschichte für sich das Selbstbestimmungsrecht verlangt und mehrfach auch zugebilligt erhalten. Leider war allerdings Warschau bis heute nicht bereit, nun auch dem deutschen Nachbarn und den Menschen aus den heute polnisch besetzten urdeutschen Provinzen ein gleiches Recht zuzubilligen.

Von Woche zu Woche

Bundespräsident Heinrich Lübke verwies in seiner Silvesteransprache auf die Tatsache, daß „hinter den lichtüberfluteten Fassaden unseres Wohlstandes noch viel harte Not auf Linderung wartet". In der gleichen Ansprache setzte sich der Bundespräsident für einen fairen Wahlkampf ein.

Einem Herzinfarkt erlegen ist unmittelbar nach seiner Silvesterpredigt der Erzbischof von München-Freising, Joseph Kardinal Wendel. Kardinal Wendel war 59 Jahre alt.

Die Lohntarife der Bauwirtschaft wurden von der Gewerkschaft Bau, Steine und Erden zum 31. März gekündigt.

Auf 274 Milliarden Mark ist das Sozialprodukt der Bundesrepublik 1960 gewachsen. Dabei hat das Angebot an Gütern und Leistungen um etwa acht Prozent zugenommen.

405 politische Urteile fällten im Jahre 1960 die „Volksrichter" in der sowjetisch besetzten Zone, wobei Bewohner der SBZ aus politischen Gründen zu Zuchthaus- oder Gefängnisstrafen von insgesamt 1249 Jahren verurteilt worden sind.

Einhundert Fabriken will die Sowjetunion auf Kuba errichten. Ferner sollen die Sowjets Fachleute schicken, die auf der Insel nach Eisenerz- und Ölvorkommen suchen sollen. Ein entsprechender Vertrag ist bereits in Moskau unterzeichnet worden.

Zweieinhalbmal so groß wie das Gelände der Weltausstellung in Brüssel soll der Platz in der Nähe von Moskau sein, den die Sowjetunion für die Weltausstellung 1967 bereitstellen will.

Drastische Lebensmittelkürzungen als Folge der Naturkatastrophen 1960 kündigte Radio Peking für die Bevölkerung Rotchinas an. Rund sechzig Millionen Hektar Ackerland seien von den Katastrophen betroffen worden.

„Alle guten Wünsche" übermittelten der sowjetische Ministerpräsident, Chruschtschew, und das sowjetische Staatsoberhaupt, Breschnew, zum Jahresanfang dem Bundespräsidenten Lübke, Bundeskanzler Adenauer und der „Bevölkerung der Bundesrepublik".

Der Interzonenhandel wird auch in diesem Jahr fortgeführt. Auf eine entsprechende Vereinbarung einigten sich in West-Berlin die Beauftragten der Bundesrepublik und der sowjetisch besetzten Zone.

DAS POLITISCHE BUCH

Rudolf Amelunxen: Ehrenmänner und Hexenmeister. Günter Olzog Verlag, München. 220 Seiten, 16,80 DM.

Dr. Rudolf Amelunxen, der letzte Oberpräsident der preußischen Provinz Westfalen und der erste Ministerpräsident des neugeschaffenen Landes Nordrhein-Westfalen ist sicher eine sehr kantige politische Persönlichkeit aus dem Lande der Roten Erde. Die Erinnerungen dieses katholischen Politikers haben sicher in vieler Beziehung eine erhebliche Bedeutung. Groß war der Kreis der Männer, denen Amelunxen nahegestanden hat. Es seien hier u. a. unser ostpreußischer Landsmann, der frühere preußische Ministerpräsident Otto Braun, der große Sozialpolitiker Karl Sonnenschein, ferner Konrad Adenauer, Heinrich Brüning, Karl Severing und der frühere preußische Justizminister Hugo Am Zehnhoff genannt. Auch den Bischof von Ermland, Dr. Augustinus Bludau und den Oberpräsidenten von Batocki kannte er gut. Der verdienstvolle Rechtslehrer aus dem sozialistischen Lager, Radbruch, hat auf Amelunxen einen großen Einfluß ausgeübt. Die Leistungen Amelunxens in den entsetzlichen Jahren der Katastrophe für ein völlig zerstörtes Land bleiben unvergessen. Die Herkunft aus einer Familie strenggläubiger Katholiken, die in den Jahren des Kulturkampfes und vielleicht schon früher Preußen recht kritisch gegenüberstanden, ist wohl die Ursache mancher recht bedauerlicher Fehlurteile über das wirkliche Preußen. Den von ihm aufgestellten Satz, die Menschen in Preußen seien „stumpfe Untertanen" gewesen, im preußischen „Polizeistaat" hätten Kasernen und Schulen geherrscht, wird vom Autor in Wirklichkeit selbst widerlegt. Ein Staat, in dem neben den von Amelunxen verehrten Freiherrn vom Stein ein Hardenberg, ein Savigny, ein Freiherr von Schön, ein Freiherr von Vincke, ein Scharnhorst und Gneisenau Großes leisten konnten, widerlegt schon in sich die von Ressentiments geladene Verdächtigung. Wenn Amelunxen die „strenge Schule" von 1900 tadelt, so sollte ein so umfassend gebildeter Mann doch nicht vergessen, daß es damals an den Schulen Englands, Frankreichs und anderer Länder auch nicht gerade sehr zartfühlend zuging, und daß auf der anderen Seite nachweislich gerade an preußischen Schulen ganz hervorragende und überaus menschliche Pädagogen tätig waren. Der Umgang mit Otto Braun und anderen preußischen Staatsmännern sollte Rudolf Amelunxen belehrt haben, wie viele positive Werte dieser Staat vor und nach 1918 in sich barg. Schließlich ist in dem angeblich so polizeistaatlichen und starren Preußen Herr Amelunxen selbst mit 38 Jahren zum Regierungspräsidenten von Münster ernannt worden! r.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Jugendfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (Sämtlich in Hamburg.)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42 Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen)

Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf: Leer 42 88.

Auflage über 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 10 gültig.



LÖTZEN UND MOHRUNGEN

„Unsere Heimat wird mehr und mehr zur Wüste", schrieb ein Landsmann, der als Spätaussiedler aus der Heimat gekommen ist und uns zwei dickleibige Alben übergab, aus denen wir diese Bildseite zusammengestellt haben. Diese Fotos aus den beiden Städten und Kreisen Lötzen und Mohrungen könnten überall in Ostpreußen aufgenommen worden sein, denn überall ist es das gleiche: die einstmals blühende Provinz vegetiert dahin, in den Dörfern auf dem Lande noch mehr als in dieser oder jener Stadt. Die Unfähigkeit rotpolnischer Funktionäre und die Willkür ihrer kommunistischen Mitläufer bestimmen das System der „Verwaltung", das heute angewandt wird. Dafür einige sehr bezeichnende Beispiele aus dem Kreise Mohrungen:

- Kürzlich wurde eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft aufgelöst. Durch Losentscheid erhielt ein polnischer Neubauer ein Weizenfeld von beachtlichen Ausmaßen. Der Pole lehnte ab; das Feld war ihm nicht gut genug. Als der angestrebte Tausch mißlang, ließ er seinen neuen Besitz unbearbeitet liegen.

- In Güldenboden stürzte das Saaldach der Gastwirtschaft Berg ein. Man war vordem weder in der Lage noch willens gewesen, die erforderlichen Reparaturarbeiten vorzunehmen.

- An den meisten Häusern und Ställen in den Landgemeinden fehlen Dachziegel. Viele Fenster werden mit Tannengrün zugesteckt.

- Die Garten- und Straßenzäune, die nicht verfaulen, werden im Winter kurzerhand Stück für Stück herausgerissen und verfeuert.

- Gefallenendenkmäler und viele Grabsteine wurden umgestürzt. Man läßt das Unkraut mannshoch wuchern und über den Gedenkstätten der Toten zusammenwachsen.

*

Die Fotos auf dieser Seite zeigen nebenstehend einen Blick auf die Königsberger Straße in Lötzen (in Richtung Kanal) und links darunter Motive aus der Stadt und dem Kreise Mohrungen und rechts aus dem Kreise Lötzen.

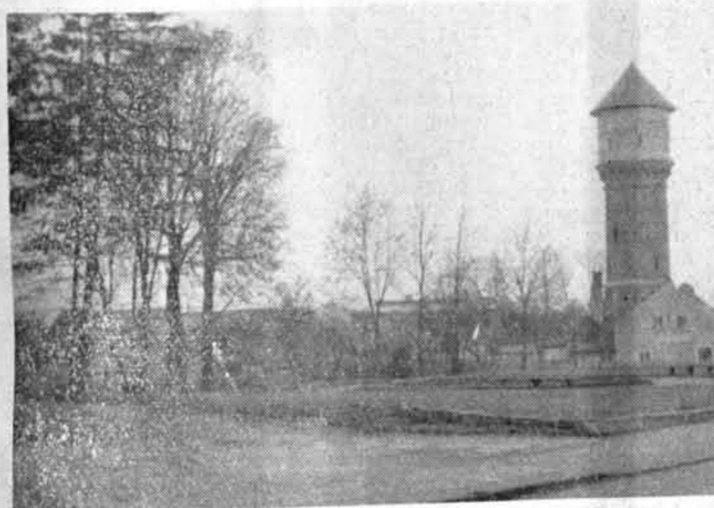
Links von oben nach unten: ein Blick auf den Bahnsteig Mohrungen; die restlichen Trümmer des Mohrunger Landratsamtes; die Stelle, auf der der Saal vom Hotel Reichshof einstmals gestanden hat; die Narienmühle, heute Fischbrutanstalt.

Rechts von oben nach unten: die ehemalige Bahnlinie von Lötzen nach Arys mit der gesprengten Brücke bei Eisenwerk; ein typisches Bild aus Dankfelde: auf den Trümmern des zerstörten Hauses von A. Baldzuhn wuchert das Gestrüpp; so sieht heute die um 1480 erbaute evangelische Kirche zu Milken aus, die eine der ältesten Masurens ist; der Bahnhof in Eisenwerk — nach wie vor zerstört.

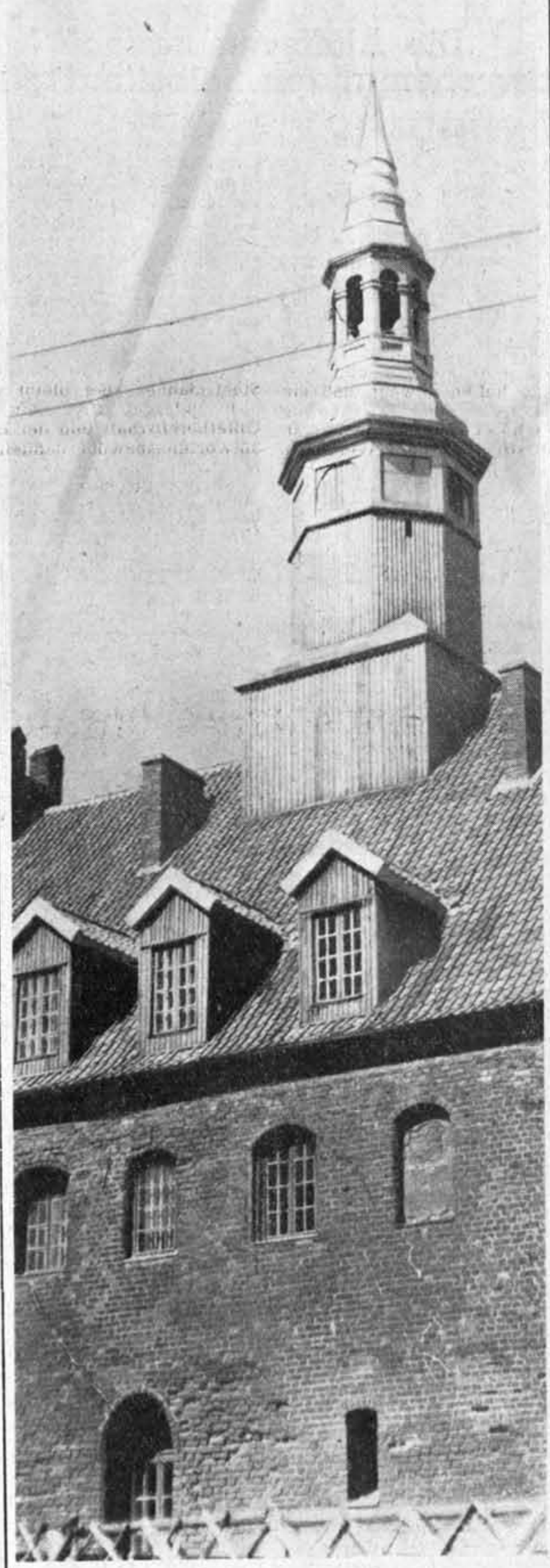


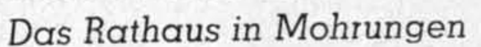






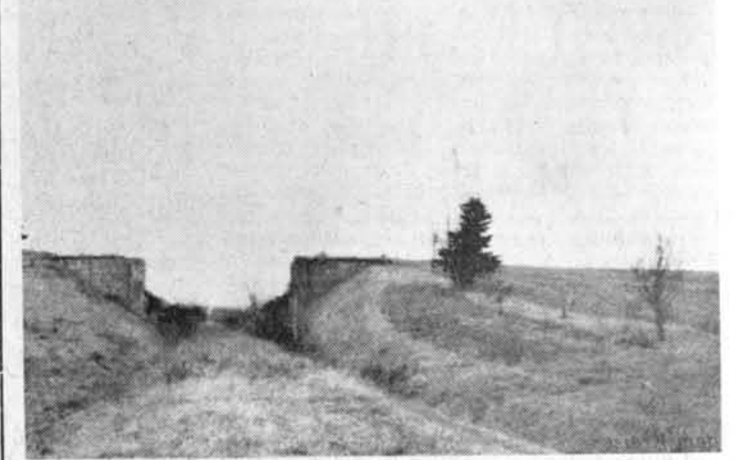






Das Rathaus in Mohrungen

wurde in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts errichtet. Der hohe Dachreiter mit dem holzverkleideten Unterbau kam allerdings erst später dazu. Dieses Wahrzeichen der Stadt steht heute noch. Auch dieses Foto wurde erst kürzlich in der Heimat aufgenommen.









Wir fordern Gerechtigkeit!

Eine Stellungnahme zur 13. Novelle

In der letzten Sitzung des Bundestages ist die 13. Novelle zum Lastenausgleich, die im Entwurf den Parteien durch den Lastenausgleichsausschuß des Gesamtverbandes der Vertriebenen überreicht und die dann von den einzelnen Parteien mit Abweichungen übernommen wurde, beraten worden. Hierbei muß mit Bedauern festgestellt werden, daß — wie oft bei Vertriebenendebatten — diese Beratung vor einem beinahe leeren Haus erfolgte. Ähnlich war es bei der Presse, es soll nur etwa ein Dutzend Pressevertreter auf der Pressetribüne anwesend gewesen sein.

In der Ausgabe vom 17. Dezember der Tageszeitung „Die Welt" wird u. a. als Schlagzeile unter der Überschrift „Alle Parteien wollen den Lastenausgleich verbessern" folgendes berichtet: „Aus dem Lastenausgleichsfonds wurden bisher 37 Milliarden gezahlt!" Man muß sich immer nur wundern, daß derartige Zahlen an die Öffentlichkeit gebracht werden. Dadurch werden Leistungen vorgetäuscht, die den Vertriebenen in Wirklichkeit gar nicht zugute gekommen sind. Wenn man sich der Mühe unterzieht, den Artikel der „Welt" bis zum Schluß durchzulesen, so kommt man auf die richtigen Zahlen, die tatsächlich bisher als Hauptentschädigung in die Hand von Vertriebenen gelangt sind. Das Drum und Dran in diesen 37 Milliarden sind in der Hauptsache Sozialleistungen, die anderswie hätten auch aufgebracht werden müssen, denn an Hauptentschädigung sind nach diesem Bericht in der „Welt" bisher nur 1,4 Milliarden ausgezahlt worden!

Mittel für den Lastenausgleich

Bevor zu den einzelnen Positionen Stellung genommen wird, die das Wesen der 13. Novelle ausmachen, wird es richtig sein, einmal einen Gesamtüberblick über das Aufkommen der Mittel für den Lastenausgleich grundsätzlich zu geben:

Die ursprüngliche Konzeption des Lastenausgleichsgesetzes — 1952 — ging davon aus, daß die nach Inkrafttreten des Gesetzes voraussichtlich zu erwartende Vermögensmehrung der Gesamtbevölkerung dem Ausgleichsfonds in der Weise zugute kommen sollte, daß die gesamte Vermögenssteuer seitens der Länder dem Ausgleichsfonds zur Verfügung gestellt werden sollte. Mit dem Erlaß des 8. Änderungsgesetzes zum LAG im Frühjahr 1957 ist die Heranziehung des gesamten Vermögenssteueraufkommens für den Ausgleichsfonds dahingehend geändert worden, daß die Länder bis zum Rechnungsjahr 1978 nur noch einen Zuschuß in Höhe von 25 Prozent ihrer Aufkommen an Vermögenssteuer im jeweiligen Rechnungsjahr als Zuschuß dem Ausgleichsfonds abzugeben haben. Bund und Länder haben gleichzeitig dem Ausgleichsfonds gegenüber einen Garantiebetrag von 2,5 Milliarden DM bis zum Jahre 1966 übernommen, der jeweils um 50 Millionen DM absinkt. Die Beteiligung des Bundes beträgt hier 1/3, die der Länder 2/3. Für das Rechnungsjahr 1961 bedeutet dieses in Zahlen ausgedrückt

Zuschuß der Länder nach § 6 Abs. 2 25 % der Vermögenssteuer	375 Mio. DM
Garantiebetrag der Länder (2/3 des Garantiebetrages des § 6 Abs. 3)	212 Mio. DM
insgesamt:	587 Mio. DM

Demgegenüber wird das Aufkommen an Vermögenssteuer für das Rechnungsjahr 1961 auf 1500 Millionen DM geschätzt. Der Verlust, der beim Ausgleichsfonds auf Grund dieser Änderung über die Abführung der Vermögenssteuer entsteht, beträgt somit allein für das Rechnungsjahr 1961 = 913 Millionen DM. Dieses wären die Mittel, die aus der Öffentlichen Hand nach dem 8. Änderungsgesetz dem Ausgleichsfonds zufließen, und man muß hier mit aller Deutlichkeit einmal sagen, daß die Vermögenssteuerabgaben der Länder eine geringfügige Beteiligung der Vertriebenen für ihre Arbeitsleistung nach der Vertreibung im Bundesgebiet bedeutet. Außerdem könnte man mit Fug und Recht sagen, wenn die gesamte Vermögenssteuer dem Ausgleichsfonds verblieben wäre, hätten wir ein Quentchen Anteil am Wirtschaftswunder für den Ausgleichsfonds gehabt.

Es ist unverständlich, daß diese Dinge bisher seitens des Gesamtverbandes überhaupt nicht beachtet wurden. Dem Gesamtverband ist hierbei der Vorwurf nicht zu ersparen, daß diese Dinge seinerzeit nicht so in der Öffentlichkeit publiziert wurden, wie es hätte geschehen müssen, und daß der Gesamtverband und alle Vertriebenenverbände sich gegen diese Maßnahme nicht gewehrt haben. Seitens des Lastenausgleichsausschusses des Gesamtverbandes ist festgestellt worden, daß im Ausgleichsfonds erhebliche Reserven vorhanden sind, die für den Ansatz im Gesetz bisher nicht beachtet worden sind. Die Einnahmen des Ausgleichsfonds sollen angeblich 3 Milliarden zu niedrig und die Ausgaben 4 Milliarden zu hoch geschätzt worden sein, so daß aus dieser Schätzung allein zusätzliche Reserven von 7 Milliarden DM vorhanden sein müßten.

Rechnet man zu dieser Summe noch den Verlust hinzu, den der Ausgleichsfonds durch das 8. Änderungsgesetz mit einer Beteiligung der Länder von 25 Prozent statt 100 Prozent des Aufkommens aus der Vermögenssteuerabgabe erleidet, so kann man, ohne die Dinge zu übertreiben, zu einer Fehlschätzung oder zu Mindereinnahmen des Ausgleichsfonds von 10 bis 11 Milliarden DM kommen.

Warum bringt man nicht endlich den Mut auf, einmal im Interesse der Vertriebenen diese negativen Fehlschätzungen zu beseitigen und die Hauptentschädigung und die Altersversorgung darauf aufzubauen? Wird es nicht so sein, wenn der Bundestag den Vorschlägen des Lastenausgleichsauschusses des Gesamtverbandes folgt, daß die rein geldliche Verbesserung in der Hauptentschädigung kaum den Kaufkraftschwund abfangen wird, den die D-Mark seit Erlaß des Gesetzes im Jahre 1952 erlitten hat? Glaubt man, daß — um nur ein Beispiel herauszugreifen — bei der Unterhaltshilfe die Erhöhung um 6 DM pro Monat (sprich: 20 Pfennig pro Tag!) eine Verbesserung bedeutet?

Betrachtet man die gesamte 13. Novelle, so muß man zu dem Schluß kommen, auch wenn derselben zugestimmt wird, daß eine tragbare Regelung bei den wesentlichen Punkten, die die Vertriebenen im Interesse der heimatlichen Vermögenssubstanz erwarten, nicht erfolgen wird.

Hauptentschädigung Altersversorgung und Stichtag

Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat sich in den beiden letzten Sitzungen mit dem Problem der 13. Novelle befaßt und ist zu der Ansicht gekommen, daß vorrangig die Probleme

- der Hauptentschädigung
- der Altersversorgung
- des Stichtages

zu lösen sind.

Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen war einhellig der Meinung, daß bei der Hauptentschädigung eine Generalbereinigung des § 246 LAG anzustreben ist. Er glaubt nicht, daß der vorgeschlagene Weg mit der Anhebung der Einheitswerte und der Skalenverbesserung im § 246 LAG der richtige ist. Er ist der Ansicht, daß, wenn Gerechtigkeit gegenüber allen Vertriebenen walten soll, bei Anhebung der Einheitswerte nur noch mehr Ungerechtigkeiten entstehen. Er glaubt, daß nur durch eine Änderung des § 246 LAG in seiner Grundkonzeption diesen Dingen abgeholfen wird, und zwar in der Weise, daß die gesamten Geldmittel, die für die Hauptentschädigung in der 13. Novelle verwendet werden sollen, anteilmäßig jeder Schadensgruppe zugeführt werden sollen, bei der eine Degression innerhalb des § 246 LAG beginnt. Bei der Abgabenseite ist man ja von der gleichmäßigen Behandlung, ob kleine oder größere Vermögen, auch nicht abgewichen.

Die Einheitswerte bzw. Ersatzeinheitswerte werden nur als Mittel angesehen, die einzelnen Vermögensschäden wertmäßig zueinander abzugrenzen. Würde man den vorgeschlagenen Weg der Einheitswerte weiter verfolgen, so würde man auf diesem Gebiet nur ins Schwimmen kommen. Auf die einzelnen Dinge soll hier nicht weiter eingegangen werden, aber der Vorstand der LO ist der Meinung, daß der vom Gesamtverband sowie einigen Parteien vorgeschlagene Weg nicht der richtige ist.

Hierzu wäre einmal ein Beispiel am Platze, um den § 246 LAG aus einer anderen Sicht zu beleuchten, wie es schon des öfteren hier im Ostpreußenblatt erfolgt ist: Ein Vertriebener hatte neben einem RM-Vermögensverlust, der bei 450 000 RM liegt, ein Girokonto von 150 000 RM. Diese 150 000 werden auf 6,5 Prozent abgewertet, kommen in die entsprechende Skala des § 246 LAG hinein, und wenn man sich dann den Schaden genau besieht, bekommt der Geschädigte für diese 150 000 RM wahrscheinlich nicht eine DM mehr, oder, wenn das Zahlenspiel es zuläßt, daß er von der Schadensgruppe 48 zu 49 springt, 2100 DM mehr. Einem Nichtvertriebenen, der neben sonstigem Vermögen ein Girokonto von 150 000 RM hatte, wurden diese 150 000 RM auch auf 6,5 Prozent umgewertet und sofort zur Verfügung gestellt. Hätte er die sich daraus ergebende Summe gegen 6 Prozent Zinseszins auf die Bank gegeben, so würden im Jahre 1979 für diesen Betrag etwa 57 000 DM herauskommen.

Die Altersversorgung der ehemaligen Selbständigen

Bei der Altersversorgung der ehemals Selbständigen glaubt der Vorstand der LO zwei Wege vorschlagen zu müssen:

- Wegfall der Anrechnung der Unterhaltshilfe auf den Grundbetrag
- Die Altersversorgung für diejenigen Vertriebenen, die bisher Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente erhalten, so umzugestalten, daß diejenigen Geschädigten, die hohe oder höhere Vermögenswerte verloren haben, auch eine andere Versorgung auf diesem Gebiet erfahren.

Die Fälle der Unterhaltshilfeempfänger, die höhere Vermögensverluste erlitten haben, dürften 10 Prozent der gesamten Unterhaltshilfeempfänger nicht überschreiten. Eine bessere Regelung für diesen Personenkreis läßt sich nur erreichen durch die Anwendung der Tabelle des § 246 LAG, Abs. 2, in dem Unterhaltshilfesätze in § 267 (Einkommenhöchstbetrag) und § 269 (Höhe der Unterhaltshilfe) von 140 DM in mehreren Abstufungen in Tabellenform angegeben sind.

Schadensgruppe	Schadensbetrag	Unterhaltshilfesatz
1 bis	5 000 RM	140 DM
6 bis	10 000 RM	220 DM
17 bis	40 000 RM	300 DM
28 bis	100 000 RM	400 DM
43 bis	300 000 RM	500 DM
57 bis	1 000 000 RM	650 DM

Für diejenigen Vertriebenen, die nach der Vertreibung als ehemals Selbständige eine unselbständige Tätigkeit in der Bundesrepublik aufgenommen haben, müßte, auf lange Sicht gesehen, die Altersversorgung außerhalb des Lastenausgleichgesetzes geregelt werden, denn seit 15 Jahren hat dieser Personenkreis erheblich zum Wiederaufbau der Bundesrepublik und der Versicherungsträger beigetragen. Das Fremdrentengesetz würde, analog auf diesen Personenkreis abgestellt, hierfür bestimmte Anhaltspunkte geben. Einer derartigen Forderung ist seinerzeit bereits auf dem ersten Ostdeutschen Bauerntag in Bad Godesberg von dem Herrn Bundeskanzler im Grundsatz zugestimmt worden.

Zu dem Problem der Altersversorgung einige Beispiele:

1. Der landwirtschaftliche Arbeiter, der ein Aufbaudarlehn für eine Nebenerwerbsstelle erhalten hat, erhält die gleiche Unterhaltshilfe wie sein früherer Arbeitgeber, der in der Regel lediglich nur noch eine kleine Aufbesserung durch die Entschädigungsrente erhält. Während der landwirtschaftliche Arbeiter mit seiner NE-Stelle neues Eigentum begründen kann, zehrt sein ehemaliger Arbeitgeber seine Hauptentschädigung mit der Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente allmählich auf. Ihm verbleibt lediglich seit der 11. Novelle der Mindesterfüllungsbetrag der Hauptentschädigung.

2. Wenn — insbesondere geringe Ansprüche auf Hauptentschädigung — entstanden und ausgezahlt sind, darf in der Regel keine Unterhaltshilfe mehr gewährt werden. Wenn der gleiche Geschädigte dagegen eine Auszahlung der Hauptentschädigung dadurch vereitelt, daß er keinen Zuerkennungsantrag stellt, kann er als Vertriebener Unterhaltshilfe auf Lebenszeit erhalten.

3. Ein Landwirt, der nach 1890 geboren ist und dem ein Aufbaudarlehn für eine Nebenerwerbsstelle gewährt worden ist, kann u. U. keine Unterhaltshilfe mehr erhalten, weil nach Umwandlung des Aufbaudarlehns mit der Hauptentschädigung der Restbetrag niedriger liegt als der sich aus der Lebenserwartung der beiden Ehegatten zu errechnende Betrag, der für die Zuerkennung der Unterhaltshilfe vorhanden sein muß. Umgekehrt kann der Landwirt, der nach 1890 geboren ist und der zunächst in die Kriegsschadenrente eingewiesen ist, trotz der Gewährung der Unterhaltshilfe ein Aufbaudarlehn für eine Nebenerwerbsstelle erhalten.

Der Entwurf der 13. Novelle versucht lediglich in den völlig untragbaren Fällen des vorstehenden Beispiels durch den neuen Absatz 6 zu § 278a zu helfen. Der erste Versuch, die Ungerechtigkeiten der Unterhaltshilfe im Hinblick auf die Hauptentschädigung zu mildern, wurde im Jahre 1957 durch Herabsetzung der Anrechnungsbeträge von 50 Prozent auf 40 Prozent unternommen.

Der zweite Versuch ist, wie bereits gesagt, im neuen Absatz 6 zu § 278a enthalten.

Einen vierten Versuch will der Bauernverband der Vertriebenen anregen, durch eine neue Herabsetzung der Anrechnungsbeträge zu § 278a, Abs. 1, von 40 Prozent auf 30 Prozent. Die Ungerechtigkeiten sind so erheblich, daß hier endlich einmal Schluß gemacht werden muß.

Der Wegfall der Anrechnung der Unterhaltshilfe auf die Hauptentschädigung steht einem Hineinwachsen weiterer Jahrgänge in die Unterhaltshilfe logischerweise nicht entgegen, da in diesen Fällen (§ 273 Abs. 5) die Unterhaltshilfe deshalb gewährt wird, weil bei diesen Geschädigten auf Grund ihrer höheren Vermögensverluste auf einen früher höheren Lebensstandard geschlossen werden kann, der es nicht vertretbar erscheinen läßt, ihnen keinerlei Altersversorgung zu gewähren und sie folglich unter die Fürsorge fallen zu lassen. Die Vorschrift des § 273, Abs. 5, ist also lediglich Antragsvoraussetzung für die Unterhaltshilfe, aber keine Berechnungsgrundlage, und bietet erst recht keinen Zwang für die Anrechnung der Unterhaltshilfe auf die Hauptentschädigung.

Bei den Mehrausgaben an Hauptentschädigung bei Wegfall der Anrechnung der Unterhaltshilfe sind von verschiedenen Stellen Schätzungen vorgenommen worden, die 4,5 bis 5 Milliarden DM betragen sollen, sofern man bei Wegfall der Anrechnung der Unterhaltshilfe mit dem Grundbetrag auf die zurückliegende Zeit zurückgehen würde. Um aber die Schwierigkeiten, die bei diesem Vorgehen — verwaltungsmäßig gesehen — entstehen, abzuschwächen, wird der Vorschlag gemacht, daß die Verrechnung der Unterhaltshilfe mit dem Grundbetrag mit dem Erlaß der 13. Novelle vorgenommen werden soll. Hierüber liegen Schätzungen vor, die sich auf das statistische Material des Bundesausgleichsamtes stützen, und sie dürften kaum eine Milliarde ausmachen.

Wenn der berechtigten Forderung auf diesem Wege nachgegangen werden würde, wäre den Vertriebenen in weitgehendem Maße geholfen.

Der Wirtschafts- und Finanzplan des Bundesausgleichsamtes sieht für das Rechnungsjahr 1961 an Ausgaben

für Unterhaltshilfe	1.000 Mio. DM
für Entschädigungsrente	300 Mio. DM

vor, so daß die Gesamtaltersversorgung sich auf 1300 Millionen DM (einschließlich der Zinsen für die Hauptentschädigung) beläuft.

An Einnahmen von Bund und Ländern sind angesetzt

nach § 6 Abs. 2	375 Mio. DM
nach § 6 Abs. 3	319 Mio. DM
nach § 6 Abs. 4	500 Mio. DM
insgesamt also	1.194 Mio. DM

Mithin kann also behauptet werden, daß Bund und Länder mit ihren Zuschüssen zwar die Altersversorgung, die seitens des Ausgleichsfonds durchgeführt wird, annähernd decken, daß Bund und Länder aber darüber hinaus für den eigentlichen Lastenausgleich nicht einen Pfennig zur Verfügung stellen.

Aufhebung des Stichtages

Die dritte Forderung des Vorstandes der LO besteht in der Aufhebung des Stichtages für die Vertriebenen, denn diese Ungerechtigkeit muß endlich beseitigt werden.

Angesichts der auch auf die Bundesrepublik zukommenden Frage der Hilfe für — nicht durch Deutschland — unterentwickelte Länder darf darauf aufmerksam gemacht werden, daß hier in Westdeutschland auf dem Gebiet des Lastenausgleichs noch eine sehr erhebliche Unterentwicklung unzweifelbar vorhanden ist. Es kann nicht verstanden werden, daß die vertriebenen Ostdeutschen mit eine Scheinentschädigung abgespeist werden sollen, die selbst mit der Wirtschaftslage der ersten Nachkriegsjahre in keinem Zusammenhang gebracht werden kann. Denn zu dem sogenannten Wirtschaftswunder, auf das wir alle mit Recht stolz sind, haben die Vertriebenen mit ihrer Arbeitskraft und ihrem Verantwortungsbewußtsein auf innen- und außenpolitischem Gebiet ganz erheblich beigetragen. Sie haben deshalb im Hinblick auf eine annähernde Erhaltung ihrer heimatlichen Vermögenssubstanz die Pflicht und ein moralisches Recht, um Gehör für ihre berechtigten Anliegen zu bitten.

Der Vorstand der LO ist außerdem der Meinung, daß die vom Gesamtverband weiter vorgetragenen Verbesserungen selbstverständlich entsprechend ihrer Notwendigkeit ihre Bedeutung behalten.

Zur Erläuterung soll der Inhalt eines Gespräches wiedergegeben werden, das am 10. Dezember in der „Stunde der Heimatvertriebenen" vom NDR gesendet wurde: Zwei Witwen, die nach langem Barackenleben endlich eine Einraumwohnung erhalten haben, stellten ihre Situation wie folgt dar: beide waren hocherfreut, endlich einmal wieder in eigenen vier Wänden leben zu dürfen. Die erste war die Witwe eines ehemaligen ostpreußischen Fuhrunternehmers, der nach dem Stichtag in die Bundesrepublik gekommen war. Sie gab ihrer Freude Ausdruck, in ihrem Alter (65 Jahre) endlich ein eigenes Leben führen zu können; es würde ihr jedoch nicht leicht gemacht, denn von einer Fürsorgeunterstützung von 67 DM monatlich ist es schwer, die 21 DM Miete aufzubringen. Die zweite Witwe eines ostpreußischen Eisenbahnarbeiters, erzählte dagegen freudig und zuversichtlich, ihr fiele die Mietezahlung von 21 DM nicht sehr schwer, denn sie bekäme ja ihre monatliche Rente von 279 DM.

Sind nicht in diesem Gespräch die ganzen Probleme der ehemals Selbständigen enthalten? Dieses Gespräch sollten sich alle Verantwortlichen einmal vor Augen führen. Es ist höchste Zeit, diese Dinge im Lastenausgleich einmal vor einem vollbesetzten Bundeshaus zur Sprache zu bringen. Die Landsmannschaft Ostpreußen fordert auf diesem Gebiet nur Gerechtigkeit.

Karl August Knorr

BLICK IN DIE HEIMAT

Akuter Lehrlingsmangel

Allenstein (jon). Ein starker Lehrlingsmangel macht sich in Allenstein bemerkbar. Auf die 158 Handwerker, die noch in Allenstein existieren und notdürftige Werkstätten besitzen, entfallen 56 Gesellen und Lehrlinge — also auf drei Werkstätten nur eine Hilfskraft.

Einbrüche am laufenden Band

Allenstein (jon). In den letzten Wochen wurde die Allensteiner Miliz durch eine schnell ansteigende Einbruchsziffer in der Stadt alarmiert. Die rotpolnische Miliz notierte in diesem Monat einen Rekord von Einbruchsdiebstählen, die bis jetzt noch nicht aufgeklärt werden konnten. Die Spitze dieses Rekordmonats lag bei über dreißig Einbrüchen innerhalb von 48 Stunden.

Mietschulden

Allenstein (jon). Die heutigen Bewohner Allensteins schulden dem rotpolnischen Staat rund 400 000 Zloty an Miete. Nach einer Meldung der kommunistischen Zeitung „Glos Olsztynski" befinden sich unter den Schuldnern auch staatliche Betriebe, wie beispielsweise das Allensteiner staatliche Schneidereiunternehmen „Krawiec", dessen Mieteschuld sich auf über 100 000 Zloty beläuft. Das kommunistische Blatt erinnert daran, daß die Mieteschuldner mit einer Exmission rechnen müssen, falls sie ihren Verpflichtungen nicht bald nachkommen.

Wohnungen — auf dem Papier

Allenstein (jon). Der kommunistische Fünfjahrplan für den Zeitraum von 1961 bis 1965 sieht in der Wojewodschaft Allenstein den Bau von 42 000 Wohnräumen vor, meldet die rotpolnische Zeitung „Glos Olsztynski".

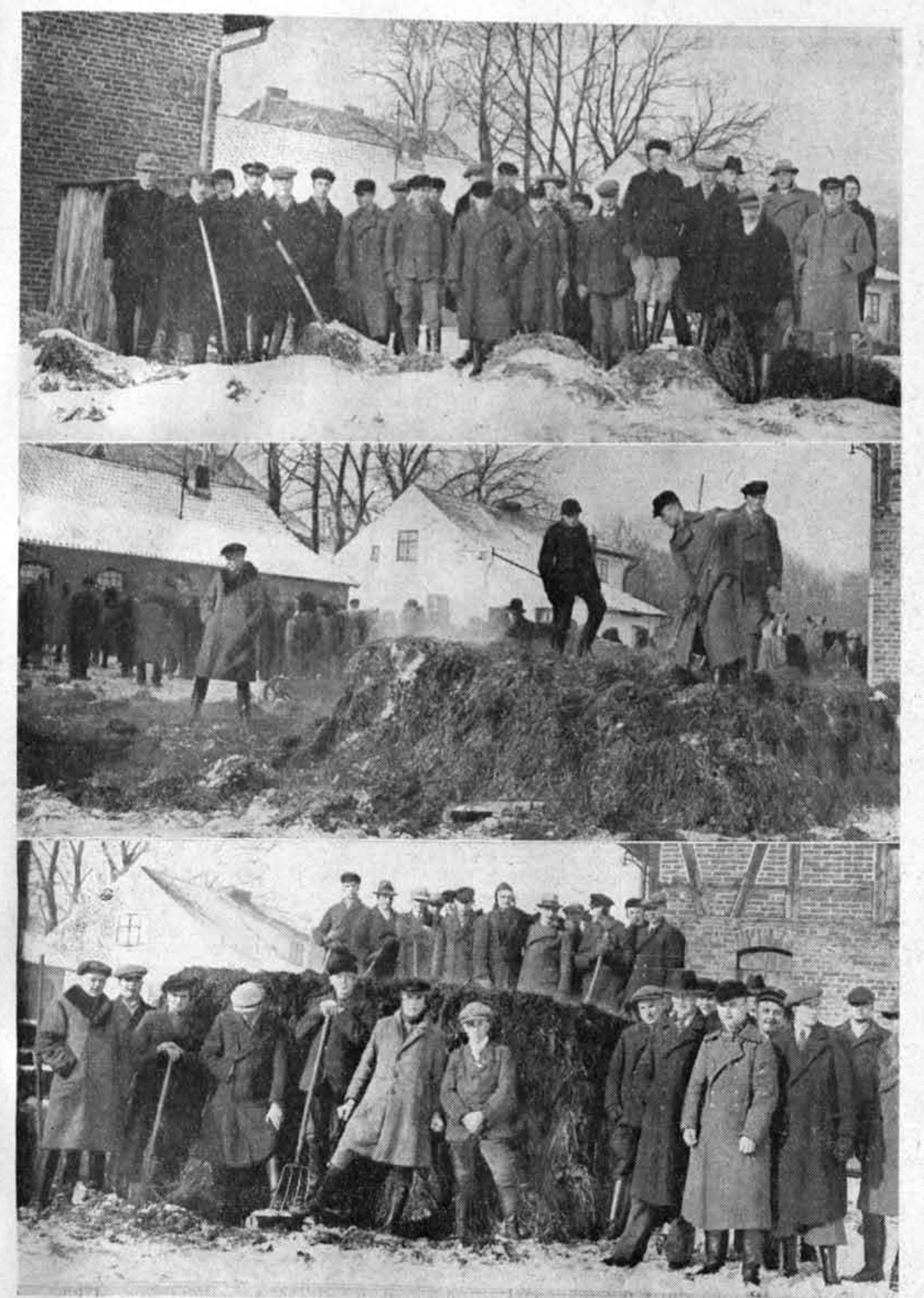
Moskaus 22. Parteitag verschoben?

M. Moskau. Nach neuesten Berichten politischer Beobachter in der sowjetischen Hauptstadt ist mit einer Verschiebung des ursprünglich für das Frühjahr 1961 angekündigten 22. Parteikongresses auf den Herbst nächsten Jahres zu rechnen. Inzwischen habe man, so wird berichtet, festgestellt, daß ein Teil der KP-Organisationen die für Dezember anberaumten ZK-Tagungen bereits vor der angeblichen Erkrankung Chruschtschews und vor der Mitteilung über die Verschiebung des ZK-Plenums der KPdSU ebenfalls auf die ersten Monate des kommenden Jahres verlegt und einige Auslandsorganisationen die ihre ZK-Sitzungen gewöhnlich kurz nach dem Moskauer ZK-Plenum stattfinden lassen, diese auch um einige Monate verschoben haben. Aus der Zeitspanne, die gewöhnlich zwischen einer Tagung des Parteipräsidiums und dem Parteikongreß liegt, schließt man zweierlei: Erstens, daß sich die nächste Tagung der Parteispitze nicht nur mit Landwirtschaftsfragen, sondern auch mit politischen Problemen befassen muß, und zweitens, daß der Parteikongreß frühestens sechs Monate nachher stattfinden werde.

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Vor 30 Jahren in Ostpreußen. Bilder zum Beitrag „Gute Stallmistpflege ist immer rentabel"! Oberes Bild: Wie der Stallmist nicht gestapelt werden darf. Bild in der Mitte: Der Stalldung wird von Landwirtschaftsschülern zu Ausbildungszwecken richtig gestapelt. Bild unten: Gruppenaufnahme der Landwirtschaftsschüler vor 30 Jahren am fertigen Stapel-Misthaufen.

Bilder: Dr. G. Liedtke

Vor 30 Jahren in der Heimat Ostpreußen

EINE GUTE STALLMISTPFLEGE IST IMMER RENTABEL!

Von Dr. G. Liedtke, Bad Kreuznach — früher Heiligenbeil

Was unsere ostpreußischen Bauernjungen vor 30 Jahren in den Landwirtschaftsschulen lernten, braucht durch seitherige Fortschritte der landwirtschaftlichen Wissenschaft und Technik nicht immer überholt zu sein. Dies trifft z. B. neben vielen grundlegenden Erkenntnissen in der Ackerbaulehre, Bodenbearbeitung und Düngung, auch für eine gute Stallmistpflege zu.

Das, was die Schüler der Landwirtschaftsschule Heiligenbeil, Ostpreußen, in dem Betrieb eines Schulkameraden zur Übung und als Kameradschaftshilfe zur Durchführung brachten, ist durchaus zeitgemäß geblieben und auch heute noch modern. Und auch in unserm Bundesgebiet sieht man noch viele verbesserungsbedürftige Düngerstätten hier und dort.

Das obere Bild zeigt, wie der Mist nicht gelagert werden darf, denn durch die breite und lockere Lagerung entstehen infolge starker Verbrennung der humusliefernden Stoffe hohe Verluste, die bei ordnungsgemäß aufgesetztem Stapelmist (unteres Bild) wesentlich herabgesetzt werden können. Die auf der kleineren Grundfläche — möglichst noch höher als auf dem Bild — aufgeschichteten und fest getretenen Stalldungmassen lassen eine vorzügliche Rotte entstehen.

Dieser nach mehrwöchentlicher Lagerung kurz und fast geruchlos gewordene Stalldung streut sich nicht nur sehr gut, sondern enthält neben seinem hohen Humuswert auch einen beachtlichen Nährstoffgehalt, den man ohne Berücksichtigung der auf mehrere Jahre im Boden verteilten weiteren Nachwirkung für das erste Jahr mit der Gabe von

1 bis 1,5 dz eines 20%igen Stickstoffdüngers,
1 dz eines 18%igen Phosphatdüngers
1,5 dz eines 40%igen Kalidüngesalzes

vergleichen kann. Es ist zweckmäßig, eine einfache Dungplatte, auf die der Mist gestapelt wird, selbst herzustellen und nicht nur einen, sondern mehrere Stapel anzulegen, damit der Stallmist genügend ausreifen kann. Auf diese Weise zeigt die Düngerstätte nicht nur eine saubere Visitenkarte, sondern die alsbald zur Gewohnheit gewordene Mühe und Sorgfalt bei der Pflege des Stalldungs bringen auch beachtlichen Gewinn.

Die zeitgemäße Landwirtschaft benötigt auch „Temperaturställe"

Forschungsarbeiten zu dem Problem des Stallklimas erforderlich

Klima-Anlagen spielen heute in Wohnungen, Schlafwagen, Arbeitsräumen bereits eine große Rolle, und ihre Entwicklung ist so weit fortgeschritten, daß praktisch jede Klimagestaltung möglich ist.

Ganz anders auf dem Gebiet der Tierhaltung! Wie weit man hier — und vor allem beim Bau von Schweineställen — noch im Dunkeln tappt, das haben die vielen Gespräche über die Einrichtung der Mastprüfungsanstalten gezeigt. Je mehr Experten gehört wurden, desto undurchsichtiger wurde das „Stallklima".

Zugegeben, daß es bei Schweinestallbauten wegen der hohen Ausdünstungen, also des relativ hohen Luftfeuchtigkeitsgehaltes, schwierig ist, es fehlen aber auch alle Voraussetzungen, um eine wissenschaftliche Klimaforschung in Schweineställen betreiben zu können. Es sind zwar in letzter Zeit auf einigen Versuchsgütern sogenannte „Klimaställe" gebaut worden, die man zweckmäßiger „Temperaturställe" nennen würde, weil man hier nur feststellen kann, wie sich ein Tier bei steigender, sinkender und stark abgesunkener Temperatur verhält in bezug auf Futterverwertung, Fleisch- und Fettansatz, allgemeines Wohlbefinden usw. Doch gibt es unseres Wissens keinen Stall, in dem man systematisch Klima-Anlagen — besser Ent- und Belüftungsanlagen — auf ihre Brauchbarkeit überprüfen oder wirklich brauchbare entwickeln kann.

Es sollte deshalb einem Institut für landwirtschaftliche Bauforschung ein Stall mit mehreren Abteilungen zur Verfügung gestellt werden, in den nach Belieben Anlagen eingebaut, geprüft und ausgebaut werden können. Dieser Stall sollte auch mindestens eine Abteilung erhalten, die dem Durchschnitts-Baustil der meisten Schweineställe entspricht.

Eines ist sicher: Die Zeit wird nicht mehr fern sein, in der zur richtigen Fütterung auch das richtige Stallklima treten muß, wenn Fehl- und Rückschläge vermieden werden sollen, denn je höher und einseitiger die Leistung, desto größer auch die Anforderungen an Haltung und Pflege! Mit Rock und Weste (dicker Schwarte und Speck) kann man mehr Feuchtigkeit und Zugluft vertragen als nur in Hemd und Hose (Fleisch)!

ADT

FÜR SIE NOTIERT ...

60 v. H. der Mitglieder des Verbandes Deutscher Diplomlandwirte sind im öffentlichen Dienst und 40 v. H. in der freien Wirtschaft tätig.

In Stuttgart-Hohenheim hat jetzt die Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft ihren Sitz, nachdem das Institut dieser Forschungsanstalt in Bad Godesberg geschlossen wurde. Die Anstalt umfaßt die Abteilungen Wirtschaftslehre, Haushaltstechnik, Bauen und Wohnen, Ernährung und eine Bibliothek.

Eine strukturelle Veränderung der Verbandsleitung beschloß der Verband Deutscher Diplom-Landwirte und schuf neben dem geschäftsführenden 1. Vorsitzenden auch einen Präsidenten, zu dem Prof. Dr. Nicolaisen gewählt wurde.

70 ha Wald werden in der Bundesrepublik täglich für die Anlagen von Industrien und Wohnsiedlungen geopfert.

Die Erdnüsse-Ernte des Jahres 1959 betrug 12,7 Millionen t, wovon 60% in Asien, vorwiegend Indien und China, erzeugt wurden.

4 Millionen t Sojaöl wurden im letzten Jahr für die menschliche Ernährung gewonnen. Dazu kommen 3 Millionen t Erdnußöl und 1,7 Millionen t Kokosöl.

Der westeuropäische Speiseöl-Bedarf beträgt rund 7,7 Millionen t, von denen etwa 40% Eigenerzeugung sind.

Rinder können bis zu 25 Jahre, Pferde bis 60 Jahre, Hunde bis 28 Jahre, Esel bis 100 Jahre, Katzen bis 22 Jahre und Wale sogar über 200 Jahre alt werden.

Eine automatische Fütterungsanlage, die es ermöglicht, innerhalb von 2 Minuten 900 Schweine zu füttern, haben zwei dänische Landmaschinenfabriken geschaffen. Durch einen Druckknopf wird durch ein Förderbandsystem die Fütterung ermöglicht, jedoch müssen die Futtermittel in Kugelform verausgabt werden.

Ein EWG-Verband der Futtermittel-Industrie wurde anläßlich des Nationalkongresses der französischen Futtermittel-Industrie in Paris gegründet.

Den Goldenen Pflug als Sieger der VIII. Weltmeisterschaft im Pflügen (nur Motorpflüger) in Rom errang der Engländer John Williams vor dem Norweger Arne Braut. Die beiden deutschen Teilnehmer endeten an 18. und 26. Stelle. 16 Nationen waren vertreten.

Ein Eichen-Buchen-Baum ist die Sensation in Bad Brückenau. Der Baum trägt je zur Hälfte Eichen- bzw. Hainbuchenblätter. Das Astwerk geht aus einer Wurzel und einem Stamm hervor. Dieser etwa 250 Jahre alte Baum soll der einzige Baum in Europa sein, der zwei verschiedene Blattarten trägt.

Richtig lagern heißt: Angebot verteilen

Qualitäts-Sortierung für den Gemüseanbauer und Obstbauer notwendig

Die Einlagerung von Gemüse ist eine wesentliche Voraussetzung für die Verteilung des Angebotes über einen weiten Verbrauchszeitraum. Der Gemüseanbauer sollte das erkennen und alle Möglichkeiten der Lagerung, soweit sie die Erhaltung der Erzeugnisse in bester Qualität ermöglichen, voll ausnutzen.

Von der baulich-technischen Seite her sind auf dem Gebiet der Gemüselagerung in den letzten Jahren Fortschritte erzielt worden. Mit Förderungsmitteln des Bundes für den Bau und die Verbesserung von Lagereinrichtungen sind zahlreiche, in den Erzeugerbetrieben vorhandene Lagerräume technisch vervollkommnet worden. Neue Räume wurden gebaut und eine große Anzahl von Gemüsekühllagerhäusern in privater und genossenschaftlicher Hand sind errichtet worden. Eines der größten Lagerhäuser dieser Art mit einem Fassungsvermögen von rund 20 000 dz Gemüse steht in Burg/Fehmarn. Gerade die Kühlhäuser ermöglichen es, die verschiedenen Gemüse auch bei Wahrung höchster Qualitätsansprüche bis in die Frühjahrsmonate und bis zum Anschluß an die neue Ernte zu erhalten.

Die Dauer, Gemüse im Kühlhaus aufzubewahren, ist sehr unterschiedlich. Kopfkohl, Rote Beete, Möhren und Sellerie halten sich etwa 6 Monate im Kühlhaus, Zwiebeln bis zu etwa 10 Monate, Porree rund 6 Wochen, Rosenkohl und Grünkohl etwa 4 Wochen. Frostperioden im Laufe des Winters bringen für Kopfkohl und Suppengemüse erfahrungsgemäß gesteigerte Absatzmöglichkeiten. Diese voll auszunutzen, ermöglicht die Lagerung.

Wichtigster Grundsatz bei der Einlagerung von Gemüse ist die konsequente und scharfe Qualitätssortierung vor der Einlagerung. Zweitrangige Ware sollte bereits jetzt der Verwertung durch Tiere zugeführt werden. Solche Gemüse einlagern bedeutet, wertloser Ware bares Geld nachwerfen.

Diesen Grundsatz gilt es bereits auf dem Acker zu berücksichtigen. Die Früchte müssen sorgfältig und schonend geborgen werden. Dabei werden in Zukunft halbmechanische Ernteverfahren eine größere Rolle spielen. Weiterhin ist notwendig, die Ernte und den innerbetrieblichen Transport des Erntegutes über die Lagerung bis zum Versand als Einheit zu sehen. Für Gemüsearten mit großem Gewicht und geringem Warenwert, wie Weißkohl, ist es arbeitswirtschaftlich nicht tragbar, daß sie auf diesem Weg oft in die Hand genommen werden. Hierbei kann die Einheitspalette, mit Einheitskisten besetzt oder mit Aufsteckrahmen versehen, eine wertvolle Hilfe sein. Wenn es gelingt, das Angebot durch eine sinnvolle und überlegte Gemüseeinlagerung zu verteilen und dem Qualitätsgedanken neuen Auftrieb zu geben, dann wird die reiche Ernte dieses Jahres allen Beteiligten zugute kommen.



Bei der Jugend beginnt schon die notwendige Liebe zum Pferd. Gerade im Zeitalter der Technik, Motorisierung, Rationalisierung, Mechanisierung ist es erforderlich, die Jugend mit der Natur vertraut zu machen, und hier schlägt in erster Linie das Pferd die Brücke.

Bild: Mirko Altgayer

10 JAHRE FLÜCHTLINGSSIEDLUNG

In der Zeit vom 1. Juli 1949 bis zum 31. Dezember 1959 wurden nach amtlichen Unterlagen von den rund 400 000 heimatvertriebenen bzw. geflüchteten Landwirte- und Bauernfamilien auf Grund des Flüchtlingssiedlungs- und des Bundesvertriebenen-Gesetzes auf 115 219 Betrieben mit einer Gesamtfläche von 519 688 ha bei einem Aufwand von 3,2 Milliarden DM an Krediten und Beihilfen seßhaft gemacht. Pro landwirtschaftlichem Betrieb sind im Durchschnitt 27 903 DM aufgewendet worden.

Von diesen 115 219 Betrieben entfallen 58 733 (51 v. H.) auf Neusiedlerstellen, 16 483 (14,3 v. H.) auf Pachtungen, 33 142 (28,8 v. H.) auf Käufe und 6861 (5,9 v. H.) auf Einheiraten.

69,6 v. H. dieser Betriebe sind Nebenerwerbsstellen mit bis zu 2 ha, 14,7 v. H. kleinbäuerliche Betriebe zwischen 2 und 10 ha und nur 15,7 v. H. oder 18 003 Betriebe Vollbauernstellen mit über 10 ha.

Diese amtlichen Zahlen beweisen, wie gering die Zahl der tatsächlich angesiedelten Bauernbetriebe der Heimatvertriebenen ist!

Kornfelder in Fabriksanlagen

In einem Tageszeitungsbericht über das Volkswagenwerk Wolfsburg war zu lesen:

„Zwischen der langgestreckten Fabrikfassade und dem Mittellandkanal wächst im Sommer Korn. Der Betriebsrat hätte gern diese Fläche von 1250mal gut 100 Meter für Parkplätze, denn die Tausende von Wagen der Belegschaftsangehörigen müssen jenseits des Kanals bleiben. Aber darüber läßt Prof. Heinr. Nordhoff nicht mit sich reden. Er lehnt es auch kategorisch ab, aus den Getreidefeldern Grünanlagen für die Belegschaft zu machen, denn für ihn ist das Korn und das tägliche Brot immer noch etwas Heiliges, das auch durch Glanz und Ruhm der modernsten Automobilfabrik nicht verdrängt werden darf."

Was bringt der Landmaschinenmarkt?

AUCH DIE STALLENTMISTUNG MECHANISIEREN!

Schubstangen-Prinzip und Ringkreis-Förderer im praktischen Einsatz

II.

Die größte Verbreitung unter den automatischen Entmistungsanlagen hat wohl die nach dem S c h u b s t a n g e n p r i n z i p arbeitende, in den USA als „bearn cleaner" bekannte Einrichtung, gefunden. Eine Förderstange wird durch einen Getriebemotor jeweils um etwa 2 m hin- und hergeschoben. An ihr sind in Abständen von 90 cm bewegliche Kotschieber angebracht, die sich beim Arbeitshub von der Stange weg spreizen und den in der Kotrinne liegenden Mist in kleinen Haufen nach der Dunglege befördern. Beim Rückwärtsgang der Förderstange legen sich die Schieber an die Stange an, um beim nächsten Vorwärtsgang den Mist weiter zu bewegen. Außerhalb des Stalles bildet ein schräg nach oben führender kastenförmiger Kanal die Fortsetzung, der bis zu 45° verstellbar ist und den Mist auf den Stapel bringt, wo er an beliebiger Stelle abgeworfen werden kann.

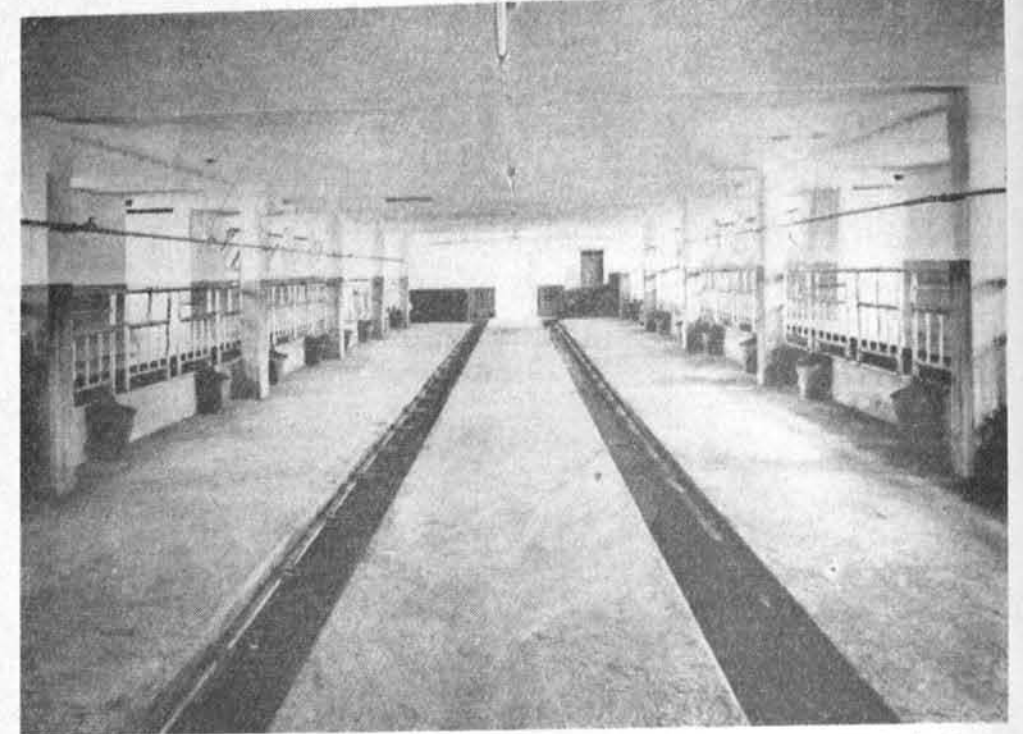


Zweireihe Schubstangenförderung, die den Mist in einen quer dazu verlaufenden weiteren Kanal transportiert.

Um eine Verteilung des Düngers nicht nur in einer Richtung, sondern über die ganze Fläche der Dunglege zu ermöglichen, schaltet man neuerdings noch eine weitere Förderrinne hinter den Schrägförderer, die um etwa 180° drehbar ist und eine gleichmäßige Beschickung der Dunglege fast ohne weitere Handarbeit gestattet. Der Anwendungsbereich des Schubstangenförderers ist vielseitig und der Einbau in Stallungen mit verschiedenem Grundriß möglich. Bei mehrreihiger Aufstallung kann man quer zu den in den Kotrinnen arbeitenden Förderstangen in einem vertieft angelegten Kanal eine weitere Schubstange mit doppelter Geschwindigkeit laufen lassen, die den Mist der zwei Förderer nach außen bringt. Das Schubstangenprinzip eignet sich auch für Schweineställe mit Mistgangbuchten (dänische Aufstallung). Hier verwendet man meistens zwei parallel laufende Förderstangen, die mit rechts und links arbeitenden Kotschiebern besetzt sind.

Ein endloses Förderband haben wir beim sog. R i n g k r e i s f ö r d e r e r, bei dem eine Gelenk-Kette, z. B. bei zweireihiger Aufstallung, rings um die Kühe herumgeführt wird. Im Abstand von etwa 1 m sind an dieser Kette Förderleisten befestigt. Außerhalb des Stalles wird die Förderkette über eine Gleitbahn schräg nach oben und sodann über die ganze Dunglege hinweg geführt. Durch Herausnehmen der Bodenbretter kann man den Mist an beliebiger Stelle abwerfen. Die Gleitbahn liegt auf einem Stahlrohr-Rahmen, den man mittels Seilwinde heben und senken kann. Je höher man stapeln will, um so länger muß die Gleitbahn sein; für eine Förderhöhe von 7 m benötigt man bei der Anlage von Aschenbrenner 14 m Länge der nach oben führenden Gleitbahn. Auch mit diesem System kann man bei entsprechender Anordnung das frische Einstreustroh bis hinter die Tiere befördern.

Dr. Meyer, Rotthalmünster



Schwenkbarer Schrägförderer, der ein Verteilen des Stallmistes über die ganze Fläche der Dunglege ermöglicht. Werkbild Dickow

Der Roggen ein wertvolles Futtermittel

Der Roggenanbau wird aus verschiedenen Gründen auch in Zukunft in einem solchen Umfang notwendig sein, daß der Ertrag den Bedarf für die menschliche Ernährung erheblich überschreitet. Deshalb ist die weitgehende Verwertung des Roggens als Futtermittel im eigenen Betrieb vor allem über das Schwein erforderlich.

Roggen ist in seiner Verdaulichkeit und im Nährstoffgehalt der Gerste und dem Hafer überlegen.

Im Interesse der Vielseitigkeit und wegen des etwas strengen Geschmacks von Roggen soll nach Möglichkeit nur ein Teil der Futterration aus Roggen bestehen. Außerdem sind die Tiere frühzeitig an die Roggenaufnahme zu gewöhnen. Futterumstellungen dürfen wie bei anderen Futtermitteln auch hier nicht zu plötzlich erfolgen.

Nachteile treten bei der Verfütterung von Roggen nur auf, wenn es sich um schlechte Qualitäten handelt. Nur einwandfreier, abgelagerter Roggen darf verfüttert werden. Mit Pilzen befallenen Roggen dämpfen! Mit Mutterkorn und giftigen Unkrautsamen besetzten Roggen reinigen!

Geringer Rohfasergehalt und hohe Verdaulichkeit machen den Roggen zu einem vorzüglichen Futter auch für junge Mastschweine.

In der Hackfruchtmast der Schweine kann der notwendige Getreideanteil ausschließlich aus Roggen bestehen und in der Getreidemast sollte der Roggen nach Möglichkeit zusammen mit anderen Getreidearten gereicht werden.

Bei Ferkeln und Zuchtsauen ist auf die Qualität des Roggens besonders zu achten. Sein Anteil in der Futterration sollte 30% nicht überschreiten.

An Milchvieh kann die Verfütterung von Roggen in Gaben bis etwa 2 kg empfohlen werden.

Bei der Mast junger Rinder kann der erforderliche Getreideanteil der Ration in Form von Roggen verabreicht werden.

Auch das Saatgut muß ausgewählt sein

Auf Größe und Schwere der Körner muß man wert legen

Große Körner liefern kräftigere Keimpflanzen, gewähren größere Winterfestigkeit und frühere Ernten, sie bringen Pflanzen hervor, die des größeren Raumausnutzungsvermögens wegen alle Einwirkungen, die dünnen Stand hervorrufen, auszugleichen vermögen. Die den größten Körnern nachgesagte Begünstigung der Ährenschartigkeit beim Roggen und der Ährcheneinblütigkeit bei Hafer fallen den Vorteilen gegenüber wenig ins Gewicht. Daraus ergibt sich die Nutzanwendung für den Saatgutverbraucher:

a) Bei Eigengewinnung auf schärfste Sortierung, also auf Größe und Schwere des Kornes Bedacht nehmen!
b) Bei Bezug von Kaufsaatgut können Zugeständnisse gemacht werden, es ist nur die Entfernung der minderwertigen kleinen Körner zu verlangen.
c) Wer schärfste Sortierung verlangt, muß sich mit einem Mehrpreis abfinden.

Das Tausendkorngewicht von Saatgut soll betragen: Bei Weizen etwa zwischen 40—55 Gramm, bei Roggen etwa zwischen 30—40 Gramm, bei Gerste etwa zwischen 40—55 Gramm.

Die Haltbarkeit der Samen hängt von der Höhe des Wassergehaltes ab. Er darf bei Getreide 16% betragen. Liegt er höher, dann stellt sich leicht Pilz- und Bakterienbefall ein. Das Saatgutgetreide soll auch vollkommen reif geerntet werden, denn dann ist die Keimfähigkeit um so größer.

Jungtiere schätzen Offenstall

Als „Offenstall" bezeichnet die Landwirtschaft einen von drei Seiten durch Wände und durch die Decke begrenzten Raum, der nach einer Seite (möglichst der Südseite) vollständig offen ist.

Der Offenstall bietet für Jungtiere die billigste, zweckmäßigste und — bei Fernhaltung von Jungtierkrankheiten — gesündeste Möglichkeit, um Kälber, Fohlen, Ferkel und Lämmer aufzuziehen. Auch veterinärhygienisch bestehen für Milchkühe und Kälber keine Bedenken, wenn entsprechende bauliche, betriebstechnische und hygienische Einrichtungen vorhanden sind. Dazu gehören in erster Linie ein Abkalbestall, der vom Offenstall räumlich getrennt sein soll, sowie ein massiver Melkraum mit Melkständen, Spülraum und Milchkammer. Für Kälber bis zu einem halben Jahr ist der Offenstall im Winter nur beschränkt geeignet.

KLEINE KOSTPROBEN

PFERDE VERGESSEN

Pferde vergessen, Pferde nicht mehr haben wollen, weil unsere Zeit sich ihr Tempo von den Maschinen diktieren läßt und die Stunden des innigen Beisammenseins mit dem Pferd, die auch voll Fröhlichkeit sind, nimmer verfügbar zu sein scheinen, sind Vergehen, die wir körperlich und seelisch an uns, aber auch an dem Leben unserer Kinder begehen. Zeiten die man mit dem Pferd verbringt, sind Geschenke eines gnadenvollen Schicksals, die dem Menschen, ob alt ob jung, jene Freuden und Entspannungen geben, die er mehr denn je heute braucht.

Aus dem Bilderband „Pferde und Reiter" mit 42 Bildtafeln der „Schwarz-Bildbücherei" des Verlages Hans Schwarz in Bayreuth. Preis 2 DM.

ZWERGHÜHNER IN DEN STÄDTEN

Wer nur über bescheidene Platzverhältnisse verfügt, halte nur wenig Tiere und nur einen Farbenschlag. Es gibt eine Menge städtischer Züchter, die auf beschränkten Platzverhältnissen züchten und jahraus, jahrein bedeutende Erfolge erzielen. Es gilt dann aber, Jung- und Alttieren Bewegung auf alle nur erdenkliche Art zu verschaffen.

Entnommen dem „Grünen Geflügel-Jahrbuch" als praktischer Wegweiser für Geflügelzüchter und Geflügelhalter des Verlages Oertel & Spörer in Reutlingen. Preis 2 DM.

DAS STECKENPFERD

Auch wird aus der Pferdeliteratur ersichtlich, daß Pferdejournalisten, Pferderomanciers, Pferdedichter und sogar ganz gewöhnliche Pferdereporter eine ganz bestimmte Pferderasse bevorzugen, das Steckenpferd. Es ist durch die Jahrhunderte aus der Pferdeliteratur nicht zu vertreiben gewesen und gerade jetzt wieder besonders in Mode. Außer den gewöhnlichen Pferdeschriftstellern gab es und gibt es eine große Anzahl von Pferdelyrikern, die sehr herzbewegende Pferdegedichte über donnernde Hufe, Windeseile und treue Augen und dergleichen schreiben und sie manchmal in Pferdezeitschriften gedruckt kriegen. Man erkennt die Pferdeschreiber sofort, weil sie bei Rennen und Turnieren in pferdesportlichen Hüten herumstehen und mit bedeutenden Pferdeleuten über Pferde sprechen. Bei Jagdrennen jagen auch die Pferdejournalisten umher und machen sich Notizen, die sie in wildem Eifer ihren Zeitungen durchtelefonieren, wo dann pferdeunkundige Journalisten diese Notizen in eine pferdefremde Sprache übersetzen, die von allen Lesern verstanden wird außer den pferdekundigen.

Ein Ausschnitt aus dem aus dem Englischen übersetzten Buch „Glücklich mit Pferden" von John Tickner, erschienen im Fackelträger Verlag Schmidt-Küster, Hannover, Odeonstraße 12. Preis 4.80 DM.

Zum Schmunzeln

Gerlinde kommt freudestrahlend heim, weil sie das Abitur glänzend bestanden hat. „Und jetzt", sprudelt sie gewichtig hervor, „will ich noch Physiologie, Psychologie und Biologie studieren!" Nachdenklich legt Gerlindes lebenserfahrene Mutter die Brille ab und meint sanft: „Zunächst rate ich dir einmal Kochologie, Waschologie, Flickologie und Abstaubologie zu lernen!"

Die Ursache des Herztodes bei Schweinen

Vollwertige Fütterung der Tiere ist die beste Vorbeuge

Eine Leseprobe aus der DLG-Schrift „Schweinekrankheiten und ihre Bekämpfung" von Prof. Dr. H. Behrens und Prof. Dr. H. Richter (DLG-Verlag Frankfurt/M.) über den Herztod der Schweine:

„Der plötzliche Herztod der Schweine tritt vornehmlich bei der Hackfruchtmast auf.

URSACHE: Die Hauptursache ist die ungenügende Eiweißversorgung, insbesondere mit tierischem Eiweiß. Das Verhältnis von Eiweiß: Gesamtnährstoff beträgt nicht 1 : 5 bis 1 : 6, sondern 1 : 10 bis 1 : 14. Als weitere Ursachen werden ein Vitamin-Mangel (Vitamin A, B und E), eine ungenügende Mineralstoffversorgung, zu reichliche Kaliumzufuhr, Infektionserreger und eine erbliche Veranlagung angenommen. Auslösende Faktoren sind Magenüberladung, Flüssigkeitsmangel, Aufregung beim Fressen infolge ungenügender Troglänge, Treiben, Transporte, erstmaliger Auslauf nach längerer Stallhaltung, Impfung der Tiere u. a.

KRANKHEITSBILD: Die Tiere erkranken im allgemeinen im Gewicht von 10 bis 90 kg. Die Tiere werden entweder bereits verendet angetroffen oder sie verenden unter lautem Aufschrei während oder unmittelbar nach der Futteraufnahme, während oder nach dem Treiben sowie während des Auslaufes bzw. der von dem Tierarzt durchgeführten Impfung.

FESTSTELLUNG: Die Diagnose kann auf Grund des Krankheitsverlaufes, der Futterzusammensetzung und des Zerlegungsbefundes gestellt werden.

BEHANDLUNG: Deckung des Eiweißbedarfes der Mastschweine, Vermeidung jeglicher körperlicher Anstrengungen und Aufregungen, Schweine im schlachtreifen Zustand werden möglichst bald geschlachtet.

VORBEUGE: Vollwertige Fütterung der Tiere."

DAS MASURISCHE PFERD

Das Trakehner Pferd ostpreußischer Grundlage wird von den Polen — so heißt es in einem Bericht von Dr. E. Dalwig-Nolda aus Gießen über die Landwirtschaft im heutigen Polen in den „DLG-Mitteilungen" — jetzt als Masurisches Pferd weitergezüchtet; sein züchterischer Einfluß erstreckt sich auf den gesamten nord-, nordwestlichen und zentralen Raum des heutigen polnischen Wirtschaftsgebietes.

FÖRDERUNGSMITTEL FÜR TRAKEHNER

Mit der Auflösung des Landgestüts Traventhal stehen in Schleswig-Holstein für die gekörten Privathengste mit der Deckerlaubnis A mit Wirkung ab 1. April 1960 Förderungsmittel aus Landeszuschüssen zur Verfügung, d. h., wenn dem Hengst während der Deckzeit mindestens 10 Stuten zugeführt wurden.

Die Förderung setzt sich aus einem Grundbetrag von monatlich 80 DM je Hengst und einer jährlichen Unterhaltungsbeihilfe von je 50 DM für gedeckte Stuten zusammen.

Diese Sätze gelten für die Trakehner, Holsteiner, englisches und arabisches Vollblut. Für die anderen Rassen wurden von der Landesregierung Schleswig-Holstein andere Sätze festgelegt.

AUCH 1961: MENTZEL-KALENDER

110 Jahre alt ist der Mentzel und v. Lengerke's landwirtschaftlicher Hilfs- und Schreib-Kalender, der jetzt gleichzeitig als DLG-Taschenkalender und Deutscher Bauern-Taschenkalender durch den Verlag Paul Parey in Hamburg bzw. Berlin herausgegeben wird und zum Preise (Ganzleinen mit Klappe) von 4,20 DM erhältlich ist. 250 Seiten mit halbseitigem Kalendarium, schreibfestem Dünndruckpapier, farbiger Deutschland-Karte und den Beiträgen „Futterbedarf und Futterwert" sowie Tabellen über den Mineralstoffgehalt bzw. wichtiger Vitamine von Prof. Dr. M. Becker, Kiel, „Moderne Geflügelhaltung" von Dr. F. Alberti, Oldenburg, „Erste Hilfe im Viehstall" von Dr. R. Völker-Carpin aus Simmern und „Kostenberechnung der Rinderhaltung" von Dr. H. Bergmann aus Braunschweig-Völkenrode umfaßt dieser Taschenkalender unter dem Motto „Aus der Praxis für die Praxis".

TIERZÜCHTER-NACHSCHLAGEWERK

Taschenkalender für Tierzüchter 1961. 37. Jahrgang. Herausgeber Min.-Rat Eduard Meyer, Lemgo (Lippe). Verlag M. & H. Schaper, Hannover-Waldhausen. Preis 5.60 DM.

Wer mit den „Taschenkalender für Tierzüchter" je arbeitete, dem ist er ein wertvoller, wenn nicht unentbehrlicher Ratgeber geworden. Besonders einzuschätzen ist, daß dieser Kalender nicht nur im Kalendarium, sondern in den Beiträgen, Tabellen, Faustzahlen und besonders in dem Anschriftenverzeichnis aller Behörden, Institutionen, Organisationen, Verbände, Institute usw. der Tierzucht einschl. der Tierhaltung und des Leistungsprüfungswesens ständig überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht wird. Schon der Name von Eduard Meyer, der Jahrzehnte hindurch in der Tierzucht in den Spitzenorganisationen wirkte, gibt Gewähr, daß die Angaben präzise sind.

M. Ag.



Kundendienst in der Epoche der Rationalisierung und Mechanisierung: „Und dann noch bitte einen Liter süße Sahne!"

Zeichnung: Verein zur Förderung des Milchverbrauchs Frankfurt (Main)

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, (24a) Lüneburg, Wedekindstraße 18

Niemöller erfreute Ulbricht

Das freie Deutschland wird verdächtigt

Martin Niemöller, der hessische Kirchenpräsident und Leiter der „Deutschen Friedensgesellschaft", ist kürzlich von einer ausgedehnten Reise durch die Zone zurückgekehrt, wo er mit einigen Statthaltern Ulbrichts, zum Beispiel mit den Vorsitzenden der kommunistischen Bezirksräte von Chemnitz und Rostock, Gespräche geführt und vor Studenten und Mitgliedern des kommunistischen „Friedensrates" Vorträge gehalten hatte. In der Klosterkirche in Rostock war er mit der Behauptung hervorgetreten, der atheistische Staat bedrohe die Kirche nicht in ihrer Existenz. Der einzige Stoß, den die Kirche erleiden könne, sei der Selbstmord des Unglaubens. Er wies die Ansicht zurück, daß der christliche Staat im Westen die Kirche beschütze. In Wirklichkeit wolle der Staat im Westen, dem es nicht um das Wohl der Christenheit gehe, die Kirche nur vor seinen Karren (!) spannen. In einem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Rates des Bezirks Rostock, Harry Tisch, befürwortete Niemöller eine Politik „auf der Grundlage der Realität des Bestehens zweier deutscher (!) Staaten"!

Einige Tage später nahm die politische Polizei in West-Berlin sechs Funktionäre des Berliner Landesverbandes der von Niemöller geleiteten Deutschen Friedensgesellschaft fest. Die Verhafteten stehen unter dem schweren Verdacht, enge Verbindungen zu dem kommunistischen „Friedensrat" in Ost-Berlin unterhalten und von Zonen-Stellen finanzielle Unterstützung angenommen zu haben. Gegen die sechs Funktionäre wurde Haftbefehl erlassen auf Grund von § 100 des Strafgesetzbuches, der Aktionen gegen die Sicherheit des Staates und gegen die Verfassung unter Strafe stellt.

Pankows unsoziales Steuersystem

(co). In Ulbrichts angeblichem „Arbeiter- und Bauernstaat" muß der „kleine Mann" erheblich mehr Steuern bezahlen als in der Bundesrepublik. Bei einem Monatseinkommen von 250 Mark ist die Lohnsteuerbelastung für Ledige mehr als fünfmal so hoch, und sogar Verheiratete, die bei diesem geringen Verdienst in der Bundesrepublik steuerfrei sind, müssen in der Zone noch drei Mark entrichten. Für ein Monatseinkommen von 500 Mark knöpft der Pankower Fiskus den Junggesellen über 20 Prozent mehr Lohnsteuer ab, Verheirateten mehr als das Doppelte, und Familien mit zwei Kindern, die in der Bundesrepublik erst bei einem Einkommen von 600 DM zur Lohnsteuer herangezogen werden, müssen 28 Mark berappen.

Das Bild ändert sich bei den höheren Einkommen der Funktionäre, die im Gegensatz zur Bundesrepublik steuerlich begünstigt werden. Allerdings bleiben auch hier Verheiratete und Familien mit Kindern benachteiligt. So bezahlen für ein Monatseinkommen von 2000 Mark Ledige 400 Mark Lohnsteuer (Bundesrepublik: 493,60 DM), Verheiratete 390 Mark (370,30 DM) und Familien mit zwei Kindern 370 Mark (308,30 DM). Den größten Teil seiner Einnahmen schöpft der SED-Staat jedoch aus den Verbrauchssteuern, mit denen der „sozialistische Aufbau" finanziert wird. Deshalb kostet ein Pfund Butter in der Zone fünf Mark, deshalb sind Schuhe doppelt und andere Konsumgüter drei- und viermal so teuer wie in der Bundesrepublik. So wird z. B. Kaffee, den die Zone wie jedes andere Land in Übersee zum üblichen Weltmarktpreis einkauft, der Bevölkerung für 30 bis 40 Mark je Pfund angeboten.

BLICK IN DIE HEIMAT

Einsturzgefahr

Allenstein (j) — Im kommenden Jahr müßten dringend in Allenstein 28 Wohnhäuser abgerissen werden, weil sie einzustürzen drohten. Den Allensteiner Behörden bereitet dies, wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, große Sorgen, denn es fehlten für die Bewohner der Häuser die nötigen Ersatzwohnungen.

Bevölkerungszuwachs

Allenstein (j). Der natürliche Bevölkerungszuwachs in Polen und den deutschen Ostgebieten ist von 27,2 je 1000 Einwohner im Jahre 1958 auf 23 im Jahre 1960 zurückgegangen. Diese Tatsache scheint nach Meinung der Zeitung „Glos Olsztynski" das schönste Geschenk zum diesjährigen Weihnachtsfest für Polens Regime zu sein.

Warschauer Terrorurteile

Danzig (j) — Weil sie Pakete von einer Flüchtlingsorganisation aus der Bundesrepublik empfangen haben, wurden zwei noch in Danzig lebende deutsche Frauen von einem Gericht zu zweieinhalb bzw. einem halben Jahr Zuchthaus verurteilt. Man wirft den Frauen ferner vor, Adressen von noch anderen dort lebenden Deutschen an die Flüchtlingsorganisation geliefert zu haben. Angeblich sollen die Pakete an die anderen minderwertigen Inhalts gewesen sein, während die Angeklagten ausschließlich wertvolle Waren empfingen. Aus dieser Tatsache schloß das Gericht, wie die Zeitung „Glos Wybrzeza" berichtet, daß die Angeklagten „wertvollere" Dienste für die „Bonner Agentenzentrale" geleistet haben müßten.

Danziger Hochhäuser ohne Fahrstühle!

Danzig (j) — Drei neu erbaute Danziger Hochhäuser hätten immer noch keine Fahrstühle, schreibt die Zeitung „Glos Wybrzeza". Obwohl eine staatliche Firma die Zusage zur Ausführung der Fahrstuhleinrichtungen und den Einbau der Fahrstühle gegeben hat, sei bis jetzt noch kein Handwerker in die Hochhäuser gekommen. Die Bewohner der oberen Stockwerke seien zu bedauern, wenn die Fahrstuhleinbauten nicht bald erfolgten.

Ulbrichts Terror gegen die Ärzte

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Tausend Ärzte flohen in einem Jahr, im vergangenen Jahr 1960. Sie ließen ihre Sprechzimmer zurück, verließen wartende Patienten. Warum? Weil sie den politischen Druck, den die SED auf sie ausübte, nicht mehr ertragen konnten.

Ulbricht nannte sie Verräter.

Aber erstaunlich: als sich gegen Jahresende ein Zusammenbruch des Gesundheitswesens der Sowjetzone abzuzeichnen begann, als es zum Beispiel im Kreis Zittau nur noch einen Zahnarzt für 9000 Einwohner gab, lud der gleiche Ulbricht die Vertreter der Ärzteschaft auf sein Schloß Niederschönhausen und verkündete „Erleichterungen". Der Wortlaut seines Neun-Punkte-Programms verrät, daß die geflohenen Ärzte, denen man noch Tage zuvor Gewissenlosigkeit, Profitgier oder „faschistische Gesinnung" vorgeworfen hatte, eben doch triftige Gründe gehabt haben müssen, ihren bisherigen Wirkungskreis über Nacht aufzugeben. Nun heißt es auf einmal, alle Staats- und Parteiorgane seien angewiesen, dafür zu sorgen, daß „Ärzte, Zahnärzte und Apotheker ihre berufliche Tätigkeit ungestört durchführen können", daß „die Ärzte nicht mit Veranstaltungen und gesellschaftlicher Arbeit (lies Parteiagitation) überlastet" werden dürften. Plötzlich erleichtert man die Genehmigung, Privatpraxen zu eröffnen, führt Titel wieder ein, will den Ärzten wieder Westreisen gestatten.

Es sind dies übrigens Versprechungen, die Ulbricht schon zum viertenmal innerhalb des vergangenen Jahrzehnts macht. Es ist also nicht viel von ihnen zu halten. Aber sie beweisen, daß der politische Druck bis Anfang Dezember ein unerträgliches Maß angenommen hatte. Denn was umschreibt die Formulierung, Ärzte sollten in Zukunft „nicht mehr mit Veranstaltungen und gesellschaftlicher Arbeit überlastet" werden? Sie umschreibt, daß die SED vom Arzt unter erpresserischem Druck pausenlos ein Bekenntnis zum Bolschewismus verlangt hat. Und auch die anderen nunmehr angekündigten „Erleichterungen" beweisen, daß die Partei dem Arzt sowohl im Berufs- wie im Privatleben unerträgliche Schwierigkeiten gemacht hat. Von den „objektiven Mängeln" gar nicht zu reden, den ewigen Engpässen in der Versorgung mit Medikamenten und medizinischem Zubehör mit Krankenhaus-Ausstattung, Diätnahrungsmitteln usw. Über sie schweigt übrigens Ulbrichts Neun-Punkte-Förderungsprogramm.

Infame Hetze

Heute sehen wir wieder, daß die „Überzeugten" unter den Ärzten in hoffnungsloser Minderheit sind. Um so mehr wollen wir sie an den Pranger stellen, Männer, wie den „Verdienten Arzt des Volkes", den Perleberger Dr. Henneberg, wie den Prof. Dr. Hanns Schwarz aus Greifswald, die ihre geflüchteten Kollegen mit Kübeln von Schmutz überschüttet haben. Sagte doch Schwarz anläßlich einer Veranstaltung im Rahmen der 250-Jahr-Feier der Charité: „Und ich klage diese Ärzte an, daß sie den Eid des Hippokrates gebrochen haben ..." Und er schwatzte: „Vor unserer Republik braucht doch keiner zu fliehen. Wir treiben doch keinen." Als Fluchtgründe, wie er sie sieht, zählte er auf: persönliche Verärgerungen, Verlockung durch kapitalistische Profitgier, persönlich familiäre Gründe, „... und es gibt auch welche, und die Gruppe ist ganz klein, die weltanschauliche Gründe haben." Kurzum, sie seien nicht Ärzte geblieben, sondern „irgendwelchen Reizen außerhalb des Ärztlichen gefolgt".

Im gleichen Atem forderte dieser Professor Schwarz erneut, jeder Arzt habe sich zum Kommunismus zu bekennen: „Es muß gerade der Arzt in seinem so verantwortungsvollen Beruf eine Übereinstimmung erringen zwischen seinem Handeln und seinem weltanschaulichen Bild." Erränge er sie nicht, geriete er in eine seelische Krise, die zur Geisteskrankheit führen könne.

Jawohl: um einem solchen furchtbaren Ende zu entgehen, gingen die tausend Ärzte im Jahre 1960 in den Westen, obwohl sie genau wußten, daß sie dort nicht auf Rosen gebettet sein würden. Und obwohl es ihnen das Herz zerriß, wenn sie an die zurückgelassenen Patienten dachten.

Das Ethos geopfert

Spätestens heute, nach dem Ulbricht-Erlaß, wissen wir, daß sowohl die bereits Geflohenen als auch die, die sich mit Fluchtgedanken tragen, die Ärzteschaft der Sowjetzone schlechthin repräsentieren. Die Klique der den Humanismus Verratenden bilden vielmehr die wenigen Hundertfünfzigprozentigen unter den Ärzten.

Sie sind vollkommen isoliert, menschlich wie auch fachlich, denn in anderer Weise als er es meint, hat Prof. Schwarz recht, wenn er beim Arzt Übereinstimmung zwischen seinem Handeln und seiner Weltanschauung fordert. Der SED-Arzt, der sein Ethos der materialistischen Ideologie opfert, ist auch rein fachlich unbrauchbar und erledigt.

Die Schraube anziehen

Viermal in zehn Jahren versprach Ulbricht „Erleichterungen", immer dann, wenn die Ärzteflucht zur Katastrophe zu werden drohte. Das letzte Mal war es 1957. Da wurden dann einige Westreisen wieder genehmigt, einige Kinder von Ärzten, die von der Oberschule und vom Studium ausgeschlossen worden waren, wurden wieder zugelassen, man schickte dem Arzt keine Werber für die Jugendweihe ins Haus ... für einige Zeit. Dann setzte nach und nach der Druck wieder ein. Nicht durch die Eigenmächtigkeit örtlicher Funktionäre, ganz und gar nicht. Vielmehr setzte sich eine nur vorübergehend zu bremsende Automatik wieder in Gang, die im System selbst liegt. Es verlangt nicht nur den Arbeitseinsatz des Menschen, es will auch seine Seele. Es duldet keine anderen Weltanschauungen, nicht einmal einen inneren Vorbehalt. Von den Machthabern aus gesehen mit Recht: übten sie Toleranz, gäben sie sich selber auf.

So wird man auch die Schraube wieder anziehen, man wird sie erneut unter Druck setzen, nicht nur die Ärzte, auch die Lehrer, von denen über zweitausend im vergangenen Jahr flohen und denen Ulbricht nun ebenfalls „Erleichterungen" versprochen hat, auch die Techniker, von ihnen flohen über 2500. Aber es geht nicht nur um die Intelligenz; bereits spürt der Arbeiter, wie sich mit dem neuen Arbeitsgesetz die Schraube anzieht, die Hausfrauen stehen unter Druck, die Schulkinder.

Was Ulbricht, im Schutz der Sowjetbajonette, unternimmt, es ist die Herausforderung eines ganzen Volkes. Er hat heute die Macht. Aber moralisch sind er und seine Klique vollkommen isoliert. Das verraten die „Erleichterungen", die zu gewähren er immer wieder gezwungen ist ebenso wie die Akte des Terrors, die ihnen vorausgingen und ihnen folgen werden, bis die Geschichte in ihrer unbestechlichen Logik sein „Reich" wie ein Kartenhaus zum Einsturz bringt.

Moskaus großer Bluff

Der neue Rubel rollt

Die „stärkste Währung der Welt" wurde in Wirklichkeit abgewertet

(co) Überall in der Sowjetunion, bis in die entferntesten Winkel Sibiriens, standen die Sowjetbürger am 1. Januar vor den Schaltern der Staatsbankfilialen Schlange, um ihr Bargeld umzutauschen. Für zehn alte Rubel gab es einen neuen. Auch alle Bankguthaben wurden im gleichen Verhältnis umgestellt.

In das Alltagsleben des Sowjetuntertanen bringt die Währungsreform keine einschneidenden Veränderungen. Jedermann wird sich mehr oder weniger schnell an die neuen Scheine und Münzen sowie an den Wegfall einer Null bei der Errechnung seines persönlichen Haushalts gewöhnen. Alle Preise und alle Löhne sind auf ein Zehntel ihres alten Wertes herabgesetzt worden. Ein Fernsehapparat, der vor der Währungsreform 2000 Rubel kostete, ist jetzt in Moskau für 200 Rubel erhältlich. Dafür findet aber der Bauarbeiter Iwan, der bisher monatlich 1000 Rubel verdiente, nur noch 100 Rubel in seiner Lohntüte vor.

Der Hauptzweck, den die Sowjetregierung mit der Reform der Binnenwährung verfolgte, war zweifellos rechnerischer Art. Die eine Null weniger bedeutet eine wesentliche Vereinfachung der riesigen staatlichen Buchhaltung. War doch der sowjetische Etat bereits in bedenkliche Nähe der Billionengrenze gerückt! In zweiter Linie war wohl beabsichtigt, die im Lande umlaufende Geldmenge unter Kontrolle zu bekommen. Die Hoffnung, den Schiebern und Spekulanten, die es auch im „Vaterland der Werktätigen" in rauhen Mengen gibt, einen vernichtenden Schlag zu versetzen, dürfte freilich nicht in Erfüllung gegangen sein. Dazu war die Reform viel zu früh (im Mai 1960) angekündigt worden. Die Besitzer größerer heimlicher Bargeldbeträge hatten genügend Zeit, in „Sachwerte" auszuweichen, auch wenn sie dabei vielleicht einige Verluste in Kauf nehmen mußten.

Zum gleichen Stichtag, am 1. Januar 1961, wurde auch der Auslandswechselkurs des Rubel neu festgesetzt. Diese Reform war erst am 14. November vergangenen Jahres offiziell beschlossen worden, und die Sowjetpresse erging sich in heller Begeisterung über eine angebliche Aufwertung der russischen Währung. „Das sowjetische Volk kann stolz darauf sein, unter der Führung der Kommunistischen Partei die stärkste Währung der Welt geschaffen zu haben", schrieb die parteiamtliche „Prawda". Bei näherem Zusehen entpuppt sich die gefeierte „Aufwertung" des Rubels jedoch als eine nur plump verschleierte Abwertung von beträchtlichem Ausmaß.

Vor der Reform galt ein offizieller sowjetischer Wechselkurs von vier Rubel für einen Dollar. Nach dem Währungsschnitt von 10 : 1 hätte normalerweise ein neuer Umtauschwert von 0,40 Rubel für einen Dollar in Kraft treten müssen. Statt dessen wurde aber der Kurswert des Dollars auf 0,90 Rubel festgesetzt. Ein Dollar ist also heute auch offiziell mehr als doppelt so teuer wie vor der Währungsreform, und umgekehrt ist der Wert des Rubels entsprechend gesenkt worden. Die Sowjetpropaganda behauptet jedoch steif und fest, der Rubel sei „aufgewertet" worden, weil früher ein Dollar vier Rubel gekostet habe, während seit dem 1. Januar für einen Dollar nur noch 0,9 Rubel als Gegenwert zu bezahlen sind. Daß es sich im einen Falle um alte, im anderen um neue Rubel handelt, wird glatt ignoriert.

Das deutsch-sowjetische Handelsabkommen wurde für die Dauer von drei Jahren am Silvestertag in Bonn unterzeichnet. Dieser neue Vertrag gilt, ebenso wie der alte, auch für West-Berlin.

Lettland von Russen überflutet!

In Bielefeld (Westdeutschland) wurde der Kongreß der lettischen Exilorganisation abgehalten, an dem Vertreter aus neun europäischen Staaten teilgenommen haben. In einer Resolution heißt es, das größte Problem in Lettland sei zur Zeit die massenweise Einwanderung von Russen, die durch die Besatzungsmacht organisiert wird.

Auf Grund der Angaben der Volkszählung vom Jahre 1959 lebten 556 000 Russen, 62 000 Weißrussen und 29 000 Ukrainer in Lettland. Von der Gesamtzahl der Einwohner sind dies 30 Prozent. Zu dieser Zahl müssen noch die vielen Angehörigen der Armee und Personen anderen Volkstums hinzugerechnet werden, die bei der Volkszählung nicht unter der örtlichen Einwohnerschaft aufgeführt worden sind.

„Fast alle laufen weg ..."

M. Moskau. Die Sowjetpresse hat sich fast schlagartig an die neue Parteithese angepaßt, daß die Mißerfolge in den Neulandgebieten ausschließlich auf Unzulänglichkeiten von Funktionären zurückzuführen sind und nicht vielleicht in ihrer Gesamtplanung schon eine Fehlleistung darstellen. In diesem Sinne berichten sie plötzlich, was sie bisher nicht nur verschwiegen, sondern sogar geleugnet haben.

Die Gewerkschaftszeitung TRUD z. B. schreibt, daß ein starker Mangel an Technikern bestehe, der aber nicht darauf zurückzuführen sei, daß zu wenige kämen, sondern darauf, daß fast alle wieder wegliefen. In die Sowchose „Burustalskij" seien in diesem Jahr allein 187 Mechanisatoren gekommen, im November seien nur noch 17 davon dagewesen. Im Bezirk Adamow gebe es 2000 Kombinen, aber nur 500 Kombinenführer, nach Orenburg habe man aus anderen Gebieten der Sowjetunion 1500 Traktoristen herbeischaffen müssen, was mehr als eine Million Rubel gekostet habe und in anderen Gebieten habe man Industriearbeiter einsetzen müssen, die dann in den Betrieben gefehlt haben.

„Sind die Deutschen so reich?"

Franzosen widerlegen Legende vom „unsagbaren Wohlstand"

Man erinnert sich noch an das seinerzeit in Paris geprägte böse Wort: „Le boche paiera tout", zu deutsch: „Der Deutsche muß alles bezahlen." An dieses Wort knüpft die französische Wochenzeitung „Rivarol" in einem Artikel an, der sich in bemerkenswert offener und positiver Weise mit den amerikanischen Geldforderungen an die Bundesrepublik befaßt. In dem Aufsatz heißt es im einzelnen:

„Gleich nach dem Ersten Weltkrieg konnte man überall ein Schlagwort hören, das jetzt wiederaufgenommen wird, den Ruf: ‚Deutschland soll zahlen!' Nun, dieser Ruf wird heute nicht in dieser Schärfe ausgesprochen, aber genauso unumstößlich erhoben wie früher.

Läuft die Bundesrepublik nicht über vor fremden Devisen und eingeschmuggeltem Gold? Mehr als 36 Milliarden, in neue Franc umgerechnet, ruhen da ungenutzt in den Safes der Banken. Da ist doch Geld vorhanden, um manche aufwendige Ausgaben zu decken und neue oder chronische Defizits auszugleichen. Der Yankee-Krösus, der in den letzten Wochen gewisse Schwierigkeiten zu überwinden hatte, hält es jetzt für selbstverständlich und gerecht, daß das verwüstete, ruinierte, zerstückelte Deutschland, das von 15 Jahren gleichsam vor dem Nichts stand, nun seinen Beitrag leistet, um den Lebensstandard der Völker zu heben, die nicht imstande sind, selber ihr Schicksal zu verbessern. Das bombardierte und von allen Seiten überrannte, das besiegte und besetzte Deutschland soll nun seine Milliarden hergeben, damit die Völker, die seit Menschengedenken niemals gewußt haben, was eine totale Niederlage ist, oder was systematische Zerstörung bedeutet, nun die Annehmlichkeiten des Fernsehens, der Automatisierung und das Glück der Demokratie kennenlernen.

Deutschland soll zahlen! Es gibt Leute, die bilden sich ein, daß Deutschland über diese 36 Milliarden einfach verfügen kann, so, als ob sie ihm selber gehörten. Man muß sich eigentlich schämen, einen solchen Gemeinplatz niederzuschreiben. Denn dieses Geld, von dem hier die Rede ist, gehört ja doch im Grunde gar nicht dem Staat, der es auch nicht anrühren kann. Diese Aufhäufung von Gold und Devisen bedeutet den Gegenwert der Summe in DM, die die Bundesbank den deutschen Exporteuren vorgestreckt hat. Es handelt sich hier also nicht um ein Vermögen, sondern um eine Reserve, die der Gesamtheit gehört. Dazu ein solches Anwachsen dieser Reserven unter gewissen Verhältnissen schädlich sein kann, ist eine Sache für sich. Aber erzfalsch ist es, zu glauben, daß diese Reserven einen Dispositionsfonds der Regierung darstellten, daß die Bundesbank Dutzende von Milliarden in Gold oder Devisen in ihren Kellern liegen habe und daß es hier der Bundesrepublik zur Verfügung stehe.

Sobald Deutschland dazu herangezogen wird, sich an den Ausgaben der freien Welt in noch größerem Umfang zu beteiligen, sei es durch einen Beitrag für die Ausrüstung der unterentwickelten Länder, sei es für Stationierungskosten der NATO-Truppen auf seinem Gebiet — wird es gezwungen sein, entweder neue Steuern einzuführen oder eine Anleihe aufzunehmen, oder aber auch vielleicht seine Eigenausgaben zu reduzieren. Auf jeden Fall sind die drei oder vier Milliarden, die Deutschland jährlich für die farbigen Völker zahlen soll, der deutsche Anteil, den sich die deutschen Bürger aus ihrer eigenen Tasche holen müssen."

Für unsere Hausfrauen:

Sie fragen – wir antworten

Neunaugen rösten

Die Anfrage von Herrn Martin Hanke hat wohl allen Landsleuten das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen. Gerade jetzt, in den frühwinterlichen Wochen, schmeckten geröstete Neunaugen besonders lecker. Zuerst erschien uns alle Mühe des Suchens nach dem Röstverfahren vergeblich, bis dann doch langsam vier Antworten eintrafen, die sicher die richtigen Anweisungen geben. Eine fünfte brachte die Schilderung eines bestimmt weitgehend unbekannten Verfahrens: das Backen der Fische im Backofen auf der Kurischen Nehrung. Hierüber berichten wir in Kürze gesondert, heute sollen nur die Neunaugen „zu Worte" kommen. Wenn Herr Hanke seine Freunde mit einem Neunaugenessen überraschen will, wird es ihm nach diesen Anweisungen sicher großes Lob eintragen. Die Schilderungen der Neunaugenrösterei sind alle so anschaulich, daß wir sie möglichst ungekürzt bringen.

Herr E. F. Kaffke, Reinbek, Bezirk Hamburg, schreibt:

In meiner Kinderzeit wurden etwa im November Neunaugen als Wintervorrat geröstet und etwas später in kleinen Holzfäßchen in Bieressig mit etwas Gewürz, Lorbeerblatt, etwas kleingeschnittener Zwiebel, Salz und etwas Zucker eingelegt. Das Rösten erfolgte auf dem Hof; rote Ziegelsteine wurden in zwei Reihen in der Windrichtung geschichtet, 3 bis 4 Steine hoch etwa, darauf wurde entweder Mutters größtes Kuchenblech gelegt oder ein anderes geeignetes Stück Schwarzblech, und dasselbe mit Öl oder Schmalz leicht eingefettet. Unter dem Blech wurde mit trockenem Kleinholz und Spänen ein Feuerchen gemacht, das das Blech heiß werden ließ, aber nicht etwa glühend. Dann wurden die Neunaugen, nachdem sie durch Auslegen lufttrocken gemacht worden waren (etwa ein bis eineinhalb Stunden) auf das Blech gelegt und in kurzer Zeit waren sie auf der einen Seite geröstet, mußten fix umgedreht werden auf die andere Seite. Es ging schnell, man mußte aufpassen, und dann — ran an die Neunaugen, warm, ein Strich Mostrich darüber, ein knuspriges Brötchen, hintendrauf ein Buddel Bier und ein Korn. — Ach, hätt' ich dich, wie möcht' ich dich — darauf ist heute noch der Appetit riesengroß!

Mit Ostpreußengruß an Herrn Hanke

E. F. Kaffke

*

Herr Carl Grunenberg, der nach Stockach in Baden verschlagen ist, schildert seine Jugenderlebnisse der Neunaugenrösterei und man merkt förmlich, wie schön das für den damaligen Jungen gewesen sein muß:

Ich habe in meiner Heimat in Neu-Passarge in meiner Jugend selbst Neunaugen gefangen und geröstet und will Herrn Hanke gern eine Anleitung dazu geben. Zuerst braucht man einen Rost aus Eisenstäben von einer Stärke von ungefähr sieben Millimeter auf zwei Flacheisen genietet oder geschweißt, die an den Enden als Füße umgebogen werden, etwa zehn Zentimeter hoch. Stäbe etwa 20 bis 25 Millimeter auseinander. Breite des Rostes 40 Zentimeter, Länge nach Bedarf etwa 50 bis 70 Zentimeter.

Dann auf Unterlage von Ziegelsteinen ein Kohlefeuer aus Holzkohlen an einem ziemlich zugfreien Ort machen, das man mit einem flachen Gegenstand wie etwa Kochtopfdeckel hin und wieder anblasen muß. Den Rost draufstellen und die gut gesalzenen Neunaugen frisch darauflegen und beide Seiten braun anbraten. Öl oder Fett braucht man dazu nicht, weil Neunaugen sehr viel eigenes Fett haben.

Warm vom Rost gegessen, ist es eine Delikatesse, die von nichts überboten wird und dazu mit Kopf und Gräten verspeist werden kann.

*

Heilpraktiker F. Karge aus Oberzwehren, früher in Schwedt (Oder), schildert sogar die gewerbliche Neunaugenrösterei:

Schon meine Großeltern und Eltern hatten eine Neunaugenrösterei, die vom September bis in den März hinein oft Tag und Nacht in Betrieb war. Die Röste war ein Eisengestell auf Füßen, ich erinnere mich an neun Eisenstangen von etwa einem Zentimeter Durchmesser. Die Röste ist so breit, daß auch das längste Neunauge nicht über die Röste reicht.

Das Rösten geschah nur über Holzkohlenfeuer am offenen Schornstein, wahrscheinlich des Geruches wegen, der sich sonst monatelang im Hause halten kann. Soweit ich mich entsinne, wurde dieser Schornstein niemals vom Schornsteinfeger gereinigt, sondern alle zwei bis drei Wochen ausgebrannt. Der fettige Rauch hatte sich dick und schwarz von der Röste bis zum oberen Rand des Schornsteins ein bis zwei Zentimeter dick angesetzt. Beim Ausbrennen stiegen die Flammen aus dem Schornstein heraus, was für uns Kinder besonders in den Abendstunden ein Erlebnis war.

Etwa vier bis fünf Schock Neunaugen wurden in eine Holzwanne geschüttet und ordentlich mit Salz überstreut. Während die Neunaugen ein bis anderthalb Stunden im Salz liegen blieben, wurde ein Kartoffelkorb voll Holzkohlen geholt, auf die große Zement- oder Eisenplatte geschüttet, gut mit Petroleum übergossen und angezündet. War dieser große Haufen Holzkohle durchglüht, wurde er mit einem übergroßen Feuerhaken auseinandergezogen und die Röste darüber gestellt.

Dann wurden die Neunaugen mit der linken Hand am Kopf angefaßt und mit der rechten Hand durch Daumen und Zeigefinger das Salz und der Schleim abgestreift. Dann wurden sie in eine Schüssel gelegt. Hatte man etwa ein Schock abgestreift, wurden diese mit einem Sacktuch trocken gewischt und auf ein Brett gelegt. Man konnte aber nicht zuviel auf Vorrat trocknen, da die Neunaugen, wenn sie länger lagen, von sich aus wieder feucht wurden und von neuem getrocknet werden mußten.

Nun wurde das Brett mit den sauberen Neunaugen zur Röste getragen und diese einzeln auf die heiße Röste gelegt, mit dem Kopf nach hinten und alle auf die rechte Seite, so daß die runde Mundhöhle nach links zeigte. Nach einer gewissen Zeit mußte dann gewendet werden und das geschah so, daß man zuerst mit der Gabel zwischen 5 bis 6 Neunaugen entlang fuhr, um sie voneinander zu trennen. Dann drehte man sie so um, daß der Kopf nach vorne kam. War die linke Seite gut durchgeröstet, wurden sie nochmals auf die gleiche Weise gewendet. Man hat solange gewendet, bis der Kopf gut durchgeröstet war, aber das dünne Schwanzteil darf dabei nicht verbrennen.

Die in der Mitte der Röste liegenden Neunaugen waren zuerst fertig (gar), und man hat sie in eine große Molle gelegt. Die von den Seiten wurden dann in die Mitte der Röste gelegt.

Am besten schmecken die Neunaugen frisch von der Röste. Neunaugen von der Oder schmeckten kräftig und sind fest. Neunaugen aus der Elbe dagegen schmecken eher lasch und sind etwas weicher.

*

Und schließlich schreibt Frau Kczuka, Hannover, früher Insterburg:

Neunaugen werden nach dem Fang in eine Schüssel gegeben und mit Salz eingestreut, durch das Salz wird der Schleim abgerieben. Dann wischt man sie ab und wäscht sie ab. Sie müssen trocken sein. Einen Rost dazu kann man sich selbst machen, wir haben es uns immer in unserer Klempnerwerkstatt gemacht. Ein altes Backblech, darauf kommt die Holzkohle. Sie wird zum Glühen gebracht, auf das Blech stellt man einen Rost. Er ist ungefähr 25 Zentimeter hoch. Das Gestell ist aus Eisenblech. Dann werden die Neunaugen darüber gelegt. Nach dem Rösten werden sie mit Salz bestreut und heiß gegessen. Guten Appetit!

Margarete Haslinger



Dies schlichte Festkleid für junge Frauen und Mädchen wurde in Paris, im Atelier von Maggy Rouff, entworfen. Es ist aus schwarzem Samt gearbeitet, die Stufen im Rock wurden mit schwarzem Ripsband eingefaßt.

Wat de Buer nich kennt ...

Die quecksilbrige Edith hatte es fertig bekommen, Helga und mich trotz vielerlei Bedenken zum Königsberger Fleckessen mitzubekommen. Es waren ihre Tilsiter Landsleute, die zu einem vorweihnachtlichen Fleckessen froh zusammen sein wollten. Als ich etwas später als meine beiden Kolleginnen das Lokal betrat, kam mir ein eigenartiger Duft entgegen. Ich bekam etwas ängstliche Augen, als ich mit Edith in der Garderobe hierüber sprach. Ich wollte ihre Freude, in landsmannschaftlicher Gemeinschaft ein heimatliches Essen zu genießen, nicht trüben und ging mit ins Restaurant, und wir setzten uns an eine hufeisenförmig gedeckte Tafel. Tannenzweige und ein kleiner geschmückter Tannenbaum zauberten vorweihnachtliche Stimmung. Wenn nur dieser Geruch nicht gewesen wäre, der durch das ganze Lokal zog und der mich beängstigte. Aber Edith beruhigte Helga und mich, sie hätte im Arbeitsdienst dieses Gericht gegessen, und es hätte ihr gut geschmeckt.

Neben mir und vor mir saßen echte Königsberger Fleckesser, und sie hatten den Glanz der Erwartung in den Augen, während der unsere bänglicher Natur war. Neben uns schwärmte man von dem bevorstehenden Genuß. Man verwies auf die Möglichkeit der geschmacklichen Veränderung. Majoran, Essig, Senf könnten zur aromatischen Beeinflussung das ihre tun. Das Gericht müsse 24 Stunden auf dem Feuer wallen, nicht kochen, das sei ein Teil des Küchengeheimnisses. Der Hauptbestandteil dieses Essens sei der Magen einer Kuh usw. Je mehr ich in die Geheimnisse der Zubereitung eingeweiht wurde, desto unheimlicher wurde mir das bevorstehende Essen. Dann kam der Ober und fing an die Teller zu füllen. Ich rief ihm noch zu, er solle meinen Teller ja nicht so sehr voll machen. Aber wie das Unglück es will, es wurde ein Teller für einen Schwerarbeiter aus der Fleckesser-Gegend. Der von uns beanstandete Geruch kam unweigerlich von diesem Gericht, das stand beim Austeilen der Suppe endgültig fest. Meine Tischnachbarn waren mit großem Interesse dabei, das im Teller Schwimmende zu betrachten und anschließend mit großem Appetit zu genießen. Helga und ich tippten auf das gleiche, nämlich auf Nudeln, die in der Suppe schwimmen müßten, und die uns vertrauten Nudeln versöhnten uns schon etwas. Aber es waren keine Nudeln, es war der in Würfel geschnittene weißliche Magen. Alle um uns herum — wir drei waren die kleine Kolonie der Nichtkenner —, waren bei fröhlicher Einfuhr. Helga war am Rühren. Sie sagte, es wäre noch zu heiß. Dann ging auch ich ans Rühren, aber wir saßen ja an einer festlichen Tafel und nicht an einem Tisch zum Kuchenbacken. Wir konnten die Angst vor dem Kosten doch nur eine Weile durch Rühren verlängern und mußten doch auch mal den Löffel zum Munde führen. Ich kostete erst vorsichtig die dünne Suppe. „Die Suppe muß klar sein", sagten die Kenner neben mir. Mir schmeckte die Suppe allen Lobliedern der Fleckesser entgegen — wie sie roch. Es war furchtbar; jedenfalls solange, bis wir alle drei das Lachen bekamen und es von der vergnügten Seite nahmen. Die lustige Edith war auch blaß geworden und verdrehte auch die Augen, sie knabberte erstmal an ihrem Brötchen herum. Gott sei Dank gab es ein Brötchen zu dem Gericht, jedenfalls oder wenigstens etwas Bekanntes. Aber dieses vertraute Brötchen verkleinerte sich auch bedenklich und beängstigend, und vor mir stand der riesengroße Teller mit dem unbekannten Inhalt für meine Zunge.

Helga schaute immer noch in die Luft, wenn ich zu ihr hinsah, guckte sich die eßlustigen Nachbarn an und rührte. Das belustigte mich auf der einen Seite sehr, aber in bezug auf Vorwärtskommen beim Essen beängstigte es wiederum. Mit einem Male mußten wir alle drei sehr lachen. Wir waren ein zusammensitzendes nichtessendes Kollektiv und fielen nun auf in der fröhlich essenden Gemeinschaft, das war doch irgendwie peinlich, dieweil Edith auch aus Tilsit stammt.

Es ging ja auch nicht unbemerkt vorüber, daß wir uns so auffallend absonderten, und meine Fleckgenießernachbarschaft riet mir, es mit etwas Essig zu versuchen. Tapfer probierte ich das so veränderte Essen, aber ich kam auch so auf keinen meiner schleswig-holsteinischen Zunge angenehmen Geschmack. Ja, dann solle ich man Majoran und Senf nehmen. Edith hielt es auch mit Majoran, man erkennt nicht so, was im Teller schwimmt, meinte sie. Ich gab ihr vollkommen recht und tat alles, was meine Nachbarn mir rieten, schon um die ganze Esserei in die Länge ziehen zu können. Durch den Senf veränderte sich die Brühe äußerlich.

Die Dame mir gegenüber bestellte sich einen zweiten Teller. Es muß doch zu genießen sein! Ich war noch nicht über den dritten Löffel dünner Suppe herausgekommen, hatte das weißliche Magenfleisch noch nicht gekostet und konnte einfach nicht mehr. Edith aß, wenn ich hinsah, auch immer nur an ihrem Brötchen.

Helga war immer noch am Rühren und kam auch nicht weiter. Ich lächelte ihr verständnisvoll zu. Wir waren überhaupt ein Herz und ein Magen, alle drei, in diesem Augenblick. Erst wollte ich die Augen zumachen und einen Löffel des merkwürdigen Fleisches riskieren, dann mußte ich wieder an Grünkohl mit Schweinebacke denken und ging dieses Risiko doch nicht ein. Dann tat die Dame mir gegenüber, die es auf zwei gefüllte Teller brachte, einen Ausspruch, der mir einen Stein vom Herzen nahm und mich erlöste und ermutigte, meinen Löffel an dem Abend für immer hinzulegen. Diese Dame sagte nämlich: „Man muß wohl in Ostpreußen geboren und Fleckessen von Kind auf gewöhnt sein, wenn es richtig schmecken soll. Meine Tochter geht auch nicht dran, die hat schon vom Geruch genug." Ihre Bemerkung beruhigte, erlöste und belustigte uns.

Es gab an der Tafel noch einen geladenen Gast der Schulbehörde (aus Dankbarkeit und Anerkennung für eine gelungene Sammlung). Schade, daß er nicht in Gesprächsweite saß. Er war sichtlich kein Ostpreuße, hatte seinen Teller anscheinend geschafft, er war jedoch sehr blaß und ruhig und lächelte mir verständnisvoll zu. Uns schien, er hätte auch lieber Pellkartoffeln mit Hering gegessen. Das ist doch ein übersichtliches Essen, man weiß, wo es herkommt.

Die übrige Tafelrunde war nun allmählich beim Nichtmehrkönnen angelangt. Wir bemerkten noch, daß von unserem Gegenüber dem Ober eine Zwei-Liter-Kanne mit Deckel überreicht wurde. Edith fragte belustigt: „Noch etwas mitnehmen fürs Wochenende?" Diese Kostbarkeit wurde unter dem Tisch nicht sichtbar abgestellt. Sie war für einen verhinderten Bruder, der so gern Fleck aß, bestimmt. Wir nickten. Über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Das letztere wollten wir aber an diesem Abend nicht, sondern wir wollten fröhlich sein, und wir hatten unseren Spaß daran, und das war die eine Mark für das nichteingenommene Mahl schon wert.

E. K.

Ostpreußenküche am Wolgastrand

In Folge 48 habe ich den netten Aufsatz „Königsberger Klops" gelesen. Ich möchte daraufhin dem lieben Ostpreußenblatt von einem Erlebnis kurz vor der Wolgamündung, im Kreisstädtchen Tschernyi-Jar bei Astrachan, berichten.

Durch — ich sag's heute frei heraus! — glückhaften Zufall kam ich bei Beginn des Ersten Weltkrieges in russische Internierung. Ward in Odessa vom Schwarzmeerdampfer, der mich in die Türkei bringen sollte, als „Landesfeind" herabgeholt, und nach Gefängnissen und „Zuchthauspension" in und bei Odessa ging's mit vier anderen deutschen Kameraden ab ins Kreisstädtchen Tschernyi-Jar zwischen der Kaviarstadt Astrachan und dem heutigen Stalingrad, das damals noch Zarizyn hieß.

Wir vier deutschen Internierten und die zwei russischen Gendarmen hatten einen gefährlichen Fußmarsch über das Treibeis der hier 1400 Meter breiten Wolga, aber ... er gelang. Wir nahmen Quartier in den Holzhäusern der russischen Wolgabauern, und ich fand einen deutschen Stubengenossen in Braumeister Schlecker aus Ulm (Donau). Und weil der und zwei andere Hausgenossen, einer aus Berlin, der andere aus Annaberg gut russisch konnten, ward der Beschluß gefaßt: wir gehen nicht in die Internierungs-Gemeinschaftsküche, sondern kochen uns unsere Mahlzeiten selbst. Und weil damals, im Dezember 1914, in diesem Kalmückensteppen-Wolgastädtchen alles unwahrscheinlich billig war, konnten wir uns gute Mahlzeiten leisten. Der Braumeister, so etwa drei Zentner Lebendgewicht, kochte schwäbisch, unser Zimmergenosse, der Arzt Pauli aus Allenstein, kochte ostpreußisch, und ich als damals erst Zwanzigjähriger, lernte noch.

Gewiß, unsere Mahlzeiten waren gut. Mir machte die Küchenmitarbeit eine Pfundsfreude — und Braumeister Schlecker überraschte uns vor Weihnachten 1914 mit dem Vorschlag: ... hier in Rußland ist jetzt im Kriege Alkoholverbot. Wenn wir Deutsche aber etwas verdienen wollen, so müssen wir Bier brauen und Schnaps ... und den Schnaps aus Rosinen, die wir erstaunlich preiswert von den aus Persien kommenden Kamelkarawanen kaufen konnten.

Und dazu: wir wollten gute deutsche Küche führen! Da war der Braumeister ein Schwab, der Arzt Pauli ein Ostpreuße, ich ebenfalls, aber in Schlesien aufgewachsen, Kunstmaler Schwarz Urberliner!

Es ging wirklich gut, und weil ich Gefallen an dieser Vier-Mann-Küche fand, erstand ich mir ein deutsches Kochbuch, das stammte aus Königsberg, und ich kochte nun auf ostpreußische Art ... und meine Küche fand soweit Anklang daß eines Tages der zaristische Landrat mit seinem Inspektor unerwartet bei uns aufkreuzte und sich so quasi zu einer Mahlzeit einlud.

Ja, an dem Tage hab' ich mir besondere Mühe gegeben, und mit persischem Pfirsisch, Astrachaner Melonen und kaukasischer Ananas ward das Fleisch auf großem Teller nebst „echt Breslauer Klößen" so frischfröhlich umlegt, daß die Platte im Adlon nicht hätte eleganter serviert werden können. Unseren Russen-Behördengästen schmeckte es vortrefflich, und plötzlich kam's dem Landrat so 'n bißchen gedrückt aus der Kehle, es gehe das Gerücht, wir brauten auch Bier und Schnaps, na ja, und so, er wolle es bei seinem Privatbesuch gewiß nicht anzeigen, aber die Njemzi (Deutschen) seien solche „Molozi", daß er unsere Kunst mal probieren möchte.

Und schon zog Braumeister Schlecker groß und gewichtig in den „Geheimkeller" neben unserem Russen-Flüchtlingsholzhäuschen, und brachte erdgekühlt einen gut organisierten Rosinenschnaps. Der fand ungeteilten Beifall. Und während wir, nichts Böses ahnend, das zweite Glas an die Lippen führen, klopft's ... und herein tritt der österreichische Kriegsgefangenenlagerkommandant ... und dem war Verkehr mit Zivilinternierten verboten. Unser Rittmeister von Sas-Blazowski aber, aus Lemberg stammend, sprach russisch ...

Und als schließlich gegen Morgen den beiden Russen, Landrat und Adjutanten, von den guten Schnäpsen und Likören ein wenig mulmig wurde, da organisierte unser Allenstein-Arzt Pauli aus irgendeinem Etui ein paar Pastillen ... und ich brühte einen Mokka auf, der „klar machen" mußte. Und tatsächlich: alles ging bestens, wir Deutschen wurden bedankt für unser Schwarzbrauen und ich für meine hochherrschaftliche Küche ... und dieser Abend hat sich wohltuend ausgewirkt . auf alle 688 deutschen und österreich-ungarischen Internierten. Wir nannten unseren scharf eingebrannten Schnaps „Pillkaller" ... es war eher ein Starktrunk zwischen spanischem Cognak und zünftigem Steinhäger, nach Steppenart.

Siegfried Doerschlag

Muttersprache

Mein Mann stammt aus dem Wartheland, ich bin Königsbergerin, und unsere drei Söhne sind in Bremen geboren. Wir sind also eine typische Nachkriegsfamilie. Eigentlich spreche ich ein ziemlich reines Hochdeutsch, aber wer ein gutes Sprachgefühl hat, kann meine ostpreußische Herkunft erkennen. Wenn meine Mutter bei uns ist, gebrauchen wir viele unserer heimatlichen Ausdrücke und Redewendungen. Unser Ältester hört dann interessiert zu und zu unserem großen Vergnügen bringt er sie in seinen Erzählungen auch oft an.

Eines Tages gibt es als Nachtisch Schokoladensuppe mit Schneeklößen. Da ich sehr viel Arbeit habe und stets in Eile bin, habe ich vergessen, Zucker an die Klöße zu nehmen. Der dreijährige Jörn betrachtet vergnügt seinen Teller. Er liebt Nachspeisen sehr. Er kostet von der Suppe. Sie schmeckt gut. Dann probiert er die Klößchen, und sein Gesicht wird ausdruckslos. Er nimmt noch einen Löffel voll und sagt dann vorwurfsvoll in seiner „Mutter"-sprache:

„Der Eischnee schmeckt aber nach nuscht."

Helga Ihlenfeld

Gespräch mit Professor Wilhelm Worringer

Zum 80. Geburtstag des Ordinarius für Kunstgeschichte an der Albertina

Was waren das für erhebende Stunden während des letzten Krieges in Königsberg, wenn man am späten Mittwochnachmittag nach des Tages Arbeit ins Kunsthistorische Institut der Universität ging! Der große Hörsaal des Instituts, dessen Bänke amphitheatralisch anstiegen, war regelmäßig voll besetzt, obgleich das Studium der Kunstgeschichte keineswegs kriegs- und kaum examenswichtig war, und obwohl es kaum noch männliche Studierende dieser Disziplin gab. Was den Hörsaal füllte, waren dann auch weniger Studenten als vielmehr ältere Semester, die ihre Universitätszeit längst hinter sich hatten, oder die nie eine gehabt hatten, die aber hierher aus Begeisterung zur Sache kamen, mit einer inneren Bereitschaft und Aufnahmefähigkeit und mit einer äußeren Disziplin, wie sie sich kein Hochschullehrer besser wünschen konnte. Denn es hatte sich herumgesprochen, daß Professor Wilhelm Worringer in seinen Kollegs über die Großen der Kunstgeschichte souveräne Beherrschung des Stoffes mit lebendigstem Vortrag, gutes Bildmaterial mit überströmendem Ideenreichtum verband. Hier zählten nur Werte künstlerischer, humanitärer Art, ohne Konzession an das, was die befohlene öffentliche Meinung draußen als Wert setzte. Es fiel hier zwar kaum ein direktes politisches Wort und es durfte auch schon deshalb nicht fallen, weil weder Vortragender noch Hörer wissen konnten, ob nicht Spitzel im Auditorium saßen (sie haben in der Tat gelegentlich dort gesessen!); aber es gab alles andere als eine Liebedienerei gegenüber dieser öffentlichen Meinung, sondern nur ihr kühles Ignorieren, verbunden mit einem um so leidenschaftlicheren Betonen der alten abendländischen Kulturwerte.



Mehrere der einst an der Königsberger Albertus-Universität lehrenden Professoren haben im Verlaufe des vierhundertjährigen Bestehens der ostpreußischen Alma mater die Anerkennung als Autorität ihrer Disziplin im gesamten deutschen Sprachraum erlangt. Zu diesen gehört Wilhelm Worringer. Seine klärenden Auslegungen und anregenden Urteile über Bindungen, Formen und Inhalt der Bildenden Kunst, beginnend mit den Uranfängen, haben auf weite Bildungskreise, vornehmlich auf Kunsthistoriker und Kunstkritiker, bestimmend eingewirkt.

Mit solchen Erinnerungen wanderte der Berichterstatter von 1960 nun zur jetzigen Münchener Wohnung von Professor Worringer im westlichen Schwabing (München 23, Heidelberger Platz 2/III). Die Gegend sieht ganz anders aus, als sich der Laie wohl Schwabing vorstellen mag. Weder Dorf noch städtisches Zigeunertum. Die bekannten Vergnügungslokale Schwabings liegen nämlich östlich der Straße nach Nürnberg, am Feilitzsch- und Wedekindplatz. Einige hundert Meter weiter nördlich und westlich sind Straßenzüge sehr nüchterner Art, mit Neubaublocks durchsetzt. In einem dieser Blocks, nahe dem Neubau einer Kirche mit eigenwillig abgesetztem Glockenturm, liegt die Wohnung, die schon vor dem Betreten durch ihre hohe Lage überrascht. Denn der nun bald Achtzigjährige hat sich vor einigen Jahren eine Behausung im vierten Stock gewählt, wohin kein Lift führt! Die erste Frage nach der freundlichen Begrüßung durch den Interviewten gilt dann auch dieser Lage der Wohnung. „Man gewöhnt sich daran" lautet die Antwort, „und diese Stufen sind ja immerhin noch besonders bequem angelegt". Man glaubt es dem alten Herrn, der lebendig, beweglich, mit gesunder Gesichtsfarbe in dem nach Süden zu gelegenen Arbeitszimmer einem gegenübersitzt. „Sehen Sie, das ist der Vorteil" — eine Handbewegung zu dem berühmten „italienischen" Föhnblau des Münchener Himmels, der sich von diesem hohen Stockwerk aus besonders wirkungsvoll präsentiert.

*

Sechzehn Jahre sind es gewesen, die Professor Worringer einst in Königsberg verbracht hat! In der neuen Münchener Wohnung erinnert allerdings nichts mehr an diese Vergangenheit. Denn alles Hab und Gut mußte 1945 dort zurückgelassen werden. Trotzdem fällt mein Blick fragend auf eine große Kohlenzeichnung der Käthe Kollwitz ... ?

„Nein, das Blatt stammt auch nicht mehr aus Königsberg. Es ist in Halle gekauft."

Da sind wir bei der Lebensgeschichte. Der Gelehrte ist am 13. Januar 1881 in Aachen geboren, aber in Köln aufgewachsen. Studium in Freiburg, Berlin, München und Bern. An diese Schweizer Universität ging er, als einer seiner akademischen Lehrer, der für den jungen Studenten besonderes Interesse gezeigt hatte, Weese, als ordentlicher Professor nach Bern berufen worden war. Dort promoviert er 1907 mit einer Dissertation, die ihn in Fachkreisen mit einem Schlag bekannt machte und die alsbald auch in der breiteren Öffentlichkeit Aufsehen erregte. Ihr Titel war „Abstraktion und Einfühlung". Die weitere Frucht seines sechsjährigen Aufenthaltes in Bern ist die Habilitationsarbeit mit dem Titel „Formprobleme der Gotik". Sie erscheint kurz vor dem Ersten Weltkrieg und hat zur Folge, daß die Universität Bonn den Autor zur Übersiedlung in die Heimat auffordert. Seine Bonner Lehrtätigkeit wird aber bald durch den Krieg unterbrochen. Fast vier Jahre hat der Gelehrte an der Westfront gestanden. Kurz vor Kriegsende kommt es dann zu einer ersten Berührung mit dem Osten, denn Professor Worringer wird an die neubegründete Felduniversität Dorpat kommandiert. Diese erste episodische Berührung mit dem Osten macht aber so nachhaltigen Eindruck auf den Rheinländer, daß er keine ungünstigen Vorurteile zu bekämpfen hat, als er zehn Jahre später von Bonn aus auf den Lehrstuhl an der Albertina berufen wird. Es folgen nun also jene anderthalb Jahrzehnte einer Königsberger Wirksamkeit! Professor Worringer betonte dem Besucher gegenüber immer wieder, mit welcher Anhänglichkeit er und seine Familie noch an diese Jahre zurückdenken. Dankbar erinnert er sich vor allem des engen Kontaktes, der zwischen Universität und Kunstakademie bestanden hatte. Letzteres kam übrigens auch seiner Gattin zugute, die, selbst Malerin, hier viel künstlerische Gastfreundschaft und Anregung fand.

Anleitung vom optischen zum geistigen Einsehen

Von dem starken Besuch, den Worringers Vorlesungen fanden, ist schon die Rede gewesen. Auch der Schreiber dieser Zeilen hat vielfach den Genuß erlebt, diesen Vorlesungen beiwohnen zu können und sich so persönlich von dem starken Eindruck zu überzeugen, den sie auf die empfänglichen Hörer machten. Besonders imponierte ihm dabei die manchmal ganz unkonventionelle Art, mit der Worringer in methodischer Beziehung vorging. Um ein Beispiel zu geben: er begann eine Grünewald-Vorlesung damit, zunächst einmal stumm oder nur mit den notdürftigsten äußeren Angaben, Lichtbild auf Lichtbild an der Wand erscheinen zu lassen und seine Hörer nur dazu aufzufordern, sich in diese Gestaltungswelt einzusehen und mittels einer intensiven Anschauung schon einmal selbst zu versuchen, eine Antwort auf die Frage zu finden, welcher Art wohl die künstlerischen Kräfte gewesen sein mögen, die sich hier ihren Ausdruck geschaffen hatten? Und erst wenn er auf diese Weise eine selbständige Neugierde geweckt hatte, ging er daran, von sich aus eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Und dann genügten allerdings unter Umständen nur wenige Sätze, um vor den Hörern die erhellenden Perspektiven aufzureißen und die form- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge erahnen zu lassen, die hier in Betracht gezogen werden müssen. Und die Stunde, die mit einem nur optischen Sicheinsehen begonnen hatte, schloß für den beglückten Hörer meist mit einem wirklichen, d. h. auch geistigen Einsehen.

*

Als Professor Worringer sein Amt antrat, war das Kunsthistorische Institut links im Erdgeschoß des alten Gerichtsgebäudes. Ein riesenhaftes Gitter schloß es gegen das Treppenhaus ab und erinnerte sehr drastisch daran, welch anderen praktischen Zwecken diese Räume vor noch gar nicht so langer Zeit gedient hatten. Das Ganze machte natürlich einen sehr verstaubten und wenig einladenden Eindruck. Aber schon in den nächsten Jahren wurde das Gebäude umgebaut, modernisiert, und das Institut kam in das oberste Stockwerk in helle, saubere und geschmackvolle Räume. Da fing dann ein anderes Leben an. Man konnte mit größter Förderung durch die Preußische Staatsregierung rechnen, die sich der durch den Korridor abgetrennten Königsberger Universität nachdrücklich annahm und keineswegs knauserte. Für den Institutsleiter war es eine Freude, daß er sich materiell sehr frei bewegen konnte.

Durch die politischen Verhältnisse nach 1933 bekamen das Leben und die Lehrtätigkeit natürlich eine neue Note. Man wurde wählerischer in den Beziehungen zur menschlichen Umwelt, außerhalb und auch innerhalb des akademischen Lehrkörpers. Die Kunstgeschichte war disponiert dafür, eine Oase zu bilden, in der man einigermaßen unabhängig vom vorgeschriebenen Druck sprechen konnte. Sie nutzte ihre Chance dazu aus, eine moralische Erholungsstätte bilden zu können. Daher drückte Professor Worringer auch beide Augen zu, wenn er unter seinen Zuhörern in steigender Zahl Nichtstudierende bemerkte. Sehr lebhaft beteuert er: „Ich habe immer und nie ein Publicum (öffentliche Vorlesung) gelesen!" Die dankbarsten Hörer waren aber wohl die Studierenden, die während des Krieges für ein oder zwei Semester beurlaubt waren.

Unvergeßliche Ferien in Nidden

Ostpreußens Landschaft — wieviel Erinnerungen rief sie wach! Leuchtend steht vor allem Nidden da, das für die Familie Worringer, für die Eltern wie für die drei Kinder, zu einem unvergeßlichen Begriff geworden ist. Einige Jahre wohnte man bei der „Oma Foege" in Nidden-Purwien, bei jener vielen ständigen Besuchern von Nidden so wohlbekannten, fülligen und herzlich-gutmütigen Frau, die immer half, wo sie helfen konnte. In wehmütig-lächelnder Erinnerung zitiert Professor Worringer einen Antwortbrief von Frau Foege, als er ihr auf ihre Anfrage hin ein festes Datum für seine Ankunft zugesagt hatte: „Ich habe mich sehr über Ihre Hiobspost gefreut." Ihr Haus sah man — dicht am Haffstrande — vom „Italienblick" aus. (Einige Mitglieder der Familie Foege haben übrigens den Einzug der russischen Truppen in Nidden noch miterlebt.)

In anderen Jahren wohnte Professor Worringer in der Pension Gertrud Blode, und dann sah man ihn häufig im Trainingsanzug die Dorfstraße entlangwandern.

Gelesen hat Professor Worringer dann noch bis zum Ende des Sommersemesters 1944. In diesem Sommer ist der Dreiundsechzigjährige sogar einmal mit anderen Kollegen zum Schippen an die Grenze kommandiert worden. Man erinnere sich an jene berüchtigte Aktion des Gauleiters, die sachlich zwar wertlos war, aber doch psychologisch aufputschend und ermutigend wirken sollte. Angehörige eines Divisionsstabes aber erkannten den Gelehrten und sorgten dafür, daß er schleunigst nach Königsberg zurückkehren konnte. Am Ende dieses Sommersemesters wurde noch die 400-Jahr-Feier der Universität Königsberg gefeiert, und dann vernichteten die Bombenangriffe vom August die langjährige Wirkungsstätte von Professor Worringer. Um diese Ferienzeit war er vorübergehend zu Besuch in Berlin. Eine Rückkehr nach Königsberg war sinnlos geworden.

Von 1946 bis 1950 hat er dann noch als akademischer Lehrer an der Universität Halle gewirkt, doch nur so lange, bis die Verschärfungen des politischen Drucks ihn zwangen, die sowjetisch besetzte Zone fluchtartig zu verlassen und sich nach München zu retten. Hier, am Ort ehemaliger anregender Studienjahre, lebt und arbeitet jetzt Wilhelm Worringer, er, dem ungezählte Leser seiner Werke und Zehntausende von Hörern stärkste geistige Bereicherung verdanken.

Paul Schulz

Das neue Jahrbuch der Albertus-Universität

Mit Recht sind an den Anfang des Bandes die auf der Beiratssitzung des Göttinger Arbeitskreises im April gehaltenen Reden gestellt, die Ansprache des Präsidenten des Kreises Professor Kraus „Staatsethische Betrachtungen zum Ringen um die deutschen Ostgebiete" und der Vortrag des Erlanger Theologen Professor Künneth „Schuld in der Politik als theologisch-ethisches Problem". Ihre Bedeutung ist bereits in Folge 41 des Ostpreußenblatts gewürdigt worden. Der Geschichte unserer Heimat sind beiden folgenden Beiträge gewidmet, die Monographie von Horst Alexander Willam über die Fischerei des Deutschen Ordens in Preußen, die das Fischereirecht, die Fischereiverträge und die Techniken des Fischfangs bis ins einzelne darstellt — nur S. 130, Z. 13, muß es Fluß aufwärts statt abwärts heißen — und eine Sonderfrage aus der Dissertation von Helmut Freiwald, in dem der Verfasser einen von ihm entdeckten Plan des Herzogs Albrecht zur Vereinigung der drei Städte Königsberg aus dem Jahre 1525 in den richtigen zeitlichen Zusammenhang stellt und die Bedeutung aufzeigt, die er gehabt hat, auch wenn er nicht verwirklicht wurde.

Die Abhandlung von Henry M. Adams, Professor an der Universität Kalifornien, über die Beziehungen zwischen Preußen und den Vereinigten Staaten, im Jahrbuch 1960 begonnen und in diesem Jahrgang weitergeführt und beendet, ist inzwischen als Buch erschienen und als solches in Folge 50 bereits besprochen worden. Ihr Vorabdruck in deutscher Sprache in diesem Jahrbuch ist ein schöner Beweis für die guten Beziehungen des Göttinger Kreises zu der amerikanischen Wissenschaft.

Als Arbeitsmaterial wichtig ist die tabellarische Zusammenstellung von 206 Naturschutzgebieten im deutschen Osten, die Heinrich Lohmeyer in mühevoller Arbeit gefertigt hat. Der Ostpreuße findet dort Angaben über den Elchwald, den Drausensee, die Kurische Nehrung, die Rominter Heide, den Samländischen Küstenhain und die andern, insgesamt 47 ostpreußischen Naturschutzgebiete.

In den „Kleinen Beiträgen" veröffentlicht und kommentiert Martin Winkler einen Bericht des österreichischen Diplomaten Baron Münch vom Oktober 1876 über Bündnisverhandlungen mit Bismarck, erhellt Professor Hanns Fischer-Chicago das Leben des Colonel Edwin Emerson und publiziert Herbert Mühlpfordt eine Rede, die bei der Entlassung der Kriegsfreiwilligen des Königsberger Friedrichskollegiums 1813 gehalten worden ist. Die nachgelassene Arbeit von Professor Hans Koch über den bewußten Slawismus bei den Polen betrifft im wesentlichen die Popularisierung der Ideen Herders durch den polnischen Schriftsteller Brodzinski.

Das Jahrbuch schließt wie auch die früheren mit drei Themen, die vom Göttinger Arbeitskreis ständig bearbeitet werden. Herbert Marzian hat eine Zeittafel und Dokumente zur Oder-Neiße-Linie für das Jahr 1959/60 zusammengestellt und eine ostdeutsche Bibliographie 1959 von über 2200 Titeln, Joachim Freiherr von Braun gibt einen Bericht über die erfolgreiche Tätigkeit des Arbeitskreises für dieselbe Zeit, und die vom ihm betreute Gesellschaft der Freunde Kants kommt mit der Ansprache, die Professor Wittram bei dem Bohnenmahl gehalten hat, und der Bohnenrede von Professor Hubatsch über die Beziehungen des Freiherrn vom Stein zu Kant und seiner Philosophie zu Worte.

Alles in allem ein Band, zu dem man dem Herausgeber und dem Verlag nur gratulieren kann.

Dr. Gause

*

Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg Pr., XI, 1961, Würzburg, Verlag Holzner, 504 S., 14 DM.

Weitgereiste Musiker

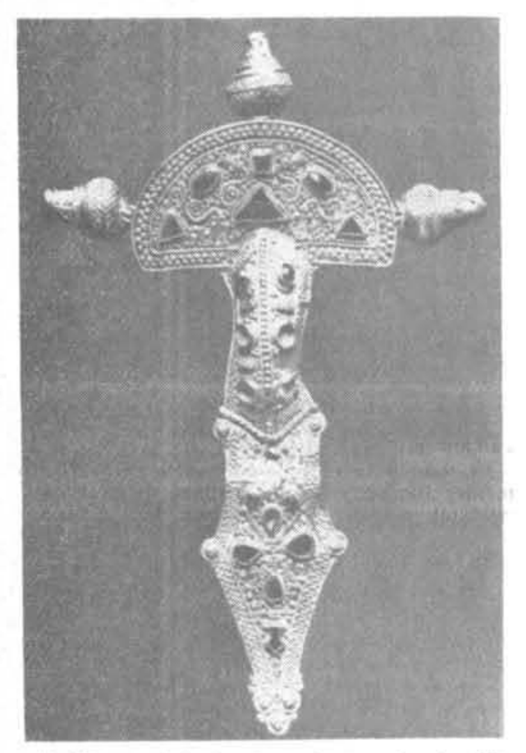
Man könnte meinen, daß zur Zeit der Postkutsche weite Reisen kaum unternommen wurden. Mit nichten. Die Ferne hat die Menschen immer gelockt. Wie die Gesellen auf Wanderschaft gingen, um ihr Handwerk gründlich kennenzulernen, so finden wir auch unter den Musikern zahlreiche Männer, die sich in der Welt umgesehen haben, wie Johann Friedrich Reichardt, der Kapellmeister Friedrichs des Großen und Otto Nicolai, Komponist der „Lustigen Weiber von Windsor".

Der Mathematiker Christian Otter stammte aus Ragnit und unternahm viermal weitläufige Reisen nach Polen, Deutschland, in die Schweiz, nach Holland, England, Frankreich, Italien und Dänemark. Als Hofmathematiker des Großen Kurfürsten lebte er zehn Jahre in Königsberg, doch zog es ihn wieder in die Fremde, er ging nach Holland und starb dort 1660 als Professor in Nymwegen. Es ist nicht ohne Reiz, daß zu seinen Erfindungen auch musikalische Instrumente gehörten. So erhielt er vom dänischen König für eine Tuba harcotectonica 200 Thaler.

Weitgereist waren auch manche Männer, denen Ostpreußen zur Heimat wurde. Georg Motz, in Augsburg 1653 geboren, war erst Musikus der päpstlichen Kapelle in Rom. 1682 auf der Durchreise durch Tilsit wurde er unvermutet in das Amt eines Kantors berufen und wirkte dort 51 Jahre bis zu seinem Tode. Er ist durch eine Schrift über die Verteidigung der Kirchenmusik bekannt geworden. Wahrscheinlich ist er durch seine Schwester Anna Catharina, die den Organisten an der Löbenichtschen Kirche, Jacob Podbielski, geheiratet hatte, nach Ostpreußen gekommen.

Ebenfalls in Italien gewesen war der in Weimar geborene Musikus Johann Sebastiani, der 1661 Kapellmeister bei der Schloßkirche in Königsberg wurde. Sein Sohn wurde ein sehr geschätzter Orgelbaumeister, dem viele Orgeln der Barockzeit ihre Entstehung verdankten.

Pr.



Ein Hauptstück der Sammlungen des im Königsberger Schloß eingerichteten Prussia-Museums war die hier abgebildete goldene Spange aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. Gefunden wurde sie bei Hammersdorf (Kreis Heiligenbeil), dort lief die nach dem Samland führende „Bernsteinstraße" vorbei. Die Wandlungen dieses uralten Handelsweges von vorgeschichtlicher Zeit bis zur Reichsstraße 1 hat Emil Johannes Guttzeit in einer lebhaften, an heimatgeschichtlichen und kulturhistorischen Bildern reichen Darstellung geschildert, mit deren Veröffentlichung wir in der nächsten Folge beginnen werden.

Der Geheime Medizinalrat Professor Dr. med. Karl Johannes Kißkalt, ehemaliger Stadtrat von Königsberg, vollendete in München sein 85. Lebensjahr. Er wurde am 30. Dezember 1875 in Würzburg geboren. Seine akademische Laufbahn begann er als Privatdozent in Gießen und Berlin. 1912 wurde er als ordentlicher Professor für Hygiene und Bakteriologie an die Albertus-Universität berufen. Er wirkte dann in Kiel, Bonn und München, wo er 25 Jahre lang das Hygienische Institut der Universität geleitet hat. Von seinen zahlreichen Arbeiten seien die Abhandlungen über Brunnen, medizinische Statistik sowie eine Biographie über Max Pettenkofer erwähnt. Der Gelehrte, der mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, ist Ehrenmitglied mehrerer Akademien und wissenschaftlicher Gesellschaften.





Die erste preußische Residenz:

Das Königsberger Schloß

Auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz war der Stein eingelassen, von dem aus die Kilometer der Reichsstraße 1 berechnet wurden, die nach Berlin führte. Keine bessere Stelle hätte man dafür wählen können, denn hier zu Füßen des Schlosses begann ja die Verbindung zu der Reichshauptstadt, zu der anderen Residenzstadt Preußens. Königsberg gebührt der historische Ruhm die erste gewesen zu sein, residierten hier doch die Hochmeister und Herzöge. Erst mit dem denkwürdigen Tage vor nun bald 260 Jahren, am 18. Januar 1701, an dem sich Friedrich I., Herzog in Preußen und Kurfürst von Brandenburg, im Schlosse zu Königsberg die Krone aufs Haupt setzte, wurde der Name Preußen auf den Gesamtstaat der Hohenzollern übertragen.

Jener Markstein, auf den wir vordem hinwiesen, mag auch als ein Sinnbild für den Straßen-







Oben links: Firmarie und Hochmeister (Marschall-)Wohnung; der Vorbau ist der Eingang zum „Blutgericht". — Oben rechts: Im Verkehrsgewühl des Kaiser-Wilhelm-Platzes. — Mitte links: Albrechtstor und Haberturm. — Unten links: Südfront; vom Unfriedtbau bis zum Schloßturm. — Unten rechts: Nördlicher Rundturm und Schloßkirche; Sicht vom Gesekusplatz.

verkehr gelten, der ringsum in praller Fülle brodelte. Hier ratterten die meisten der vom Hauptbahnhof kommenden Straßenbahnzüge vorbei, rollte die am Tage nicht abreißende Kette der Autos und Fuhrwerke, wechselten die Passanten von Bürgersteig zu Bürgersteig und zu der stets dicht besetzten Haltestelle.

Wer die sanfte Steigung in Richtung Gesekusplatz hinaufschritt, blickte wohl auf zum Denkmal des Alten Kaisers, der hier im Krönungsornat mit dem hochgehobenen Reichsschwert dargestellt war, das einst für den ersten preußischen Herzog, für Albrecht Markgraf von Brandenburg und Ansbach-Kulmbach, gefertigt worden war. Nach einigen Schritten konnte er auf einer an die Untermauer des Schlosses gefügten Tafel die Worte des erhabenen Bekenntnisses von Immanuel Kant aus der „Kritik der praktischen Vernunft" lesen.

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

(Erinnert sei daran, daß eine Nachbildung dieser Tafel heute im Brunnenhof des Rathauses der Patenstadt Duisburg einen würdigen Aufstellungsort gefunden hat.)

Die Geschäftigkeit des Alltags erlosch, sowie man den tunnelartigen Zugang zum Schloßhof unterhalb der Schloßkirche passiert hatte. Die Stille empfand der Besucher als wohltuend, kein Lärm drang bis hierher; die dicken Mauern dämpften das Getöse des nahen Großstadtverkehrs. Um sich schauend gewahrte der Gast die im länglichen Viereck sich aneinanderreihenden Bauten mit spitzbogigen gotischen Fenstern, Treppenstufen, Vorsprünge und Erker. Auch ohne sich jemals mit den Merkmalen der Stilepochen beschäftigt zu haben, spürte er, daß zur Gestaltung dieses einstigen Residenzschlosses fast jedes Jahrhundert seit der Hochblüte des Mittelalters seinen Teil beigesteuert hatte. Gerade die Tatsache, daß es nicht einheitlich war, gab Anreize zum Abenteuer des Forschens und Nachspürens, zum Erkunden von Winkeln, Nischen, Aufgängen und Galerien.

*

Jedes Zeitalter hat einen Namen in die Chronik des Schlosses geschrieben ...

An einem kalten Februartag des Jahres 1370 führte Hochmeister Winrich von Kniprode von Königsberg aus ein kleines Heer den in das westliche Samland eingefallenen heidnischen Scharen der litauischen Großfürsten Olgierd und Kynstute entgegen. Nach hartem Streit errangen die Christen bei Rudau den Sieg, doch der tüchtigste Marschall des Deutschen Ritterordens, der Komtur zu Königsberg, Henning Schindekop, empfing im Kampf die todbringende Wunde ..

Aus allen Ländern des christlichen Europas — bis auf Italien und Spanien, die sich gegen das Vordringen des Islams wenden mußten — kamen Fürsten und Ritter nach Königsberg, dem Hauptwaffenplatz des Ordens, um an einer Kreuzfahrt im Osten teilzunehmen. Nach der Rückkehr bewirtete sie der Hochmeister festlich. Zu denen, den ein Ehrentisch im Königsberger Schloß bereitet wurde, gehörten zwei spätere römisch-deutsche Kaiser, Karl IV. und Ruprecht von der Pfalz, Graf Heinrich von Derby, der dann als Heinrich IV. die englische Königskrone trug, der Böhmenkönig Johann von Luxemburg, König Ludwig von Ungarn, österreichische und bayerische Herzöge, Landgrafen von Baden, Grafen von Holland, Namur und vom Niederrhein. Ende des 14. Jahrhunderts brachte eine Flotte von 240 — nach anderen Angaben über 300 Schiffen — englische und schottische Ritter in den Pregelhafen, auch aus Frankreich kam eine stattliche Zahl von Rittern ...

Höhepunkt des ritterlichen Treibens im Schloßhof waren die dort abgehaltenen Turniere. Noch Albrecht, der letzte Hochmeister in Preußen, hob im Rennkampf seine Gegner mit der Lanze aus dem Sattel. Als er nach Annahme des westlichen Herzogtitels eine erbliche Dynastie gründen wollte und sich 1526 mit der achtzehnjährigen dänischen Prinzessin Dorothea vermählte, änderten sich die Lebensgewohnheiten im Schloß, in dem bis dahin ausschließlich die strenge Zucht und Sitte von Männern waltete. Es bildete sich ein Fürstenhof der Renaissance, an dem die Wissenschaften, die Musik und die Kunst Einlaß und Förderung fanden.

*

Die Huldigung der Stände auf dem Schloßhof am 18. Oktober — er sollte später der Krönungstag eines Nachfahren werden — des Jahres 1663 vor dem Großen Kurfürsten, bedeutete die Festigung der unbeschränkten fürstlichen Herrschergewalt in Preußen. Der Große Kurfürst hat seinem im Königsberger Schlosse geborenen Sohn den Weg geebnet. Am 18. Januar 1701 setzte sich Friedrich I. in einem Gemach des Schlosses die Königskrone aufs Haupt.

160 Jahre vergingen, bis sich wieder ein Hohenzoller krönte; seine Vorgänger hatten auf diesen Staatsakt verzichtet. Vor der Schwelle steht das Jahr 1961 — am kommenden 18. Oktober ist der Hundertjahrtag der zweiten Krönung eines preußischen Königs, Wilhelm I. (Im Gedenken an den Tag der Erhebung Preußens zum Königreich — wurde später der 18. Januar 1871 — in Versailles als Tag seiner Proklamation zum Deutschen Kaiser gewählt.)

*

Nach dem Sturz der Monarchie wurde das Königsberger Schloß zu einer Sammelstätte der Kunst und der Zeugnisse des geschichtlichen Ablaufs von der Zeit der Prußen an, deren Nachkommen in der Verschmelzung mit den aus dem Westen gekommenen Siedlern einen neuen Stamm des deutschen Volkes bildeten: die Preußen, zu denen wir gehören.

Diese Erkenntnis vermittelte dem nachsinnenden Besucher ein Gang durch das Königsberger Schloß.

s—h

Münzplatz — Schloßplatz — Schloßstraße — Schmiedestraße — Altstädt. Markt — Altstädt. Bergstraße — Gesekusplatz — Kaiser-Wilhelm-Platz — NORD — OST — WEST — SÜD

Diese sehr vereinfachte, schematische Skizze soll unseren Lesern eine Übersicht der Hauptteile des Königsberger Schlosses und seiner Einrichtungen geben.

1. Die Herrenfirmarie, der älteste erhaltene Teil aus dem 14. Jahrhundert war das Siechenhaus und Altersheim der Ordensbrüder.

2. Eingang in das in den Kellerräumen befindliche Weinlokal „Blutgericht".

3. Wohnung des Ordensmarschalls, seit 1457 der Hochmeister.

4. Oberlandesgericht, unter Benutzung der Mauern des mittelalterlichen Kornhauses 1810 umgebaut.

5. Der achteckige Haberturm, vermutlich älter als die Firmarie.

6. Albrechtstor, unter der Regierungszeit des Herzogs Albrecht um 1540 erbaut.

7. Ostflügel mit den von vielen Besuchern besichtigten herzoglichen und königlichen Gemächern.

8. Unfriedtbau, so genannt nach dem Oberlandbaudirektor Schultheiß von Unfriedt, der diesen Barockbau im Anfang des 18. Jahrhunderts geleitet hat. Nur ein Drittel der geplanten Anlage wurde ausgeführt.

9. Im Südflügel („Krönungsgang") und in einigen Sälen des Unfriedtbaues waren die Kunstsammlungen der Stadt Königsberg untergebracht.

10. Der Schloßturm, Ende des 14. Jahrhunderts. Umgang und Turmhelm 1864/66 aufgesetzt.

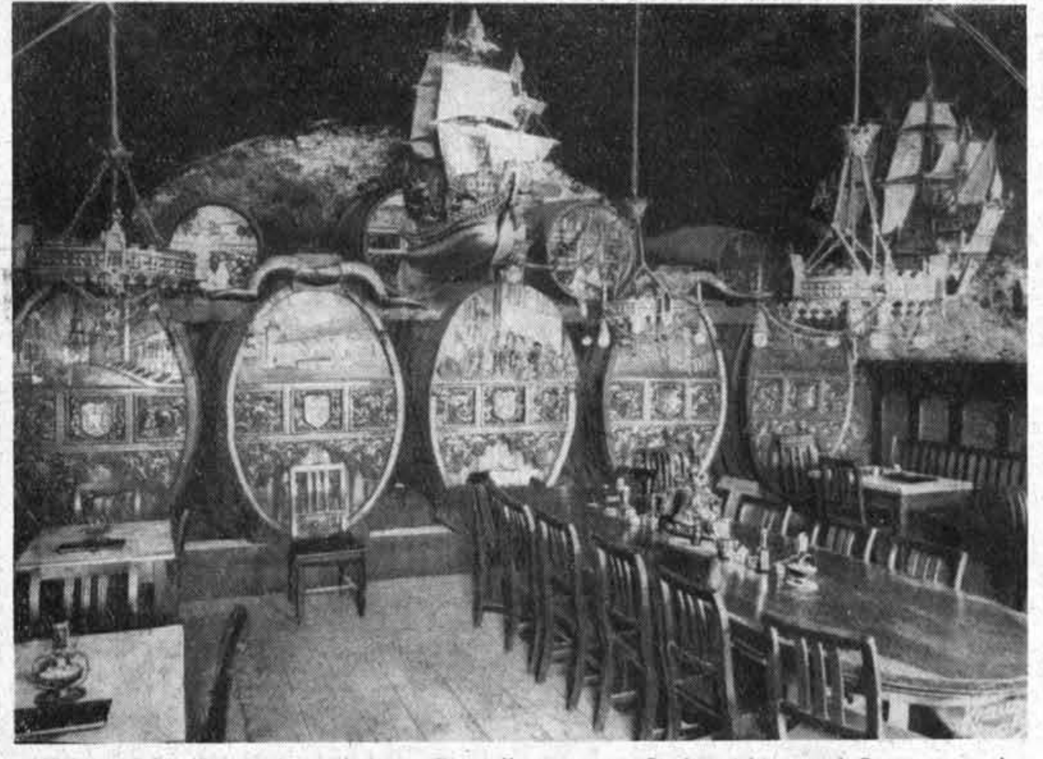
11. Rundturm, Ende des 16. Jahrhunderts. Sammlungen der Altertumsgesellschaft „Prussia", schon beginnend im Südflügel.

12. Die Schloßkirche im Westflügel, Ende des 16. Jahrhunderts, Umbau Anfang des 18. Jahrhunderts. Stätte der Krönungsfeierlichkeiten von 1701 (Friedrich I.) und 1861 (Wilhelm I.). — Über dem Kirchenraum der 18 Meter breite und 83 Meter lange „Moskowitersaal", in dem Kunstwerke, Modelle, Dokumente, sehenswerte Stücke und Bilder aus der Geschichte Ostpreußens aufgestellt waren.

13. Der nördliche Rundturm beherbergte die berühmte „Silberbibliothek" des Herzogs Albrecht.

*

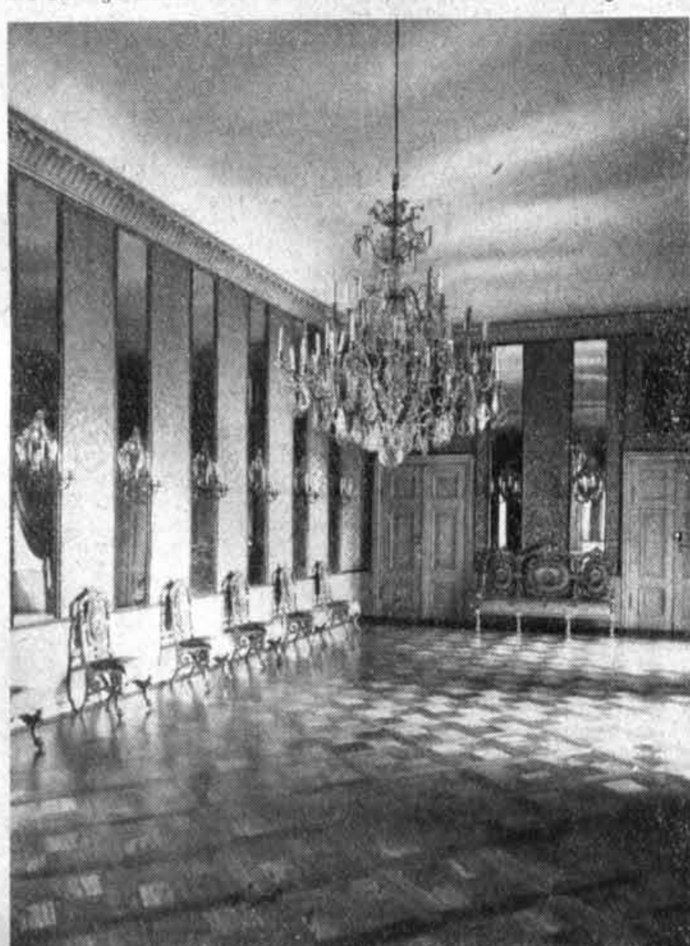
Über die Baugeschichte und die architektonischen Wandlungen gibt das vorzügliche, mit vielen Zeichnungen und Bildreproduktionen ausgestattete Buch von Professor Friedrich Lahrs, „Das Königsberger Schloß" Auskunft. (Verlag W. Kohlhammer.)

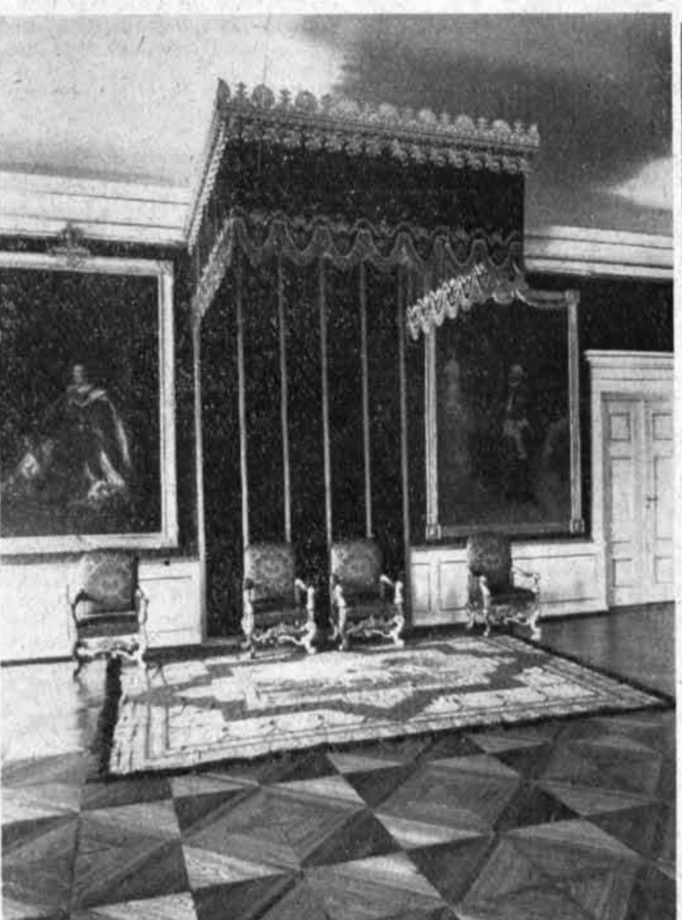


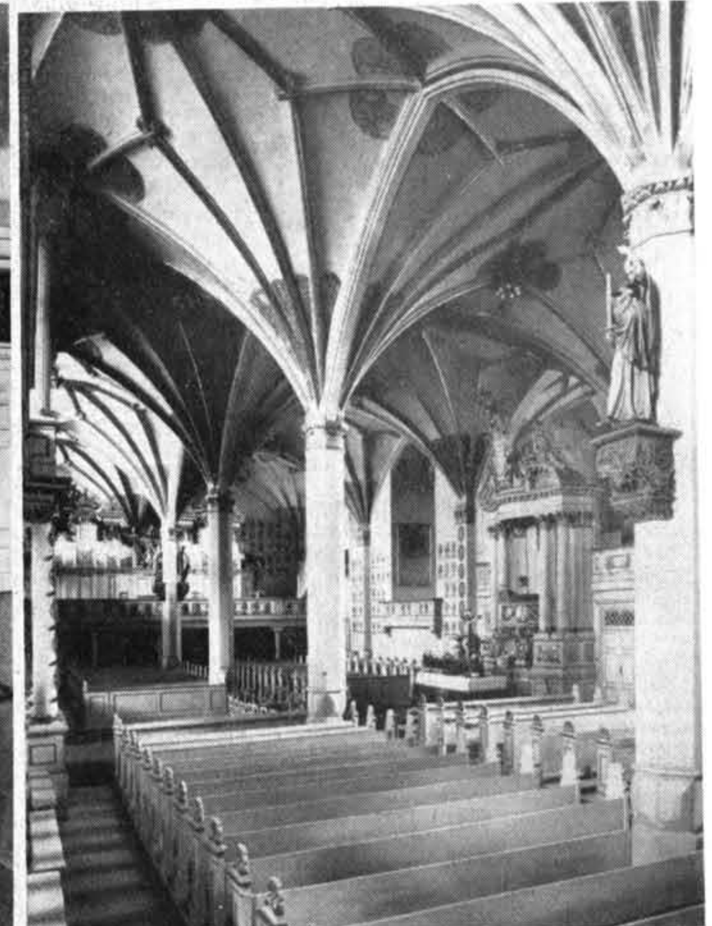
Mächtige Schaufässer mit geschnitzten Darstellungen von Stadtansichten und Szenen aus der Geschichte Königsbergs sowie vom Kellergewölbe herabhängende Koggen gaben dem „Blutgericht" — Wo das „Blut" edler Reben floß — eine die Phantasie anregende Note.

Unten links: Bei Kerzenlicht gab im Spiegelsaal das Collegium musicum der Albertus-Universität Konzerte. — Mitte: Der Teppich im Thronsaal wies durch bildliche Darstellungen auf die Trakehner Zucht hin. Ostpreußische Frauen hatten ihn zur Krönung 1861 König Wilhelm I. geschenkt. — Rechts: In der Schloßkirche, in der Gottesdienst für die Regimenter der Garnison gehalten wurde, waren die Wappen der Inhaber des 1701 in Königsberg gestifteten Schwarzen-Adler-Ordens angebracht. — Von den vielen Sammlungen, die das Schloß beherbergte, seien die Abteilung für die Volksabstimmung 1920 genannt; die Volkskundliche Abteilung, gegliedert in Oberland, Ermland, Masuren und Memelland. In der Gemäldegalerie nahm der Ehrensaal für Lovis Corinth eine Sonderstellung ein.

Aufnahmen: Krauskopf (2), Raschdorff, Bildarchiv L.M.O., Deutscher Kunstverlag (3)







Ein heiteres Geschichtchen:

Der Bräutigam war eingestiemt



Zeichnungen: Erich Behrendt

Der alte Medizinalrat Dittschat — in der nordostpreußischen Kleinstadt nur „der alte Dittchen" genannt — gehörte zu jenen Eigenbrötlern, die von den lieben Mitmenschen je nach Erfahrung und Temperament beneidet oder bemitleidet werden: er war Junggeselle. Und da der alte Dittchen alles mit Passion zu machen pflegte — er war ein ebenso leidenschaftlicher Jäger wie Skatspieler und Rotspontrinker — so war er eben auch Junggeselle aus Passion und pflegte seine Patientinnen, besonders wenn es sich um eingebildete Kranke handelte, nicht gerade mit Glacéhandschuhen anzufassen.

Dabei war der alte Dittchen durchaus kein Weiberfeind gewesen. Als er noch das bunte Burschenband trug, gab es genug zarte Mädchenhände, die seine zerstochene Mütze mit goldenen Chenillefäden schmückten und hoffnungsvolle Wünsche mit hineinstickten. Und einmal gab es sogar eine Verlobung und beinahe eine Hochzeit...

*

Das war damals in Berlin gewesen, als der junge Dittchen im Hochgefühl taufrischer Doktorwürde die Tochter eines begüterten Holzkaufmannes kennenlernte. Er verliebte sich Hals über Kopf in die schöne Ella, und ehe er es sich versah, nannte ihn der Holzhändler mit allerhand Scherzen — hoho, jetzt kann ich die teuren Arztkosten sparen! — seinen lieben Schwiegersohn, es wurde eine rauschende Verlobung gefeiert und der junge Dittchen fühlte sich urplötzlich in die nicht gerade glückliche Rolle eines sehr am Gängelband geführten Bräutigams versetzt.

Die ersten hoffnungsvollen Auseinandersetzungen begannen, als der junge Arzt sich um eine Assistentenstelle in Königsberg bemühte, denn es zog ihn mit allen Fasern wieder in seine geliebte Heimat. Die Braut wollte dagegen durchaus nicht in ein Land, in dem sich nach damaliger Ansicht Wolf und Fuchs „Gute Nacht" sagten, sie lehnte sich offen gegen diese Zumutung auf, und es wäre wohl zu einem ernsten Zerwürfnis gekommen, wenn der Holzhändler nicht gütlich vermittelt hätte.

Die Hochzeit war auf Anfang Februar festgesetzt worden. In der Grunewald-Villa des Schwiegervaters begann man bereits mit den Hochzeitsvorbereitungen, als den jungen Bräutigam die Nachricht ereilte, daß er sich in Königsberg vorstellen sollte. So fuhr er also frohen Herzens in die Heimat und beschloß, auf der Rückfahrt noch das großelterliche Gut im Natangischen aufzusuchen, um den kostbaren Brautschleier der Großmutter, ein sorgsam gehütetes Familienstück, mitzunehmen, damit ihn traditionsgemäß nun auch seine Braut am Hochzeitstag tragen konnte.

*

Der junge Dittchen verbrachte ein paar herrliche Tage im alten Kommilitonenkreis, es klappte auch mit der Assistentenstelle, kurz und gut, es gab genügend Gründe, um diesen Junggesellenabschied so lange wie möglich zu feiern. Zwei Tage vor der Hochzeit brachten ihn die guten Freunde nach einer letzten durchfeierten Nacht zur Bahn und setzten ihn mit allerhand guten Ratschlägen und tiefem Mitgefühl in den Zug.



Es war einer jener stillen, verhangenen Wintertage, in denen die ganze Luft nach Schnee schmeckt. Und kurz hinter Ponarth begann es auch schon zu schneien. Als der junge Dittchen nach zweistündiger Fahrt auf einem Kleinstadtbahnhof stand, um in die Sekundärbahn umzusteigen, waren bereits Himmel und Erde eins.

An der tiefverschneiten Kleinbahnstation empfing ihn der alte Kutscher mit dem Klingerschlitten. Der junge Arzt fühlte sich bald in frohe Kindertage zurückversetzt, als es leise bimmelnd zum großväterlichen Gut ging.

Und es war wieder alles so warm, vertraut und urbehaglich, die rührende Emsigkeit von Großmutter, ihrem Jungchen alles so schön wie möglich zu machen, war so wohltuend, daß sich das „Jungchen" am liebsten in den großen Ohrensessel am Kachelofen gekuschelt hätte und nicht so bald aufgestanden wäre. Großchens Fragen rissen ihn aber immer wieder aus seinem leichten Dahindrusseln. „Wie ist es denn", wollte Großchen wissen, „ist sie hübsch, ist sie betulich und kann sie kochen? Eine Frau, die nicht kochen kann, taugt zu nuscht, mein Jungchen!"

Der Befragte hegte zwar selber einige Zweifel an der Kochkunst seiner Auserwählten, auch was die „Betulichkeit" betraf, war er sich nicht ganz sicher, aber der Einfachheit halber nickte er ergeben und das beruhigte Großchen sehr.

Eigentlich wollte der junge Dittchen am nächsten Morgen schon in Berlin sein, aber dann hätte er in zwei Stunden schon fortmüssen und das behagte weder ihm noch den Großeltern. „Bleib man bis morgen früh und schlaf' dich aus, dann kriegst noch den Vormittagszug und bist abends in Berlin", meinte Großmutter, und so geschah es auch.

*

Als der Bräutigam am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe aus den Federn kroch, war die ganze Welt weiß und verhangen. Es schneite, schneite, schneite... Mit einstündiger Verspätung kam das Bimmelbähnchen durch das Morgendunkel geschnauft. „Na, hoffentlich stiemst man nich ein, mein Jung!" waren Großvaters besorgte Abschiedsworte am Bahnhof.

Sie waren nicht ganz unberechtigt, denn zwei Stationen später saß das Sekundärbähnchen zum erstenmal fest. Nachdem es endlich freigeschaufelt war, stellte der junge Dittchen die betrübliche Diagnose, daß er nun den Anschlußzug nach Berlin mit aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr erreichen würde. Er mußte jedenfalls sofort eine Depesche nach Berlin schicken, daß Ella sich keine Sorgen machte.

Nach der nächsten Station blieb das Bähnchen erneut und dann endgültig stecken.

Der junge Dittchen schwankte zwischen Wut und Ergebung in sein Schicksal, wobei das Letztere langsam die Oberhand gewann, zumal eine fröhliche Jagdgesellschaft im Nebenabteil den Leidensgenossen zu einem kräftigen Seelenwärmer einlud.

„Alle Mann anschieben!" gab auf einmal jemand das Signal. Sie sprangen aus der offenen Abteiltür, versanken bis zum Bauch im Schnee, lachten, schrien und kämpften sich bis zum Zugende hin, wo man begann, mit viel Stöhnen und Prusten das Züglein anzuschieben. Auch der junge Dittchen machte, lachend wie bei einem Dummenjungenstreich, kräftig mit.

Und plötzlich begann sich das Bähnchen in Bewegung zu setzen. Zwar war diese unerwartete Tatsache durchaus nicht der Hilfsaktion der Anschieber zuzuschreiben, aber es ruckelte, zuckelte und verschwand langsam im Schneegestöber, das sich wie ein Wattevorhang vor die entsetzt geweiteten Augen des jungen Dittchen schob.

Er war nämlich als einziger von den hilfsbereiten Anschiebern zurückgeblieben. Die andern hatten beim Anrollen sofort die Situation erfaßt und die Trittbretter noch rechtzeitig geentert. Dittchen aber erreichte den letzten Perron nicht mehr. Ein Griff nach den Puffern geriet ins Leere und hatte die Folge, daß der arme Zurückgebliebene der Länge lang hinschlug. Es war zwar watteweich und Dittchen hatte sich nicht das geringste getan, aber als er sich aufrappelte, war das Bähnlein verschwunden. Es war nichts mehr da als Schnee, sanfter, weicher, großflockiger Schnee.

*

Verzweifelt hielt der arme Dittchen inne. Da stand er nun im dicksten Schneegestöber auf einem einsamen Eisenbahngeleis mitten im tiefsten Natangen — Gott allein wußte, wo! Und in Berlin wartete die schöne Ella auf ihren Bräutigam, auf den Brautschleier und auf den Polterabend, zu dem wohl schon die ersten Gäste eintrafen...

Und während Dittchen vorwärtsstolperte und versuchte, wenigstens die Schienen nicht als Wegweiser zu verlieren, begann sich seine lähmende Müdigkeit noch gefährlich zu verstärken. Am liebsten hätte er sich lang in den Schnee gelegt und wäre eingeschlafen.

Er wußte bald nicht mehr, wie lange er so vorwärts gestolpert war. Der Begriff „Zeit" zerschmolz wie die Schneeflocken auf seinem geröteten Gesicht. Er dachte nicht mehr an die Braut, nicht an die für morgen festgesetzte Hochzeit, nicht an den Familienbrautschleier, der im Abteil geblieben war wie auch sein anderes Gepäck — ihm schaukelte nur eine Fata morgana in Form eines weichen, molligen Bettes vor Augen.

Und dann war er vom Schienenstrang abgekommen. An irgendeiner Schneewehe war es geschehen, durch die er sich mit letzten Kräften kämpfte. Nun war nichts mehr da als Schnee.

In diesem Augenblick kam das Bellen eines Hundes durch die weiche Watte, die sonst jeden Laut verschluckte. Das Bellen schien noch fern zu sein, aber er ging ihm nach, bis sich plötzlich ein verwehter Zaun vor seine Brust schob. Er tastete sich nach der Türe hin, das Bellen wurde wütender und da hörte er das Gebrumm einer tiefen Männerstimme, das ihm wie Sphärenmusik vorkam: „Ist da jemand?"

„Ich!" stöhnte der Verirrte.

„Erbarmung, nu sieh bloß, Tullchen, wie der sich bei dem Stiemwetter verbiestert hat!"

Der arme Dittchen fühlte sich von kräftigen Männerhänden in eine rauchige, pottwarme Küche hineingeschoben. Er taumelte, aber die Fäuste griffen wieder zu. „Nu man sachte, sachte, hier passiert nuscht mehr. Tullchen, mach' man 'nen Grog, aber einen, wo es in sich hat. Und dann nuscht wie rein in die Posen..."

Eigentlich wollte der Arzt erzählen, wer er sei und wie es zu seinem plötzlichen Erscheinen gekommen wäre. Aber er verschob es auf später. Er spürte mit einem dumpfen Gefühl von Erlösung, wie man ihm den nassen Pelz von den Schuitern schob und die Schuhe von den Füßen zog. Und plötzlich war ein dampfendes Glas vor seiner Nase. Er trank, schnappte nach Luft und trank weiter. Dann fühlte er, daß er in ein Bett gelegt wurde und sich dicke Federberge über ihm auftürmten. Ihm war, als ob die gute Stimme seiner „Großmutter „Nu man schlafen, Jungchen..." sagte. Und dann sah und hörte er nichts mehr.

*

Er verschlief den Rest des Tages und die Nacht und wachte erst weit am anderen Vormittag auf, gerade um die Zeit, die als Trautermin auf den schon verschickten Hochzeitsanzeigen angegeben war. Aber ahnungslos schlummerte er wieder ein, bis ihn eine kräftige Frauenhand weckte, ihm einen Teller duftenden Beetenbartsch vor die Nase schob und ihn zu füttern begann wie einen kleinen Kruschke: „So, nu man weiter..." Zu dieser Zeit gingen bereits Depeschen zwischen Berlin, Königsberg und dem Gut im Natangischen hin und her und wurden lange und erregte Telefongespräche geführt, die das Schicksal des Vermißten nicht klären konnten.

Soweit munter, daß er das Geschehene einigermaßen erahnen konnte, wurde der gute Dittchen erst am nächsten Morgen. Siedendheiß durchlief es ihn, als er erwachte: „Ella — Hochzeit — Berlin!" Mit sehr viel Mühe gelang es ihm schließlich, seinen Gastgebern die verzwickte Situation klarzumachen. Aber die ließen sich nicht erschüttern. „Nu man erst 'nen bißchen erkubern..."

Doch den armen Dittchen packten nun sehr heftig Angst und Reue. Immerhin tat er das Klügste, was er konnte. Er ließ sich mit einem Schlitten zum Gut der Großeltern fahren. Es hatte aufgehört zu schneien, ein knallblauer Himmel stand über dem weißen Land, aber der Bräutigam, der seine Hochzeit verschlafen hatte, schien keine Augen für diese Märchenschönheit zu haben.

Mit einem Jubelschrei schloß Großmutter den vermißten Enkel in die Arme. „Menschenskind, der Deiwel ist los..." fuhr Großvater dazwischen und überreichte dem vermißten Bräutigam einen Wust von Depeschen. Dann berichtete er von den peinlichen Telefongesprächen. „Weißt, Jungchen", meinte der alte Herr empört, „nett haben die sich gerade nicht benommen. Auch der Alte hat ein paar Ausdrücke gebraucht, also so was hab' ich noch nie gehört."

Großvater grollte weiter: „Wo sie doch denken konnten, daß dir bei dem Stiemwetter was passiert war! Du wirst doch nicht auf den Plutz kneifen... Das hab' ich denen auch verklart, aber es war ja gar nicht vernünftig zu reden..."

Und viel später, als ein Telefongespräch mit Berlin dem Ex-Bräutigam die endgültige Klarheit gebracht hatte, sagte Großchen behutsam: „Nun vergiß man alles, mein Jungchen, und denk bloß, so eine war doch nuscht für dich!"

*

Nein, die schöne Ella wäre nichts für den braven Dittchen gewesen, das erkannte er bald selbst. Aber auch keine andere schien die Richtige für ihn zu sein, so daß er sein ganzes Leben unbeweibt blieb, und zu einem Original wurde, das wir alle kannten und liebten: dem alten Dittchen!

Ruth Geede

DER LIEBESBRIEF

Eine alte Frau, die ich sehr geliebt habe, hat mir diese Geschichte aus der Heimat erzählt, in der sie die Hauptrolle gespielt hat. Sie war das kleine Mädchen, das sich damals durchzusetzen wußte.

Vor achtzig Jahren war es, sie mag sieben oder acht Jahre alt gewesen sein (sah aber jünger aus), als eine Zwanzigjährige sie zum Postillon d'amour, zum Briefträger für einen Liebesbrief, erkor.

„Annchen, komm mal", rief die Große, die innerhalb der hohen Gartenhecke stand, das zierliche, aufgeweckte Ding zu sich heran. „Den Zettel hier, den bringst dem Karel, weißt doch, wen ich mein'?"

„Den vom Schmied?"

„Ja, dem mein ich... Aber — paß auf, hörst..., daß dich keiner sieht!"

Schmale Augen, die jetzt, weit geöffnet, etwas heimlich-wichtig-gespanntes hatten, suchten die großen Augen der Kleinen, die ihr Gesichtchen zwischen die Weißdornhecke drückte.

„Wenn du deine Sach' gut machst, denn... geb ich dich fünf Händ' Pflaumen."

Die Unterlippe des Kindes schob sich hoch, das kleine Kinn kräuselte sich, und die Nase witterte Pflaumenduft. „Auch ganz sicher?" vergewisserte sie sich.

„Ja, ganz sicher!"

„Wann?"

„Morgen abend kommst wieder. Um dieselbe Zeit. Hier am Zaun."

„Is gut. Gib ihn her."

Das große Mädchen schob ihre Hand mit dem Zettel durch die an dieser Stelle lückenhafte Gartenhecke.

Da es zu regnen anfing, mahnte sie: „Mach nur ja nich, daß er naß wird, hörst!"

„Nein!" Mit einem geschickten, oft geübten Schwung, warf sich das Kind die hintere Hälfte seines langen, weiten Röckchens über den Kopf, ebenso wie die Großen es taten, daß der lange krause Unterrock zu sehen war, — hielt sich mit einem Händchen den Rock unter dem Kinn zusammen, mit dem anderen drückte sie den wichtigen Zettel an sich.

Am Abend darauf fand sich die Liebesbriefbotin pünktlich am Heckenloch ein. Sie wartete. Schon bald erschien die Verliebte.

„Na, hast' alles richtig besorgt?"

„Ja!" Ein pfiffiges Lächeln huschte um die Kinderaugen.

„Na, dann is es gut." Das große Mädchen wollte sich umwenden zum Gehen.

Da rief die Kleine leise: „Und meine Pflaumen?"

„Ich hab' keine mehr."

Da reckte sich das zierliche Persönchen und seine Stimme zischte durch die Hecke: „Gerda! Wenn du mir die Pflaumen nich geben willst, denn..., verrat' ich, was in dem Brief gestanden hat.

„Waas? Was!" zischte es zurück. Dann hörte man ein spöttisches unterdrücktes Lachen: „Du kannst ja gar nich lesen."

Und die Schritte des großen Mädchen entfernten sich wieder von der Zaunlücke.

„Ich kann d o c h lesen!" und die helle Kinderstimme deklamierte: „Lieber Karel! Ich muß dich schnell dem Brief schreiben. Sie haben jemerkt, daß du un ich..."

In der nächsten Sekunde griff eine harte Hand durch die Heckenzweige, aber die Kleine war geschickt zurückgesprungen. „Wo hast' dem Brief?"

„Der Karel hat ihm doch!"

„Du hast ihn doch gelesen! Du freche Marjell, du."

„Ja, ich hab ihm auch gelesen. Auswendig gelernt hab ich ihm. Ganz auswendig!" Klare Kinderaugen sahen unbekümmert und unschuldsvoll in die ratlosen Mädchenaugen. „Und wenn du mir die Pflaumen gibst, die du mir versprochen hast, dann vergess' ich, was in dem Brief gestanden hat."

Man hörte ein Schimpfwort, dann befahl die Große: „Wart!"

Gleich darauf kam sie mit zwei Händen voll Pflaumen zurück.

Die Kleine hielt eilfertig und geschickt ihre Schürze auf.

Als das große Mädchen sich umdrehte, erinnerte sie bescheiden: „Das sind sie noch nich all'."

Die Große kniff die Lippen ein, dann brachte sie noch einmal zwei Hände voll. „So, nun bist' doch wohl zufrieden?"

„Nein! Fünf Händ' voll hast' mir versprochen!"

Ein bitterböser Blick stürzte auf das Kind. „Nich nur lesen kannst, du kannst auch zählen...? Schluß! Du hast genug!"

„Nein! Wenn ich vergessen soll, was in dem Brief gestanden hat, dann mußt du auch halten, was du versprochen hast."

„Oh, wart, du!" Nach wenigen Minuten leerte sich noch einmal eine Hand, die mit Pflaumen gefüllt war, in die Kinderschürze.

„So, nun hast' fünf Händ' voll. Nun fort! Und weh, wenn ein Wörtchen aus deinem Mund kommt."

„Was ich sag', halt ich auch!" Das klang stolz und abweisend. Mit der linken Hand hielt sie ihre Schürzenzipfel zusammen und mit der rechten unterstrich sie energisch ihre Worte. „Ich hab' versprochen, daß ich vergess', was in dem Brief gestanden hat, wenn du mir gibst, was du mir versprochen hast."

Und sie hat ihr Versprechen gehalten. Bis heute hat keiner etwas von dem Inhalt dieses Liebesbriefes erfahren.

Das große Mädchen aber suchte sich schleunigst einen anderen Boten, der des Lesens und Zählens unkundig war.

Erika Ziegler-Stege

Die fahrlässige Brandstiftung

Eine Geschichte aus Rößel — Von Ernst Grunwald

In der Nähe des „Faulen Teichs" in Rößel hatte der Kaufmann Klein, der am Marktplatz ein gutgehendes Kolonialwarengeschäft mit Schankbetrieb führte, eine Einfahrt, wo seine Landkundschaft die Fuhrwerke abzustellen pflegte. Diese Wagen und Pferde wurden von einem im Dienste des Kaufmanns stehenden Mann, den wir „Friedrich" nannten (im Ermland für Kutscher oder auch für Hoteldiener gebräuchlich), bewacht und betreut. Die Einfahrt, deren Tor meist offen stand, benutzten wir Jungen oft als Spielplatz. Eines Tages schluq jemand vor, eine Art Lagerleben zu veranstalten. Es erhob sich kein Widerspruch. Zu einem richtigen Lager gehört natürlich ein Lagerfeuer. Darüber waren wir Jungen uns alle einig.

Einer von uns besaß eine Zündholzschachtel und holte sie aus der Fupp. Schnell sammelten wir eine Menge Stroh, Blätterlaub und ein paar Stückchen Holz und warfen alles auf einen Haufen. Dabei achteten wir im Eifer unserer Vorbereitungen gar nicht darauf, daß dieser Haufen in unmittelbarer Nähe der Einfahrt entstanden war. Dann knobelten wir nach alter Jungensitte mit unserer Rechten laut Regel: „Stein schlägt Schere, Schere schneidet Papier, Papier wickelt Stein ein." Das Los sollte entscheiden, wer den Haufen anzünden mußte.

Ich verlor. „Der Fänke legt den Brand an", frohlockte einer, der glücklich darüber war, daß ihn das Los nicht getroffen hatte.

Ich entzündete das Streichholz und warf es in den trockenen Holz-Blätter-Strohhaufen. Im Nu stand er in hellen Flammen. Entsetzt wichen wir alle ein Stück zurück. So hatten wir uns das Lagerfeuerchen nicht gedacht. Nur Paul blieb grinsend stehen und mimte den unerschrockenen „starken Mann".

Rasch fraß sich das durch umherliegende Strohhalme und Holzstückchen genährte Feuer weiter. Schon züngelten die knisternden Flammen gierig die teerbestrichenen Wandbretter hoch.

Da bekam ich es mit der Angst zu tun. „Hilfe!" schrie ich aus Leibeskräften und rannte auf das Feuer zu, um es mit meinen Schuhsohlen zu ersticken. Dieser Löschdienst nützte überhaupt nichts. Kaum hatte ich eine Brandstelle totgetreten, fing es an der anderen wieder von neuem an zu brennen. Da riß ich meine Jacke vom Körper und begann, wild um mich herumzuschlagen, in der Hoffnung, das Feuer auszuschlagen oder wenigstens einzudämmen. Durch die künstlichen Windstöße wurden die Flammen nur um so mehr entfacht.

„Helft mir — helft mir doch!" bat ich in höchster Not und stand ratlos vor dem Brandherd, der immer größere Ausdehnung annahm und immer gefährlicher wurde. Als ich mich umdrehte, um zu sehen, ob mir denn keiner der Spielkameraden helfen wollte, erblickte ich nur den höhnisch lächelnden Paul und den mit angsterfülltem Gesicht dastehenden Reiter-Sepp. Alle anderen waren plötzlich spurlos verschwunden. Endlich machte der Sepp Anstalten, mir behilflich zu sein, aber kaum hatte er den ersten Versuch gemacht, da wurde er von dem ihm körperlich überlegenen Paul am Arm gewaltsam daran gehindert.

In diesem Augenblick tauchte Friedrich auf. Schon am offenen Tor erblickte er die Situation und überschaute die ganze Gefahr, in der sich der Bretterbau befand. Atemlos lief er zu dem verschlossenen Schauer, einem dicht neben die Einfahrt stoßenden Abstellraum, schloß schnell die Türe auf, stürmte an ein stets bereitstehendes Wasserfaß und kam im nächsten Augenblick mit zwei gefüllten Eimern angerannt, deren Inhalt er auf die prasselnden Flammen schleuderte.

Viermal hintereinander wiederholte sich diese Hexerei, dann waren die Flammen erstickt; nur eine qualmende Rauchfahne schlängelte sich noch träge die geschwärzte Holzwand hoch. Ich stand noch immer wie angewurzelt an derselben Stelle und rührte mich kaum. Sepp und selbst Paul waren längst über alle Berge.

Da fand der von Wasser bespritzte, abgekämpfte Mann endlich ein paar Worte. „Du Oap, du Krät, du dammliger!" schrie er mich stoßweise an und kam keuchend auf mich zu. Und indem er mich einen Brandstifter schalt, holte er mit der Hand aus, um mir eine Backpfeife zu geben; und wenn ich mich nicht geschickt gebückt hätte und davongelaufen wäre — ich glaube, diese Ohrfeige mit der derben, arbeitsgewohnten, schwieligen Hand wäre nicht von schlechten Eltern gewesen.

Nachdem er ein halbes Dutzend typisch ermländischer L-Schimpfworte, wie „Lümmel, Lausejunge, Laps, Labommel, Luntrus und Lorbaß", ausgestoßen hatte, wurde er zusehends ruhiger und rief mich zu sich heran. Ich gehorchte nur zaghaft. Als ich in seiner Nähe war, beugte er sich zu mir herunter, faßte mich mit beiden Händen an die Schultern, schaute mir ernst in die Augen und sagte: „Na, das ist noch einmal gut gegangen! Hast du das etwa absichtlich getan?"

„Iwo!" stammelte ich verlegen. „Der Paul — die Jungens — ... ich mußte ... wir wollten man bloß Lagerfeuerchen spielen ..."

„Sieh man", sagte er wesentlich freundlicher,



Zeichnung: Bärbel Müller

„wenn ich jetzt nicht zufällig gekommen wäre — dann wären die Einfahrt und die Nebengebäude abgebrannt, vielleicht sogar die ganze Gegend und am Ende gar die halbe Stadt ... und dein Elternhaus auch. Und dich hätte der Wachtmeister Kroll geholt — und du wärst ins Gefängnis gekommen und später in die Besserungsanstalt ..."

„Ich wollte es ja nicht ... und ich will es ja auch nie wieder tun!" stotterte ich.

„Na, ja", sagte er noch milder. „Zu Hause hab ich ja selber so ein paar Lorbasse wie dich, die stellen auch lauter Dummheiten an. Und als ich so jung war wie du, na, ich habe da gewiß nicht nur hinter dem Ofen gehockt. Aber sowas? Nein, das hab ich nie getan! Das ist nuscht. Das ist kriminell. Und jetzt geh man nach Hause und laß dich hier nicht wieder sehen. Sonst muß ich dir doch noch mal den Hosenboden strammziehen!"

Beschämt rannte ich davon. Auf dem Wege nach Hause erinnerte ich mich daran, daß Onkel Gosse von Plößen Kleins Friedrich stets eine halbe Mark Trinkgeld gegeben hatte, bevor er nach dem allsonntäglichen Kirchgang mit dem Fahrrad zurück ins Dorf gefahren war: für gute Bewachung seines Stahlrosses. Und ich beschloß, zu Hause an die Sparbüchse zu gehen, eine Mark herauszunehmen und sie dem Friedrich zu schenken — als Trinkgeld für gute Feuerlöschdienste und dafür, daß er mir nicht die verdiente Tracht Prügel verabfolgt hatte. Ich nahm dann die Mark auch wirklich aus der Sparbüchse, doch unterließ ich es, zurück zur Einfahrt zu gehen, weil ... weil ich ja dem Friedrich versprochen hatte, mich nie mehr in der Einfahrt blicken zu lassen ...

Dieses Versprechen habe ich dann auch getreulich gehalten. Nach einigen Jahren, als ich Quartaner war, brannte Kleins Einfahrt eines Abends wirklich ab. Da befand sich unter den freiwilligen Löschhelfern auch der ehemalige kleine, unfreiwillige „Brandstifter" und half durch eifriges Pumpen an der handbetriebenen Feuerspritze mit, daß die Männer der Feuerwehr die Gebäude ringsum retten konnten.

Der „Stadt- und Landbote" schrieb tags darauf in einer Lokalnotiz etwas von „fahrlässiger Brandstiftung in Kleins Einfahrt". Der Täter ist indes nie gefunden worden. Ich war es bestimmt nicht — das kann ich beschwören.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
– MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL –

Allenstein-Stadt

Liebe Allensteiner!

An anderer Stelle in dieser Folge bringt das „Ostpreußenblatt" ein Bild, das mehr ist als lediglich eine Gruppenaufnahme, wie man sie gern zur Erinnerung an eine frohe oder bedeutsame Stunde macht. Dies über die Entstehung des Fotos: Tags zuvor wurde (anläßlich unseres Jahreshaupttreffens in Gelsenkirchen) unsere neue Treudankstube eingeweiht, worüber unser Ostpreußenblatt eingehend in Folge Nr. 43 vom 22. Oktober 1960 berichtet hat. Der Vertreter des Arbeits- und Sozialministers von Nordrhein-Westfalen, Oberregierungsrat Heike, fand in seiner Ansprache Worte des Lobes über das Patenschaftsverhältnis, wie es in so vorbildlicher Weise zwischen Gelsenkirchen und Allenstein verwirklicht worden sei. Im Gespräch hiernach, als er erfuhr, daß tags darauf der übliche Empfang durch unsere Patenstadt stattfinde, bei dem die Vertreter unserer Gelsenkirchener Paten mit den Mitgliedern unserer Stadtversammlung zusammensein würden, regte er an, doch einmal im Bilde — gewissermaßen als ein „Dokument" für spätere Zeiten — festzuhalten eine solche Stunde, die alljährlich Paten und Patenkind zu einem ebenso freundschaftlichen wie herzlichen Beisammensein vereinige. So entstand nun dieses Bild, das das Mitglied unserer Stadtversammlung, Walter Carl, unser Lichtbildreferent und der Treuesten einer aus unserem Kreise, aufnahm, nachdem er in seiner stillen Art alles trefflich vorbereitet hatte. Da sehen Sie in der Mitte unser Goldenes Buch, in das sich an diesem hohen Tage — wir feierten ja das 50jährige Bestehen unserer Charlottenschule und des Allensteiner Sportvereins von 1910 — Oberbürgermeister Geritzmann und Oberstadtdirektor Hülsmann für unsere Patenstadt, ferner die Vertreter unserer vier Patenschulen zusammen mit unseren Allensteiner Schulbetreuern und schließlich auch unser Allensteiner Landsmann Erlat als Vertreter unseres Jubilars, des A. S. v. 1910, eingetragen hatten.

Vermögen Sie das Bild über unserem Goldenen Buche zu erkennen. Es ist unser Allensteiner Rathaus! Als Vergrößerung des bekannten Kupferstiches von Gabel stammt es aus der Meisterhand unseres Lichtbildreferenten. Dieses Rathausbild war ein Geschenk an unsere liebe Patenstadt, das ich vorausgehend dem Oberbürgermeister überreicht hatte. Carl fand — und er hatte sehr recht —, unser Rathaus gehöre zum Goldenen Buch in den Mittelpunkt dieser seiner Aufnahme. Und so sehen Sie nun, getrennt und doch als festgefügte Einheit aufgestellt: Rechts unsere oben bereits erwähnten Gelsenkirchener Stadtväter, dazu Angehörige von Rat und Verwaltung und des Vertriebenenbeirats unserer Patenstadt; ferner den Vorsitzer des Rudervereins Gelsenkirchen (Olympiasieger 1960 im Zweier!), des Patenvereins unseres Allensteiner Rudervereins; endlich die Direktoren unserer vier Patenschulen mit ihren Beauftragten für unsere Anliegen. Links gruppieren sich anschließend an meine Person die Mitglieder unseres Stadtvorstandes und unserer Stadtversammlung, unsere Allensteiner Schulbetreuer und endlich die Vertreter des Allensteiner Sportvereins von 1910

*

Wir sind froh, diese Stunde im Bilde festgehalten zu haben. Wenn den Anstoß hierfür auch eine Anregung von dritter Seite gab, so sind wir uns doch bewußt, daß ihrer Verwirklichung auf meine Bitte hin nicht mit einem solchen inneren Verständnis und einer solchen Begeisterung gefolgt worden wäre, ja daß ein solches „Dokument" einfach nicht möglich gewesen wäre, wenn es nicht getragen wäre durch die vorausgegangene Entwicklung, durch gefestigte Bande und den Geist der hierauf basierenden Stunde. Aufrichtigen und dankbaren Herzens dürfen wir uns daher glücklich preisen, in Gelsenkirchen eine zweite Heimat gefunden zu haben mit echten inneren Beziehungen, für die unsere verschiedenen Patenschaften nur Ausdruck sind. Uns Allensteinern soll das Bild aber gleichzeitig ein Sinnbild dafür sein, daß Einigkeit nicht nur stark macht, sondern daß es unsere unabweisbare Pflicht ist, unverzagt zusammenzuhalten und in Treue unserer Sache zu dienen. Dann wird — und sollten es auch erst unsere Kinder erleben — der Lohn des Höchsten nicht ausbleiben.

Heinz-Jörn Zülch, Erster Stadtvertreter
Hamburg 4, Heiligengeistfeld, Hochhaus 2

Angerapp

Vor einiger Zeit fand auf Einladung von Bürgermeister Lünenstraß in unserer Patenstadt Mettmann eine Zusammenkunft zwischen einigen Mitgliedern der Stadtvertretung und der Stadtverwaltung Mettmann und einigen Vertretern unseres Kreistages und des Kreisausschusses statt. Bei zwangloser Unterhaltung verlief der Abend sehr harmonisch. Es wurden auch einige uns interessierende Fragen und Wünsche besprochen. U. a. wurde von unserer Seite der Wunsch aufgeworfen, ob nicht Angerapper Bürger beim Bau von Siedlungshäusern, Nebenerwerbssiedlungen oder dergleichen in Mettmann berücksichtigt werden könnten. Die Stadt Mettmann steht der Frage wohlwollend gegenüber, bittet jedoch um Feststellung, wie viele Interessenten in Frage kommen würden. Ich bitte deshalb alle Landsleute, die Interesse haben und sich beteiligen wollen, sich umgehend an mich zu wenden und mir ihre Wünsche mitzuteilen.

Wilhelm Haegert, Kreisvertreter
Düsseldorf, Zaberner Straße 42

Braunsberg

Gymnasium Braunsberg (Hermann-von-Salza-Schule)

Gesucht werden ehemalige Schüler des Sexta-Jahrganges 1940 (oder ihre Angehörigen): Burchert, Hans (geb. 7. 12. 1929, Braunsberg, Vater Lehrer); Magaß, Dieter (Br.-Arend-Straße 41); Fatzerat, Wolfgang (in d. Breiten Straße in Br. in Pension); Treptow; Wythe, Arno. Bitte melden beim Klassenbetreuer Horst Federau, Hamburg-Fu., Alsterkrugchaussee Nr. 471. Viele Angehörige dieses Jahrgangs sind namentlich noch nicht bekannt.

Gesucht werden ehemalige Schüler des Sexta-Jahrgangs 1943 (oder ihre Angehörigen): Baltrusch; Frank; Ganzwind, Wilfried (?); Grabowski, Ottokar; Haberstroh (aus Heiligenbeil oder Umgebung?); Pulwitt, Hans-Georg (Braunsberg, Nähe Bahnhof, Vater: Kreisstraßenamt); Riebensahm, Peter (?) (Braunsberg, Langgasse, Schreibwarenhandlung); Schmerbeck, Klaus (Gerhard?, Braunsberg, Langgasse); Teschner, Alfons (?); Thomas; Wenzel (Vater: Lehrer?) Wolf (Br., Nähe Hindenburgschule). Auch für diesen Jahrgang fehlen noch viele Namen! Bitte melden bei Karlheinz Drewello, Stuttgart-W, Rotebühlstraße 176.

Gesucht werden ehemalige Schüler des Sexta-Jahrgangs 1942: Brodherr; Brusberg; Bolle(r?); Dehne; Ehlert; Fox, Gludau; Gudelius, Kalckhoff; Klink; Kolberg (Schönau); Kolberg; Benno; Knorr; Konzelmann; Kuhn; M'koleit; Pollach; Schlesiger; Schulz, Hermann; Schulz, Winfried; Stobbe (Adl. Dittersdorf); Tolksdorf; Treptau; Wagner; Günther (Br., Scharnhorststraße); Wandelt, Heinz; Wiechert; Witt; Wohlgemuth; Wunder (Wander?). Bitte melden bei Hans Gehrmann, Kassel, Parkstraße 45.

Gesucht werden ehemalige Schüler des Abi-Jahrganges 1943: Erwin Block, etwa 1922 geb., Vater Lehrer (Kapkeim oder Alt-Münsterberg?); Hans Fischer (Br., Rodelhöfer Straße); Heinz Goerke (Heiligenbeil); Theo Marquardt (Schalmey). Bitte melden bei Ernst Federau, Hamburg 19, Sandweg 14.

An alle Ehemaligen

Pfingsten 1961 wird in Münster das erste Schultreffen durchgeführt. Einladungen (für die Voranmeldung) sind in diesen Tagen von den Klassenbetreuern verschickt worden. Wer noch keine Einladung erhalten hat, melde sich bitte bei Geo Grimme in (22) Bingen (Rhein), Postfach 125

Ernst Federau, Studienrat
Hamburg 19, Sandweg 14

Ebenrode (Stallupönen)

Am 20. Dezember verstarb Kreisausschußmitglied unserer Kreisgemeinschaft Fritz Ehmer aus Schapten, jetzt in Ebstorf, Danziger Straße 5. Seine Landwirtschaft in der Heimat wurde immer als der beste Betrieb im Kreis herausgestellt. Der Entschlafene war uns stets ein Vorbild in seiner vornehmen anständigen Gesinnung und seiner Zuverlässigkeit. Auch hier in seiner neuen Heimat hat er es verstanden, sich Achtung zu verschaffen, besonders auch in einer Vertrauensstellung auf einem großen landwirtschaftlichen Hof. Wir werden sein Andenken in Ehren halten und ihn nicht vergessen.

Gesucht werden: Emil Karolat und Otto Krieg, seinerzeit als Uhrmacher bei Bartel in Stallupönen tätig, Johann Karnowski und Ehefrau Helene, geb. Dammin, aus Kinderfelde (Kinderlauken) und Franz Ackermann, geb. 1896 in Bissnen, zuletzt in Kischken und Noreitschen tätig gewesen.

Rudolf de la Chaux, Kreisvertreter
Wiesbaden, Sonnenberger Straße 67

Fischhausen

Seestadt Pillau

Am Sonntag, 15. Januar, 15.30 Uhr, Treffen der Pillauer aus Hamburg und Umgebung aus Anlaß des 236. Geburtstages der Vaterstadt Pillau in der Hamburger Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60.

E. F. Kaffke

Insterburg Stadt und Land

Wer hilft?

In der Sowjetzone wohnt ein schwerkranker Insterburger, der nur von seiner kärglichen Rente lebt und dringend Unterstützung braucht. Wer übernimmt es, diesem Landsmann in jedem Monat ein Päckchen zu übersenden? Die Anschrift ist durch unsere Zentralstelle hier in Oldenburg zu erfahren.

Fritz Padeffke
(23) Oldenburg (Oldb), Kanalstraße 6

Johannisburg

Heimatpolitischer Lehrgang

Auf den heimatpolitischen Kursus Anfang Februar in Bad Pyrmont wird besonders hingewiesen. Kosten entstehen den Teilnehmern nicht. Reisekosten werden von der Landsmannschaft, volle Aufenthaltskosten für Unterkommen, Verpflegung und Lehrgang von der Kreisgemeinschaft Johannisburg ersetzt. Anmeldungen erbittet umgehend das heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 13, Parkallee 86. Ich erwarte eine rege Teilnahme aus unserem Kreis.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
(20) Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Redakteur Dawill 80 Jahre

Am 2. Januar 1961 beging in seiner Wohnung Beuel-Rheindorf, Petrusstraße 6, der Redakteur Gustav Dawill aus Königsberg in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar wurde 1881 in Eydtkuhnen geboren und kam schon vor der Jahrhundertwende nach Königsberg. Dort hat er von 1895 bis 1900 in der Druckerei Leupold das Handwerk eines Jüngers der Kunst Gutenbergs erlernt. Im gleichen Jahre 1900 ist Dawill auch dem Verband der Deutschen Buchdrucker und der SPD beigetreten, gehört also seit über sechzig Jahren den gewerkschaftlichen und politischen Formationen der Arbeiterbewegung an. Der Erste Weltkrieg führte Gustav Dawill in die Redaktion der „Königsberger Volkszeitung", der damals bereits Männer wie Otto Braun und Gustav Noske angehört hatten. Mehr als zwanzig Jahre hat Gustav Dawill pflichtgetreu und umsichtig als stadtbekannter Lokalredakteur gewirkt. Neben diesen beruflichen Pflichten gehörte sein Interesse dem Buchdruckerverband, aber seine Liebe den musischen und geselligen Formen in Gestalt der „Typographia". Sie war in den Jahren zwischen 1920 bis 1930 eine der besten Königsberger Chorvereinigungen, die sich unter der Stabführung von Erwin Feustel mit vielen Konzerten in der Königsberger Stadthalle hören lassen konnte. Hier war Gustav Dawill eine motorische Kraft, die zu binden und voranzubringen vermochte.

Mit 1933 begann für den Jubilar eine harte Zeit. Durch das Verbot der Zeitung verlor er seinen Beruf, sah sich und seine Kinder schweren Verfolgungen ausgesetzt, kehrte zeitweise wieder in seinen Buchdruckerberuf zurück und hat gegen Ende des Krieges schweres Leid erdulden müssen. Dessenungeachtet hat sich Dawill sofort nach 1945 wieder, zuerst in Nürnberg und dann an seinem jetzigen Wohnort, in die Wiederaufbauarbeit für die Demokratie gestellt. Er gehörte zu den Mitbegründern der Gewerkschaftsbewegung und bekleidete in ihr auch mancherlei achtbare Funktionen. Ganz besonders eng knüpfte er die Kontakte zu den früheren ostpreußischen und Königsberger Berufskollegen und hat noch im letzten Jahr seitenlange und wichtige Notizen über das Berufsleben in seiner Heimat zusammengestellt.

Mit Achtung, ja Ehrerbietung kann man sich vor diesem Jubilar verneigen, der in seinem gesamten Leben ein Beispiel unwandelbarer Treue und Zuverlässigkeit gegenüber seinen Idealen bekundet hat und bis heute von einem zahlreichen Freundeskreise hoch geschätzt, ja verehrt wird. Möge Gustav Dawill noch manches Jahr voll Freude erleben!

Wilhelm Matull

Memel, Heydekrug und Pogegen

Es werden gesucht

Ohne Ortsangabe: Werner Wadehn, Lehrer, und Ehefrau Ilse, Studienassessorin.

Aus Memel: Willi Adam, Kirchhofstraße 13; Jons Auschra, Wiesenquerstraße; Textilmeister Jakob Bertuleit, Schwanenstraße 11; Paul Bosch, geb. 24. 3. 1927, Dohlenstraße 8; Maria Brusdeilins, Schwanenstraße 11; Ida Buntin, geb. Gintaut, Barbierstraße Nr. 12; Magistratssekretär Friedrich Buttkus und Frau Anna, geb. Samturis, Töpferstraße 25; Herbert Endruschat, 7. 1. 1927, Mühlenstraße 62; Fräulein Maria Giszas, etwa 55 Jahre alt (1944 in Sachsen) Schmelz; Joachim Grunau, geb. 27. 4. 1923 in Insterburg, Friedrichsmarkt 8/9; Walter Haarich und Frau Trude, geb. Szardenings, Mühlendammstraße 19; Kaufmann Artur Heidrich, geb. 6. 8. 1903, Libauer Straße 12; Richard Holz, Eisenbahner, 30. 11. 1890; Bierfahrer (Aktien-Brauerei) Adam Jagst; Martin Kalwies, Willi-Bertuleit-Straße 2 (zuletzt Bahnbetriebswerk Pillau); Fräulein Grete Kawohl, geb. etwa 1915, aus Wowerischken, H.-Göring-Straße 2 (bei Dr. Häwert); Architekt Ernst Kretschmer (zuletzt wohl nicht mehr in Memel wohnhaft gewesen); Wilhelm Kubillus, 2. 1. 1911 in Budwethen, Bommelsvitte 58/59; Alfred Kuhlins, 24. 7. 1934 in Sziesze, Blumenstraße 19; Albert Mattetat, Jungfernstraße 3; Gretel Matzeit (Kontoristin bei Sandelis); Grete Plennis, Kantstraße 17 (Stenotypistin, Stadtverwaltung); Walter Peck (Poeck) und Frau, Oberstauer, Hohe Straße 18 oder Junkerstraße 8?; Max Freukschas, Ferdinandstraße 5 (Angestellter bei Paul Schulz); Kurt Puknus, geb. 22. 4. 1927, 1. Querstraße Nr. 7 (Sohn der Frau Anna Roggengeld); Fräulein Maria Raukuttis, Althof; Richard Reimer, 22. 12. 1898, Parkstraße 6/8; Fritz Roggenfeld und Frau Anna, geb. Pucknus, 1. Querstraße 7; Fräulein Maria Rudies, Werftstraße 5; Frau Paupers, geb. Budrus (Mamsell „Baltischer Hof"); Michel Sauff, Wallstraße 7; Maria Siebert, geb. Brozies, 1. 11. 1914, Mühlentorstraße; Fritz Silkeit und Sohn, neben Mannheimer Straße 5; Ewald Szelwies, Grabenstraße 6 (Pächter der Bäckerei Loos); Johann Szemgulies und Frau Eva, geb. Kurschus, und Sohn Walter, Janischker Straße 10; Margarete Taszus, 4. 5. 1925, Mannheimer Straße; Gustav Toleikis, geb. 27. 1. ?, und Frau Gertrud, geb. Eichberger, eventuell Schwanenstraße 10; Wilhelm Toleilis, geb. 30. 10. 1910 in Wannaggen, Mühlentorstraße 80a (Schmiedegeselle bei Schiffswerft Lindenau), ausgewandert?; August Willumeit, Baltikaller Weg 5.

Nachrichten oder Hinweise erbittet der Suchdienst der Memelkreise in (23) Oldenburg (Oldb), Münnichstraße 31. Bei Anfragen bitte immer Rückporto beifügen. In Anfragen oder sonstigen Zuschriften bitten wir immer die Heimatanschriften, auch die eigene, angeben zu wollen!

Neidenburg

Der Weihnachtsheimatbrief Nr. 32 ist zum Versand gekommen. Falls eine Zustellung bisher nicht erfolgt ist, erbitte ich Nachricht, damit büromäßige oder postalische Versehen beseitigt werden können.

Wagner, Kreisvertreter
Landshut (Bayern), Postschließfach 502

Osterode

Jugendtagungen des Heimatkreises

Die Termine stehen nunmehr endgültig fest und werden nachstehend bekanntgegeben: 1. Am 14. und 15. Januar in Essen-Heisingen, Berufsschulheim, unter Leitung des Landesjugendwartes A. Krüger (kostenfrei); 2. Am 18. und 19. Februar in der Jugendherberge Hamburg-Altona, Am Stintfang (Unkostenbeitrag insgesamt 6 DM). 3. Vom 30. September bis 8. Oktober Wochentagung in der Patenstadt Osterode/Harz (Unkostenbeitrag 15 DM). 4. Vom 4. bis 10. April, 17. bis 23. Juli, 24. bis 30. August, 2. bis 8. Oktober Jugendlehrgänge der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim in Bad Pyrmont. Außerdem Sonderlehrgang für ehemalige Teilnehmer vom 7. bis 13. August (Unkostenbeitrag 20 DM. Ermäßigung auf Antrag möglich). Mindestalter für alle Treffen: 16 Jahre.

Bitte Meldungen für Essen und Hamburg sofort an den Jugendbeauftragten, Kurt Kuessner, Kiel-Gaarden, Bielenbergstraße 36. Anmeldungen für die weiteren Treffen daselbst zur gegebenen Zeit. Bitte Urlaub und Ferien entsprechend einplanen.

Im Weihnachtsrundbrief wurden die Gemeindebeauftragten gebeten, Jugendliche des Jahrganges 1940 und jünger für unsere Jugendkartei zu benennen. Es ist dieses vielfach nur für die nähere Umgebung des heutigen Wohnortes der Gemeindebeauftragten geschehen. Es wird aber dringend gebeten, Jugendliche der Heimatgemeinde aus dem ganzen Bundesgebiet und Berlin zu erfassen und namhaft zu machen. Es eilt, daher bitte möglichst umgehend die Angaben an den Jugendbeauftragten. Ferner bitte ich auch, diesen dadurch zu unterstützen, daß Eltern, die unserer Kreisgemeinschaft angehören, ihre Kinder in dem gewünschten Alter anmelden und dabei die genaue postalische Anschrift und die Heimatgemeinde vermerken.

Zu den jeweiligen Lehrgängen werden besondere Einladungen verschickt und zwar an alle Jugendlichen, die anschriftenmäßig erfaßt sind. Die Aufnahme in unserer Jugendkartei liegt daher im dringenden Interesse jedes Jugendlichen. Unser Jugendbeauftragter, Kurt Kuessner, ebenso der Unterzeichnete wünschen insbesondere der Jugend unseres Heimatkreises viel Gutes zum neuen Jahre und hoffen weiterhin auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit, um die uns gestellten Aufgaben durchführen zu können.

Weihnachtsfeier der Kreisgruppe Berlin

Am 18. Dezember nahmen an der Weihnachtsfeier des Heimatkreises im Lokal Wilhelmshöhe, Berlin-Charlottenburg, über 250 Landsleute teil. Der strahlende Tannenbaum, die mit Tannengrün und Kerzen geschmückten Tischreihen gaben der Feier ein festliches Gepräge. Die gemeinsame Kaffeetafel leitete zu der eigentlichen Feierstunde über, die mit dem Liede „O Tannenbaum" begann. Kreisbetreuer Eckert begrüßte alle Landsleute, überbrachte eine Grußbotschaft des Kreisvertreters und dankte dem Kreisausschuß für die Weihnachtsspende. Es ist das 15. Weihnachtsfest, das wir fern der geliebten Heimat verbringen, sprach er aus. Zugleich gab er der Hoffnung Ausdruck, daß es uns noch einmal vergönnt sein möge, das Fest zu Hause zu begehen. Die Weihnachtsansprache von Pfarrer Arnold ging allen Teilnehmern zu Herzen und prägte eine echte weihnachtliche Stimmung. Ein Krippenspiel der DJO erntete reichen Beifall. Den Höhepunkt der Festlichkeit bildete das Erscheinen des Weihnachtsmannes, der alle Kinder und älteren Landsleute bedachte. Zugleich wurden namhafte Spenden von drei Landsleuten zweckbestimmt für die Brüder und Schwestern von drüben, überreicht. Weihnachtsgedichte der DJO, schöne Weihnachtslieder und Heimatlieder sowie das Weihnachtsspiel „Die lustigen Schäfer" (vorgetragen von Vater und Sohn Langkau) ließen die schöne Feierlichkeit ausklingen und die hochbefriedigten Teilnehmer nach Hause gehen.

Suchanzeigen

Post kam als unbestellbar zurück: Karl Tertocha, bisher Hannover, Grahnstraße 9; Martha, Blaskowitz, Wesel (Rhein), Neustraße 66a; Hildegard Werner, Wesel, Schepersweg 6/7.

Zur Erlangung des Erbscheines werden dringend Zeugen aus Domkau oder Umgebung gebeten, Angaben über den Verbleib des Bauern Adolf Kleinfeld zu machen. Meldungen oder Neuanschriften an

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Alfstraße 35

Wehlau

Wehlauer Gymnasiasten und Lehrkräftetreffen

Liebe Landsleute! Unter dem obigen Stichwort lasen Sie schon einmal in unserem Ostpreußenblatt (und zwar in der Folge 48 vom 26. November auf Seite 14), daß unsere Deutsch-Ordensschule Ende Juli/Anfang August, voraussichtlich in Fulda, ein Wiedersehenstreffen veranstaltet. Da jedes sorgfältige Planen, auch Ihrerseits wesentlich zu einem guten Gelingen beiträgt, bitte ich Sie, liebe Landsleute, erneut um Ihr Interesse, nicht zuletzt, um auch den das Treffen vorbereitenden Landsleuten die Freude und die Liebe an dieser sehr viel Umsicht und Überlegung erfordernden Arbeit zu stärken. Damit sich alles möglichst gut abwickelt, gestatte ich mir, Ihr Augenmerk kurz auf folgende drei Punkte zu lenken:

1. Bewirkung Ihrer verbindlichen Teilnahmeanmeldung bis Ende März bei unserem Landsmann Heinz Alexander in (16) Fulda, Akazienweg 12; 2. Mit der Anmeldung möchten bitte angegeben werden: der Vor- und Zuname (bei Frauen auch der Mädchenname), das Geburtsdatum, die genaue heutige Anschrift und die in unserer Heimat. Schließlich möchten die Kalenderjahre genannt werden, in denen die Deutsch-Ordensschule besucht wurde; 3. Jedem sich Anmeldenden wird rechtzeitig vor dem Treffen eine Anschriftenliste zugeleitet werden. Zu diesem Zweck wird — mit der Teilnahmeanmeldung — ein schon mit Anschrift und Drucksachenporto versehener Briefumschlag erbeten.

Liebe Landsleute, ich hege die Hoffnung, daß dieses Treffen das Treffen werden könnte, wenn wir nicht nur von Mund zu Mund, sondern auch brieflich bei Verwandten, Bekannten, Nachbarn und Heimatfreunden fleißig dafür werben. Das Treffen wurde so frühzeitig angekündigt, daß ihm ein die Mühe und Arbeit lohnen, der Besuch aus tiefstem Herzen zu wünschen ist.

Strehlau, Kreisvertreter
Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon: 45 25 41 / 42, Postscheckkonto 96 05.

Hamburg-Mitte (Barmbek, Uhlenhorst, Winterhude): Sonntag, 8. Januar, 16 Uhr, im Hotel Jarrestadt, Hamburg 39, Jarrestraße 27, Kaffeetafel mit Gesang, Spiel und Humor. Gäste und gute Stimmung sind mitzubringen. — Auf die unentgeltliche Filmvorführung im Hause der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2 (jeden Mittwoch um 19.30 Uhr) wird empfehlend hingewiesen.

Harburg-Wilhelmsburg: Freitag, 13. Januar, 19.30 Uhr, Heimatabend im Restaurant Zur Außenmühle, Am Außenmühlenteich, Harburg. Bitte halten Sie sich den Sonnabend, 4. Februar, für unser traditionelles beliebtes Kappenfest frei.

Wandsbek: Sonnabend, 14. Januar, ab 20 Uhr das große Kappenfest im Saal des Bezirkslokals Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14. Es wirken mit zwei gute Humoristen, unsere eigene Theatergruppe (keine Theateraufführung) und die Tanzkapelle Remstedt. Alle Landsleute und insbesondere die Jugend, auch aus anderen Stadtbezirken, sind herzlich dazu eingeladen. Gäste sind ebenfalls sehr willkommen. Einlaß ab 19 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Burg a. Fehmarn. Bei der Weihnachtsfeier trat eine kleine Singgruppe (Leit. Lehrer Wolf) auf. Landsmann Kuhn rief auf, die Bräuche und Überlieferungen der Heimat weiter zu pflegen und auch die Jugend damit vertraut zu machen. Höhepunkt des Abends war ein Weihnachtsspiel, von Frau Witt einstudiert. Die Kaffeetafel beendete diese feierliche Stunde.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Humboldtstraße 26c. Telefon-Nr. 1 32 21. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Osnabrück. Am 4. Januar, 20 Uhr, Fleckessen in der Kreishausgaststätte, an der Katharinenkirche. — Am 14. Januar, 19.30 Uhr, Winterfest in der Gaststätte am Schloßgarten. Es gastiert das ostpreußische Künstlerensemble „Die Pawalleks".

Celle. Während einer vorweihnachtlichen Feierstunde in den oberen Räumen der Städtischen Union führte nach begrüßenden Worten des 1. Vorsitzenden, Senator Heinz Novak, Pfarrer Bullien (aus Tilsit) die andächtigen Zuhörer in unsere alte Heimat Ostpreußen im Geiste zurück. Unter strahlendem Tannenbaum erklangen die vertrauten Weihnachtsmelodien, begleitet vom Akkordeonorchester Gronau (früher Königsberg). Einer Reihe verdienter Landsleute wurde der Dank für langjährige Treue ausgesprochen. Landsmann Wilhelm Gramsch überreichte im Auftrage der Landsmannschaft dem 1. Vorsitzenden Heinz Novak für seine nunmehr zehnjährige nimmermüde Tätigkeit als Dank und Anerkennung ein Angebinde aus Bernstein, unserem ostpreußischen Gold. Ein Kasperspiel führte die Kinder in das Märchenland und der Weihnachtsmann brachte dann die herkömmlichen bunten Tüten.

Langelsheim. Landsleute und Freunde vereinten sich zu einer besinnlichen Adventsfeier, in der der 1. Vorsitzende, Schmadtke, über die Adventszeit in heimatlicher Sicht sprach. Für bis ins hohe Alter bewiesene Treue zur Heimat widmete Landsmann Schmadtke den über siebzig Jahre alten Mitgliedern anerkennende Dankesworte. Ferner überreichte er kleine Päckchen. Die Jugend erfreute mit Gedichten und einem Weihnachtsspiel. — Bei der Weihnachtsfeier für die Kinder nahm der Weihnachtsmann teils tadelnd, teils lobend die Bescherung vor.

Hildesheim. Monatsversammlung am Freitag, 13. Januar, 20 Uhr, bei Hotopp. — Veranstaltung der Frauengruppe am Mittwoch, 11. Januar, 15.30 Uhr, bei Hagentor. Als Gast spricht die Referentin der Frauenarbeit in Niedersachsen, Frau Poletschny-Hillbrandt.

Wunstorf. Weit über hundert Jungen und Mädchen nahmen mit ihren Eltern an der Weihnachtsfeier teil. Außerdem waren Bürgermeister Wientzek und mehrere Ratsherren anwesend. Der 1. Vorsitzende, Reimann, erinnerte an die vorweihnachtlichen Bräuche in der Heimat. Die Eltern bat er, diese Gedanken bei ihren Kindern immer wieder wachzurufen. Ein abwechslungsreiches Programm sorgte für Unterhaltung. Der Weihnachtsmann teilte bunte Teller aus. Die Augen glänzten im Kerzenschimmer vor Aufregung und Freude.

Rotenburg. Zusammenkunft der Frauengruppe am Mittwoch, 11 Januar, 15.30 Uhr, bei Helberg. — In der Vorweihnachtsfeier betonte die 1. Vorsitzende der Gruppe, Gertrud Holweck, den Glauben an das Wiedersehen der Heimat. Die von ihr angeregte Geldsammlung für die Bruderhilfe Ostpreußen erbrachte einen größeren Betrag. Eine weihnachtliche Ansprache hielt Ehleben. Weihnachtsmelodien, Gedicht- und Chorvorträge (Mitwirkende waren ein Flötenchor und der Gemischte Chor Rotenburg) verschönten die feierliche Stunde, die bei einer Kaffeetafel ausklang. Den ältesten Mitgliedern wurden Gaben überreicht.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14, Telefon 62 25 14.

Unna. Am Freitag, 6. Januar, 20 Uhr, in der Sozietät (Nordring) Versammlung. — Am Sonnabend, 7. Januar, 20 Uhr, bei Rehfuß (Königsborn). — Am Sonnabend, 21. Januar, 20 Uhr, Fleckessen bei Rehfuß. Anmeldungen in den Versammlungen und bei Landsmann Schindowski (Wilhelminenstraße 11) bis zum 11. Januar (Teller 75 Pfennig).

Plettenberg. Traditionelles Königsberger Fleckessen, verbunden mit einem lustigen Kappenfest, am Sonnabend, 14. Januar, 19.30, auf der Wendeplatte in Ohle-Gringel. Fahrtverbindungen durch die planmäßigen Busse.

Bochum. Das Ostdeutsche Seminar an der Volkshochschule, Wittener Straße 61, veranstaltet am 17. Januar um 19.30 Uhr im Hörsaal C einen Kulturabend. Alle Bochumer Freunde und die Landsleute, insonderheit die Jugendlichen, sind herzlich eingeladen. — Im dicht gefüllten großen Saal des Ernst-Moritz-Arndt-Hauses wurde die Weihnachtsfeier mit einem von der Jugend- und Frauengruppe aufgeführten Krippenspiel bereichert. Die 500 Teilnehmer dankten mit lebhaftem Beifall.

Mönchengladbach. Am Sonnabend, 14. Januar, 20.11 Uhr, karnevalistischer Abend der Kreisgruppe im Kolpinghaus. Landsmann Peter Ullrich führt durch den Abend. Die besten und originellsten Kostüme erhalten wertvolle Preise. Kassenöffnung 19 Uhr. Eintrittspreis 1,50 DM. Freier Eintritt für ältere Landsleute. Tischvorbestellungen bei allen Vorstandsmitgliedern. — Treffen der Frauengruppe am Mittwoch, 11. Januar, 20 Uhr, im Kolpinghaus.

Herne. Landsmannschaftlicher Abend am 7. Januar im Kolpinghaus, 20 Uhr. Landsmann August Schukat bringt plattdeutsche Geschichten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, An der Liebigshöhe 20.

Frankfurt (Main). Mittwoch, den 18. Januar, 20 Uhr, Herrenabend im Kolpinghaus, Frankfurt (Main), Am Allerheiligentor, Ecke Lange Straße

(Linien 9, 14 und 18, von der Zeil Linien 3, 6 und 15), und nicht in der Gaststätte „Im Finkenhof".

Hanau. Am Sonnabend, 7. Januar, 19.30 Uhr, Kappenabend in der Sport- und Kulturhalle am Freiheitsplatz Verlängerte Polizeistunde.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Hans Krzywinski, Stuttgart-W. Hasenbergstraße Nr. 43.

Gernsbach im Murgtal. Bei der Weihnachtsfeier schilderte der ehemalige Landrat Dr. Förster-Säckingen aus Pommern seinen Eindruck den der im Sommer enthüllte Mahn- und Gedenkstein oberhalb der Stadt auf ihn hinterlassen hatte. Der Gedenkstein zeigt die Wappen der ostdeutschen Provinzen und trägt den Spruch: „Heimat im Osten, dich sucht uns're Seele! Tote der Heimat, euch birgt unser Herz!" Einprägsam ist das in mehrere Teile zerrissene Deutschland bildlich dargestellt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern e. V.: Rechtsanwalt Heinz Thieler, München. Geschäftsstelle: München 23, Trautenwolfstraße 5/0, Tel. 33 85 60, Postscheckkonto München 213 96.

Windsheim. Die Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung wurde von vielen Landsleuten und Gästen besucht. Der 1. Vorsitzende, Hans Röpke, erinnerte an Weihnachten in der Heimat. Die Jugendgruppe (Leitung: Elvira Wirschke) brachte Vorträge, Weihnachtslieder und heimatliche Weisen. Schriftführer Karl Schneider las eine alte heimatliche Weihnachtsgeschichte Überglücklich nahmen die Kinder die Gaben entgegen

Freising. Am Sonntag, 8. Januar, 15 Uhr, Monatsversammlung im Vereinslokal Gasthaus zur Eisenbahn. Anschließend gesellige Unterhaltung. — Faschingskränzchen der Ort- und Kreisgruppe am Sonnabend, 4. Februar, 19.30 Uhr, im Vereinslokal. Freunde und Bekannte bitte mitbringen. Zum Tanz spielt eine gute Kapelle. Auch ein großer Glückshafen wird zu finden sein. — Am Sonntag, 5. März, Monatsversammlung mit Filmvorführungen. — Eine Advents-Lesung sowie Gedichte und Lieder verschönten die vorweihnachtliche Stunde, in der Pfarrer Joachim Laudien (Kreis Goldap) Worte zum Advent sprach. — Bei der Weihnachtsfeier erinnerte der 1. Vorsitzende, Gerhard Prenzel, alle Landsleute, das Kulturgut Ostpreußens zu bewahren.

München. Heimat- und kulturpolitischer Arbeitskreis. Diskussionsabend am Donnerstag, 12. 1. 1961, 19.30 Uhr, Wagnerbräu, Lilienstraße. Dr. Thieler, 1. Vorsitzender der Landsgruppe Bayern. Thema: Landsmannschaft und Politik.

Auskunft wird gegeben

Auskunft wird gegeben über ..

... Samuel Schindl, geb. 4. 2. 1904 in Radom (Polen), wohnhaft gewesen in Gumbinnen, Poststraße 25. Gesucht werden die Ehefrau oder sonstige Angehörige für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Todesmeldung).

... Arno Rinkus, geb. 27. 4. 1922 in Ragnit, zuletzt dort auch wohnhaft gewesen. Gesucht werden die Angehörigen für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Todesmeldung).

... Antonin Kostner, geb. 26. 7. 1925 in Domnau, Kreis Bartenstein, zuletzt auch dort wohnhaft gewesen. Gesucht werden die Angehörigen für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Nachlaßsachen).

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Auskunft wird erbeten

Auskunft wird erbeten über ..

... Elfriede Rohmann, geb. 24. 6. 1921 in Talken, Kreis Lötzen, zuletzt bei den Eltern in Talken wohnhaft gewesen. Sie wurde im März 1945 aus Gut Pammern, Kreis Lötzen, nach Rußland verschleppt und ist seitdem vermißt.

... Herbert Teschke, geb. 21. 2. 1921, aus Dietrichswalde, Kreis Bartenstein. Er war Obergefreiter bei der Feldpostnummer 22 384 E und ist seit März 1944 in Rußland vermißt; ferner über Günther Teschke, geb. 24. 6. 1924, aus Dietrichswalde, vermißt in Frankreich, Feldpostnummer unbekannt.

... Ernst Erich Swazinna, geb. 27. 11. 1918 in Alt-Ukta, Kreis Sensburg, zuletzt auch dort wohnhaft gewesen. Er war Obergefreiter; Truppenteil und Feldpostnummer sind nicht bekannt, letzte Nachricht vom 18. 1. 1945 aus der Nähe von Warschau (Polen).

... Wilhelm Volkmann, geb. 20. 11. 1908 in Endruhnen, Kreis Ragnit, zuletzt wohnhaft gewesen in Puttkammer, Kreis Angerapp. Er war Unteroffizier und ist am 21. 3. 1942 in Rußland vermißt.

... Wilhelm Przygoda, geb. 23. 8. 1865, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, und dessen Söhne Wilhelm, geb. 12. 8. 1891, aus Fürstenwalde, sowie Adam, geb. 6. 1. 1893, aus Kehbruch; ferner über die Tochter Martha Funk, geb. Przygoda, geb. 23. 8. 1901, aus Liebenberg.

... Hilde Weißberg aus Tolleinen, Kreis Osterode.

... Karl Lappöhn und Ehefrau Trude, geb. Porsch, etwa 65 Jahre, ferner über deren Sohn Herbert Porsch, etwa 40 Jahre, alle wohnhaft gewesen in Königsberg, Steinhauptstraße.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Anna Vetter, verw. Peterson, geb. 20. 7. 1905 in Königsberg, vom 15. 3. 1920 bis 1. 7. 1927 als Putzmacherlehrling bei Paul Fröhlich, Königsberg, Vordere Vorstadt 5-6, und vom 1. 9. 1927 bis 1. 2. 1928 bei der Firma Kutzwor, Seckenburg, Kreis Elchniederung, als Putzmacherin tätig gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Frieda Pudwell, geb. Augustin, aus Bergental, Kreis Insterburg, bestätigen? 1. 4. 1926 bis 31. 3. 1929 Landwirt Fritz Ulrich, Mixeln, Kreis Gumbinnen; 1. 4. 1929 bis 31. 3. 1931 Försterei Densow, Dewall, Kreis Insterburg, 1. 4. 1931 bis 30. 9. 1935 Landwirt Krieger, Roßkamp, Kreis Angerapp, sämtlich als Hausgehilfin.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Für unsere Leser

Postabonnements werden bei der Zeitungsstelle des für den Bezieher zuständigen Absatzpostamtes geführt. Wohnsitzwechsel und alle sonstigen Änderungen der Zustellanschrift teilen Sie daher bitte ihrem Postamt mit, am besten etwa eine Woche vorher Liegt der neue Wohnsitz im Bereich eines anderen Absatzpostamtes, dann ist ein Antrag auf Überweisung des Abonnements nötig (der einfache Postnachsendeantrag genügt nicht) Vordrucke dazu sind bei den Postdienststellen erhältlich.

Ein Zeichen herzlicher Verbundenheit



Die enge und überaus herzliche Verbundenheit der Stadt Allenstein mit der Patenstadt Gelsenkirchen dokumentiert dieses Foto, das die maßgeblichen Vertreter beider Freundschaftsstädte zusammen mit dem Goldenen Buch der ostpreußischen Stadt in der beispielhaft eingerichteten Treudankstube in Gelsenkirchen zeigt. Rechts von dem wertvollen Buche (in der Mitte im Bildhintergrund) sind Oberbürgermeister Geritzmann und Oberstadtdirektor Hülsmann (Gelsenkirchen) zu sehen und links davon der Erste Stadtvertreter von Allenstein, Dr. Heinz-Jörn Zülch. Ferner sind im Bilde gruppiert: die Mitglieder des Vertriebenenbeirates der Patenstadt, der Vorsitzende des Rudervereins Gelsenkirchen sowie die Direktoren der vier Patenschulen, dann die Mitglieder des Allensteiner Stadtvorstandes und der Stadtversammlung, die Schulbetreuer von Allenstein und die Vertreter des Allensteiner Sportvereins von 1910.

Aufnahme: Walter Carl

Die Heimat im Herzen

Die junge ostpreußische Frau, die aus Königsberg stammt, mag ich gern. Zum Weihnachtsfest wollte ich ihr eine Freude machen und lud sie ein, eine Ausstellung ostpreußischer Künstler, welche in Stuttgart stattfand, mit mir zu besuchen. Fast reute mich die Einladung dann wieder. Denn mußte diese Fülle von Hinweisen auf das Vergangene die Vertriebene nicht traurig machen, mußte das Wiedersehen mit dem Verlorenen den alten Schmerz in ihr nicht unnötig erneuern und Wunden, die vielleicht im Laufe der Jahre vernarbt waren, wieder aufreißen? Zwar bedachte ich, daß sie erst vierzehn Jahre war, als sie die Heimat verlassen mußte, aber in einem vierzehnjährigen Kinde ist die Vergangenheit doch noch lebendig, und der Eindruck der Heimat ist aufgenommen. Genau fünfzehn Jahre sind inzwischen vergangen.

Ihr Gesicht leuchtete glücklich auf, als ich sie einlud. Als wir den Vorraum der Ausstellung durchschritten, sprachen wir noch von anderen Dingen. Dann betraten wir den riesigen Ausstellungsraum. In den Seitenkojen hing eine Reihe vergrößerter Fotos, Bilder von Menschen und Landschaften, von Masuren, der Nehrung und Aufnahmen von Königsberg. Die Gegend um die Universität wurde gezeigt. Da löste sich plötzlich die Starre in ihrem Gesicht. Ein Lächeln glitt über ihre Züge. „Ich kenne alles noch ganz genau. O, wie oft bin ich mit der Straßenbahn hier entlang gefahren!" Sie sagte das so ruhig, als sei es schon weit von ihr abgerückt, so wie alles, was sie mir von ihrer Heimat erzählt hatte.

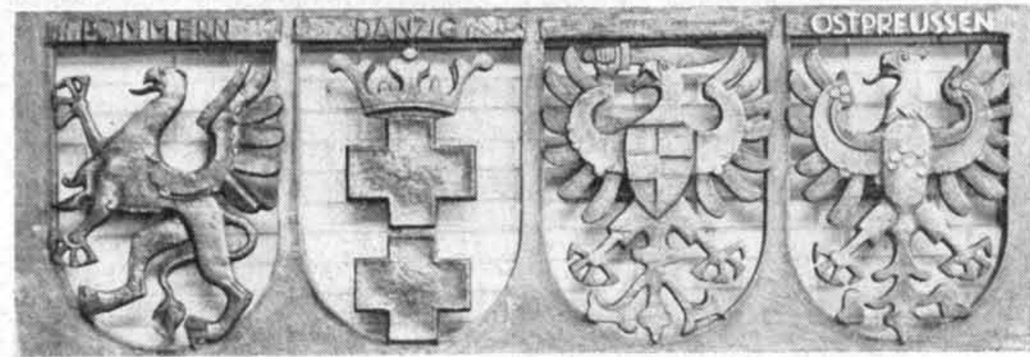
Ergriffen gingen wir weiter an den großen Fotos entlang. Ich kannte ja Königsberg gut, da ich in Pillau bei der Marine diente und oft von Fischhausen nach Königsberg fuhr. Auf einem Bild waren zwei lange Reihen von Verkaufsständen zu sehen, dahinter standen schöne weiße Häuser. Mit einem Aufschrei hob sie plötzlich die Hand: „Schau, das weiße Haus, das zweite neben der Ecke — dort bin ich geboren, dort haben wir gewohnt, bis drei Jahre vor der Flucht! Siehst du unten die große Tür? Dahinter im Flur haben wir bei schlechtem Wetter immer gespielt, was dem Hauswirt gar nicht so recht paßte. Das mittlere Fenster im ersten Stockwerk war meines." Sie war nun aufgeregt wie bei einem Wiedersehen mit einem lang entbehrten Bekannten. Verstohlen nahm ich ihre Hand und drückte sie stumm. Ihr Blick lief auf dem Bilde hin und her, und ohne daß sie es merkte, folgte ihm die Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger. „Dort, in der Querstraße, hat Erika gewohnt, du erinnerst dich, meine Freundin, meine einzige Freundin zu dieser Zeit, von der ich dir erzählte, wie qualvoll sie in der Festung Königsberg im Kriege umgekommen ist. Dort war ich oft bei ihren Eltern. Und da, das Haus mit den großen Fenstern, das war ein nettes Lokal, dort saß mein Vati oft manchmal nach Dienstschluß und trank sein Bier oder ein Glas Wein." Ihr Blick lief weiter, kreuz und quer, hundert Einzelheiten sprangen aus dem Bilde auf sie zu. Es war, als begrüßten sie sich gegenseitig, die Dinge und sie.

Für mich war es das Überraschendste, daß während dieses fast eine Stunde dauernden Wiedersehens mit den Stätten ihrer Kindheit kein Wort des Bedauerns fiel, keine Anklage, kein Zeichen der Trauer. Sie war von einer sicheren Freude erfüllt. Sie blickte von dem Bilde weg und sagte mit wieder ganz ruhiger Stimme und ruhig gewordenen Augen: „Ich hatte geglaubt, das gäbe es nur noch in mir, und nun steht alles in diesen Bildern, genauso wie es war."

Stumm schritten wir an den Bildern in Öl und Pastell, an den Skulpturen und Schnitzereien vorbei. Als wir die Ausstellung verließen, drehte sie sich noch einmal glücklich um und sagte (der leichte schwäbische Dialekt war nicht zu verheimlichen): „Gell, meine Heimat, meine ostpreußische Heimat ist schön" — „war schön" sprach ich dazwischen — „nein, ist schön, denn man muß seine Heimat im Herzen tragen ..." Sie sagte es mit erstaunlicher Festigkeit. Wie ein Mensch, der das Verlorene unwiderruflich in sich besitzt, und dem es nicht genommen werden kann.

Herzlich drückte sie mir die Hand, als wir uns verabschiedeten, und das Aufleuchten in ihren Augen war mein schönstes Weihnachtsgeschenk. Wer seine Heimat so fest im Herzen trägt, wie dieses Ostpreußenmädchen, muß ein liebenswerter Mensch sein, dachte ich, als ihr Schritt im Winterabend verwehte.

Martin Meißner



Ein Beispiel aus Biedenkopf:

Neuntausend Mark für eine Wappentafel

In der Halle der neuen Kreisberufsschule des hessischen Landkreises Biedenkopf wurde zum Gedenken an die ostdeutschen Provinzen eine künstlerische Wappentafel angebracht. Wie der Ausschnitt der drei Meter langen und fast anderthalb Meter hohen und in Bronze gegossenen Wappentafel zeigt, ist auch Ostpreußen vertreten!

Die Anregung für diese beispielhafte Arbeit ging von dem 1. Kreisbeigeordneten des Landkreises Biedenkopf, dem Landsmann Dr. Paul Gusovius, aus. Der Entwurf stammt von dem Leiter der in ganz Hessen bekannten Bildhauerklasse, Wedepohl. Der Landkreis stellte für die Ausführung der Arbeit 9000 Mark aus dem Etat des Kreises zur Verfügung, um 2400 Berufsschüler ständig daran zu erinnern, daß zu Deutschland auch die ostdeutschen Provinzen gehören.

Plastiker Hanns Radau †

Im Alter von 59 Jahren verstarb an den Folgen einer tapfer ertragenen, schmerzhaften Krankheit in Itzehoe der Plastiker Hanns Radau. Am 24. März 1901 wurde er in Teistimmen, Kreis Rößel, geboren. Seine Kindheit verlebte er mit seinen acht Geschwistern in Braunsberg. Hier besuchte er auch das Lehrerseminar, dann zog es ihn als Junglehrer ins Rheinland, wo er sich längere Zeit, als keine Junglehrerstellen vorhanden waren, als Bergarbeiter durchschlug. 1940 kehrte er in den Osten, nach Gotenhafen, zurück und wurde während der letzten Kriegsjahre Soldat. Schwere Schicksalsschläge, wie der Verlust seiner schwer erkrankten Frau, blieben ihm nicht erspart. Nach den bitteren Jahren der Flucht über Dänemark und der Gefangenschaft wurde ihm in Itzehoe ein Betätigungsfeld geboten. In der Lebensgemeinschaft mit seiner zweiten Frau und seinem jetzt zehnjährigen Töchterchen, das er ebenso wie die Tochter aus erster Ehe so sehr liebte, fand er ein neues Lebensglück. Sein Schaffen als Künstler trug ihm die Anerkennung der Fachkritik ein. Er zählte zu den bekanntesten Holzplastikern in Schleswig-Holstein. Hanns Radau ging einen eigenen Weg; da er herkömmliche Anschauungen ablehnte, sind seine Werke ein Ausdruck echter Ursprünglichkeit und Urtümlichkeit.

Mancherlei Hinweise lassen sich geben, wie die Umwelt seiner ostpreußischen Heimat, seine Kindheit in Braunsberg, seinen künstlerischen Weg beeinflußt hat. Schon als Junge hatte er Freude an besonderen Holzmaserungen und mit dem Taschenmesser schnitzte er allerlei Figuren; gern sammelte er auch seltsame Steine, und das ist zeitlebens nicht anders geworden, wie Frau Radau uns erzählt. Mit ersten Schnitzarbeiten, die noch stark dem Gegenstand verhaftet waren, begann er im Rheinland. Seine, durch Verzicht auf Einzelheiten, nur das Wesentliche behandelnden, Plastiken wachsen aus dem Material, dem Holz, das er als etwas Lebendiges empfand. Zugleich war für ihn die Idee — die meisten Motive entstammten der Tierwelt, aber auch das Thema „Mutter und Kind" hat er oft gewählt — mit dem Charakter einer Holzart verbunden. Radau bevorzugte dunkle Mooreiche oder fein gemasertes Teakholz.

In allen repräsentativen Ausstellungen im Lande Schleswig-Holstein war Hanns Radau vertreten und darüber hinaus im Bundesgebiet, auch im Ausland fanden seine Arbeiten Anerkennung.

Neben der Bildhauerei drängte es ihn zur literarischen Aussage in Hörspielen und vor allem auf dem Gebiet des guten Jugendbuches. Zwei seiner Schriften sind in die Liste der „Jugendbesten" aufgenommen; sie wurden in verschiedene Weltsprachen übersetzt. Ein neues Buchmanuskript ist leider Fragment geblieben.

Hanns Radaus Freunde und Kollegen schätzten seine liebenswerte Menschlichkeit. Zu denen, die um ihn trauern, gehören auch die Schüler und Schülerinnen der Delftorschule in Itzehoe, an der er als Konrektor gewirkt hat. Außer seiner vielseitigen künstlerischen und schriftstellerischen Begabung war Hanns Radau auch ein vorzüglicher Pädagoge mit innigem Verständnis für die Seele des Kindes.

Dr. Walter Fröbe

Brief an das Ostpreußenblatt

Die Prinz-Albrecht-Dragoner

Der Artikel über die Tilsiter Dragoner in Folge 44 hat alte Erinnerungen bei mir wachgerufen, zumal mein Vater um 1887 bei ihnen diente und auch später sehr stolz auf sein Regiment war. Ich bewahre heute noch ein Porträt vom Vater in seiner Dragoner-Uniform. Auch mein ältester Bruder Hugo Margies hat sich freiwillig zu den Dragonern gemeldet. Nie hat es Vater versäumt, wenn er in Tilsit zu tun hatte, die Dragoner-Kaserne aufzusuchen und Erinnerungen auszutauschen. Er hatte für die Dragoner alles übrig, z. B. hat er Stroh für die Pferde gespendet, das die Soldaten etwa 30 Kilometer mit Leiterwagen abholten, an die ihre feurigen Pferde gespannt waren. Das war eine lustige Sache, wenn Bruder Hugo mit den Kameraden kam! Wir Schwestern haben für eine gute Verpflegung gesorgt. — Heute klingt es mir noch in den Ohren, wenn die Dragoner durch die Stadt ritten. Es war eine Augen- und Ohrenweide.

Vier Jahre hatte mein Bruder gedient und sollte im Herbst entlassen werden, da brach der böse Krieg 1914 aus. Er hat alles mitgemacht. Die Schlachten bei Augustow, in den Kownoer Wäldern und bei Mariampol. Einmal schrieb er einen Brief auf Birkenrinde mit dem Bemerken „in Rußlands Wäldern kein Papier zu finden, schönen Gruß auf Birkenrinde". Ohne Verwundung kam er durch den Krieg, aber der Rückmarsch aus der Ukraine hat ihm das Leben gekostet ... Weiß jemand Näheres über sein Schicksal?

Frau Meta Redetzky, Weener/Ems,
Breslauer Straße 35
(früher Kleindünen/Elchniederung),
geb. in Ackmonischken, Post Coadjuthen, Kreis Tilsit

Was kann in Bialla schon groß geschehen?

Kennen Sie Bialla? Ein kleines Städtchen wie viele andere im Süden unserer Heimat. Wenn ein fremder Besucher dorthin kam, dann mochte ihm unser Städtchen recht langweilig vorkommen mit seinen paar Geschäften und den ruhigen Straßen. Aber für uns Kinder gab es Tag für Tag etwas Neues zu sehen und zu erleben, und von einem dieser Erlebnisse will ich heute erzählen.

Da sollte doch im Spätsommer 1920 auf dem Marktplatz ein neues Feuerlöschgerät vorgeführt werden. Wir waren natürlich neugierig, als wir die Aufschrift auf den roten Zetteln lasen, die auf der Straße verteilt wurden:

Große Gratisvorstellung

heute, am Donnerstag, um zwei Uhr, auf dem Marktplatz. Es ladet ein der Veranstalter

Die Einwohner zeigten nur gemäßigtes Interesse. Es war Markttag, die Bauern brachten Getreide, Geflügel und Obst in die Stadt, ein Pferd oder eine Kuh sollten, falls die Gelegenheit sich bot, gleichfalls den Besitzer wechseln. Allerdings blieb das letztere mehr den Jahrmärkten vorbehalten, die für das ganze Jahr und für jede Stadt im voraus festgelegt waren.

Auch in den Kolonialwarengeschäften herrschte Hochbetrieb. Dort kauften die Landleute gleich ihren Wochenbedarf ein. Ebenso kamen die anderen Geschäfte nicht zu kurz. So hatten Bürger und Bauern alle Hände voll zu tun, was ging sie da die „Gratisvorstellung" schon viel an. Überhaupt, neumodischer Kram, so was!

So dachte reichlich verärgert auch der Bauer Sparka, der mit seinem Pferdeverkauf nicht zu Rande kam. Mußte er auch an diesen Kerl, den Czybilinski, geraten sein, der immer über das übliche Maß herunterhandeln wollte! Handeln gehörte selbstverständlich zu Kauf und Verkauf, anders wäre es auch nur der halbe Spaß gewesen, und ein Handschlag besiegelte besser als Brief und Siegel. Heute aber konnte ihm forts der Arm absterben, so lange hielt er schon die Hand zum Einschlagen hin. „Na!, wenn nicht, denn nicht!" Bossig wollte er sich abwenden und den Wallach wieder nach Hause mitnehmen, da schnellte die Hand des Czybillinski, die er bis dahin krampfhaft auf dem Rücken gehalten hatte, vor ... und er schlug ein. Der Kauf war perfekt. Zufrieden sich angrinsend, gingen sie gemeinsam in die Gaststube, die jedem Kolonialwarengeschäft angeschlossen war, um das Geschäft zu begießen.

Ein Helles und ein Kornus wurden erstmal bestellt. Auch die Bäuerinnen beteiligten sich daran. Warum auch nicht? Sie hatten das Ihrige an Arbeit getan und sich demnach die Herzensstärkung verdient. Aber besser, man aß erstmal von dem vorsorglich Mitgebrachten: gut durchräuchertes Bauchstück und kräftiges selbstgebackenes Schwarzbrot, nicht solch schwammiges Zeug, das die Städter Brot nannten und das wie Kuchen aussah.

Es wurde gut gegessen und getrunken. Nicht selten hörte man sagen: „So'ne Ente ist doch ein schnackscher Vogel, zu Frühstück gegessen verdirbt er den Appetit aufs Mittagessen." Wohlgemerkt: für eine Person gerechnet- Ein paar Fasttage machten ihnen aber auch nichts aus. Es war ein kerngesunder Menschenschlag. Der Arzt wurde eher zum Vieh als zur Familie geholt. Ganz selbstverständlich für alle: Pferd und Vieh kostete eine Menge Geld, und mit Gottes Hilfe würde Mutterchen auch so schon wieder werden.

„Nichts wie Anstrengung, solch ein Tag in der Stadt", stöhnte der Bauer Sparka nach geraumer Zeit, ohne zu wissen, was ihm noch bevorstand. Er ging in den anschließenden Laden, um zu sehen, ob seine Bäuerin nicht zuviel, aber auch nicht zu wenig einkaufte. Andere Bauern schlossen sich ihm an. Als gute Hausväter mußten sie auch nach dem Rechten sehen. Alles in allem waren sie rechtschaffen müde.

Auch der Marktplatz machte um diese Zeit, so gegen zwei Uhr, einen schläfrigen Eindruck. Die Pferde hatten ihre Köpfe in die Futtersäcke vergraben, sie waren abgeschirrt, die Leinen lagen lose um die Rungen der Leiterwagen geschlungen. Die Sonne schien heiß, und nur ein paar Halbwüchsige schlenderten mit mäßiger Neugier herbei, um sich gegebenenfalls doch nichts entgehen zu lassen.

Sie sollten auf ihre Kosten kommen bei der „Gratisvorstellung".

Zwei komisch angezogene Leute in dunklen Anzügen, „Cutaway" nannte man das wohl, und mit „Melonen" auf dem Kopf, gaben eben die letzten Anweisungen, um einen Holzstoß zu schichten: unten schön breit, nach oben schmäler werdend und gut zwei Meter hoch.

Na schön, Holz war keine Mangelware in Masuren, wenn man es auch tunlichst vermied, so was mitten in der Stadt anzuzünden: Die Versicherung zahlte nicht immer!

Aber die Fififaxe oder wie sie da heißen mochten, wollten ja zeigen, was sie konnten, und machten sich jetzt reichlich wichtig.

Das Holz schien feucht zu sein, es wollte nicht recht brennen. Nun gaben sie dem Gustav Geld, und der rannte los, daß die Hacken klapperten ... Ist es die Möglichkeit, was er da anbrachte? Die Leute trauten ihren Augen nicht, — eine Flasche Brennspiritus! Jetzt hieß es sich in Sicherheit bringen! Die Verrückten gossen die womöglich auf den schwelenden Holzstoß.

Wahrhaftig, sie taten es!

Was nun geschah, glich einem Inferno und geschah in Sekundenschnelle: Die zunächst stehenden Pferde, die schon beim ersten leisen Brandgeruch die Ohren gespitzt hatten, stoben beim Knall der zerspringenden Flasche und dem sich entwickelnden Rauch wild durcheinander. Adele, des späten Mädchens Schaufenster, auf das sie so besonders stolz war, mußte als erstes daran glauben: eine Deichsel knackte hinein! Vor Schreck rutschte ihr der Kneifer von der recht spitzen Nase, so daß sie die Pferdeköpfe nur verschwommen sah. Ihr war zumute wie damals beim „Groben Gottlieb" in Berlin, als der bei ihrem Eintritt, auf sie zustürzend, rief: „Adele, meine Geliebte du!", sie in seine Arme riß, daß ihr das Pincenez in den Ausschnitt fiel, ihr einen schallenden Kuß aufdrückte, daß die andern Gäste vor Vergnügen kreischten, sie gleich darauf eine treulose Tomate nannte, die endlich in seine sehnend geöffneten Arme zurückkehrte, das alles aber in einem Atemzug und obwohl sie ihn gar nicht kannte. Sie wußte nicht, ob sie träume oder wache. So auch jetzt.

Eine große Rauchwolke breitete sich nun auch noch aus und verdunkelte die Sicht. Gleich darauf entwickelte sich daraus ein großes Feuer, und das mitten auf dem Marktplatz, nahe dem neuen Rathaus. Dazwischen aber scheuende, sich bäumende Pferde, ineinandergefahrene Wagen, kollernde Kohlköpfe, wirbelndes Heu und Stroh, berstendes Holz und splitterndes Glas. Ein Bild des Chaos bot sich dem Blick unserer so sehr daran beteiligten, bedauernswerten Adele.

Jetzt tutete gar die Feuerwehr dreimal, — Großalarm für die Stadt! Die „Freiwillige Feuerwehr", bestehend aus den Bürgern der Stadt, geriet in Aufregung. Schneidermeister Fraugien auch. Er stülpte in großer Hast den Schutzhelm über, schnallte den Kinnriemen fester und rannte, mit dem zweiten Arm noch nicht ganz im Uniformrock steckend, zum Löschen. Der erste bekam eine Prämie.

Inzwischen merkten auch die Bauern in den Läden, daß draußen etwas nicht in Ordnung war, und gingen gemächlich zur Tür, um dann mit erstaunlicher Schnelligkeit, unterstützt von dem Gekreisch ihrer Frauen, sich in das Gewühl zu stürzen, um zuerst die Pferde zu retten und in Sicherheit zu bringen.

Wo aber blieben die Urheber all dieser Aufregung?

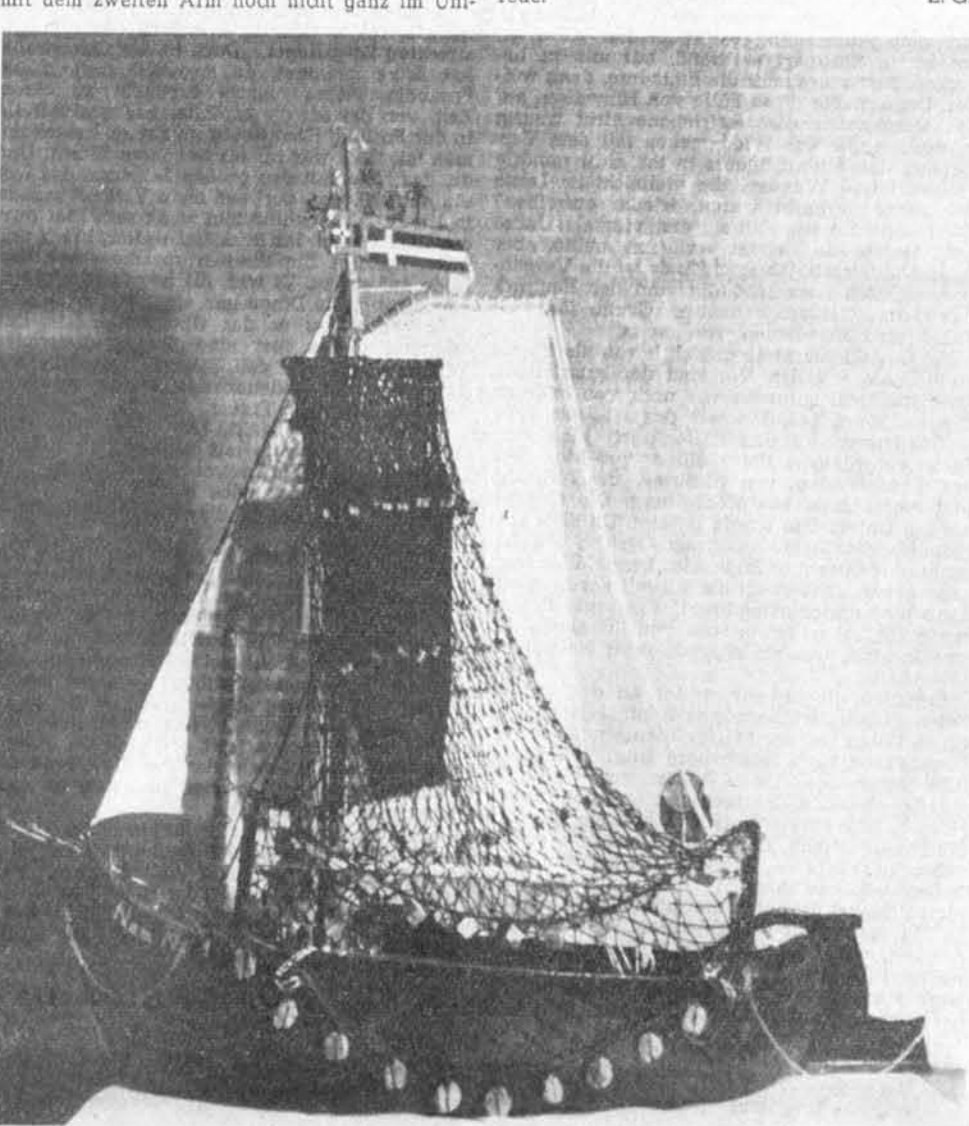
Als ein paar Jungbauern, die Peitsche in der Hand, sich ihrer erinnerten, waren sie spurlos verschwunden.

Dora Niemann

Platt sull se rede!

Ein Besitzersohn aus der näheren Umgebung meines Heimatdorfes hatte sich vor dem letzten Kriege während seines Studiums in Königsberg eine Braut angeschafft. Das junge Mädchen sah nett aus und machte bei ihrem ersten Besuch bei ihren Schwiegereltern auch sonst einen guten Eindruck. Aber sie hatte einen Fehler: Sie sprach nur hochdeutsch, und von ländlicher häuslicher Arbeit verstand sie natürlich auch nicht viel. Unter vier Augen versuchte der Vater seinem Sohn klarzumachen, daß er doch lieber auf dieses Mädchen verzichten solle. Der Sohn wurde wankend in seinem Entschluß, wußte aber nicht recht, wie er das seiner Braut beibringen sollte. Dem Vater kam ein Einfall. Er rief Auguste aus der Küche und bat sie, dem Fräulein Braut doch eingehende Aufklärungen über die Arbeit in einem Gutshaus zu geben. Auguste tat das folgendermaßen: „Mein liebes, gutes Fräuleinchen, wenn Sie einmal hier Frau werden wollen, dann müssen Sie erst mal lernen Brot backen." „Aber Auguste", rief das Fäulein, „ich bin doch kein Bäcker". Auguste sagte weiter: „Schweine schlachten werden Sie auch lernen müssen, das Blut auffangen und dann die Leber und das Geschlinge verarbeiten." — „Nun hören Sie bloß auf", sagte das Fräulein aus Königsberg, „mir wird schon ganz übel." Aber Auguste ließ sich nicht stören. „Und wenn es hier mal to spoke anfängt ..." begann sie. Da wurde es dem Fräulein zuviel. Mit den Worten: „Spuken, spuken tut es hier auch?" schnappte sie ihren Koffer und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Die Familie atmete auf, und in urwüchsigem ostpreußischem Platt meinte der Vater: „Eck hebb ömmer geseggt, wenn ons Sohn eenmoal soll en Brut kreege — platt sull se rede."

E. Gr.



Dieses Modell eines Kurenkahnes fertigte unser Landsmann Fritz Schwellnus aus Elchwerder, Kreis Labiau, an, der heute in Westfalen lebt. Der Keitelkahn ist naturgetreu aus Holz hergestellt. Daneben wurden Baumwolle, Leinen, Kork, Steine, Blei und verschiedene Metalle verwendet. Die Gesamtlänge des Modells beträgt 75 Zentimeter.
Wer macht's nach?

Rätsel-Ecke

Versteckrätsel

Den Wörtern: Wocken, Autorennen, Altersrente, Garnison, Samowar, butschen, Raute, Kuhglocke, Neuheit, Geburtsort, Schwarzsauer, Gernegroß und Kuhantilope ist je eine Silbe zu entnehmen. Die Silben ergeben, richtig geordnet, die Namen von fünf ostpreußischen Badeorten.

Rätsel-Lösung aus Folge 53

Ostpreußisches Sprichwort

Nun, haben Sie das ostpreußische Sprichwort gefunden, das im Bildrebus versteckt war? Hier ist die Lösung:

Arger verdarwt die Schönheit.

Folgendes hätten Sie tun müssen, um dieses Sprichwort zu finden: 1. der Säge den ersten Buchstaben wegnehmen, für den dritten Buchstaben (g) ein R einsetzen und ein zweites R hinten anhängen; ergibt: Arger. 2. beim Herd den ersten Buchstaben (H) mit einem V austauschen, den dritten Buchstaben beim Arm mit einem W austauschen und dann das T anhängen, ergibt: verdarwt. 3. bei der Vier den ersten Buchstaben (v) mit dem d austauschen und den letzten Buchstaben (r) streichen; ergibt: die 4. 60 sind immer ein Schock; vom Wort Schock die beiden letzten Buchstaben streichen und das O mit einem Ö austauschen, dann das N anhängen und schließlich entsprechend auch das Bild von der Leiter zurechtstutzen, nämlich statt dem L ein H und die beiden letzten Buchstaben streichen; ergibt: Schönheit.

Unser Sport:

Ein Ostpreuße wurde Zweiter

beim Silvesterlauf in Sao Paulo

Beinahe wäre es dem 24jährigen, aus Pr.-Holland stammenden, deutschen Rekordmann über 10 000 m und Olympiazweiten über 5000 und 10 000 m, Hans Grodotzki (jetzt Potsdam), gelungen, den dreifachen Sieger des Silvesterlaufs in Sao Paulo, den Argentinier Suarez, zu schlagen. Nur achtzehntel Sekunden trennten auf der 7,3 km langen Straßenlaufstrecke in der Neujahrsnacht diese Weltklasseläufer im Ziel.

Seit Jahren ist dieser Silvesterlauf in Sao Paulo eines der wichtigsten Sportereignisse in Brasilien. Eine große Zeitung läßt sich diesen traditionellen Lauf etwas kosten und lädt neben den besten Läufern der umliegenden Staaten auch die Klasseläufer aus der ganzen Welt ein. Etwas mehr als tausend Läufer aus achtzehn Nationen waren diesmal beteiligt. Unvorstellbar für einen Europäer ist alles, was mit diesem Lauf zusammenhängt. Taghell in grellen Farben ist alles erleuchtet, es hagelt Konfetti und Luftschlangen, und der Jubel der Tausende von Zuschauern auf der ganzen Strecke ist unbeschreiblich. Daß der sympathische blonde Ostpreuße zu den Favoriten gehört, wußte man, doch bisher hat nur einmal ein Favorit, der Tscheche Zatopek, gewonnen, während von den deutschen Teilnehmern Kruczicki 1951 Überraschungssieger wurde und Herbert Schade 1956 den dritten Platz belegte.

Am Silvesterabend um 23.42 Uhr erfolgte der Start. Grodotzki war wie sein großer Gegner, der Marathon-Neunte von Rom, Suarez-Argentinien, stets in der Spitzengruppe. Das Feld wurde meist von einem Belgier, der Dritter wurde, angeführt. Aber als man sich dem Ziel näherte, ging Suarez, gefolgt von Grodotzki, an die Spitze. Etwa 70 m vor dem Ziel wird die Laufstrecke so eng, daß es keine Möglichkeit mehr gibt, den Vordermann zu überholen. Der Argentinier siegte in 22:25,1 Min. vor Hans Grodotzki in 22:25,9 Min. und dem Belgier. Vielleicht hat die enge Gasse vor dem Ziel den Deutschen um den Sieg gebracht. Wenn er auch in den größten Prüfungen 1960, Rom und Sao Paulo, nur an zweiter Stelle durchs Ziel kam, ist der Ostpreuße einer der besten Läufer der Welt. Wir Ostpreußen sind sehr stolz auf unseren Landsmann und wünschen ihm für 1961 noch größere Sporterfolge. Die deutschen Leichtathleten, deren Sympathien bei Hans Grodotzki sind, bewundern sein Können und schätzen seine menschlichen Werte.

Schon vor dem Ereignis wurde Grodotzki bei seiner Ankunft von unzähligen Deutschen umringt und mit Einladungen bedacht. Bei der Siegerehrung wurde er mit wertvollen Preisen stürmisch gefeiert.

W. Ge.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ich heiße Jutta
Mit Renate freuen sich meine Eltern
Margot Sankowski
geb. Behrens
Fritz Sankowski
daß ich am 3. Dezember 1960 gesund zur Welt gekommen bin.
Bochum (Westf)
Melschedeweg 5
früher Hartwich bei Liebstadt
Kreis Mohrungen

Die Verlobung ihrer Tochter
Leonie
mit Herrn Dipl.-Ing.
Klaus-Martin Looks
geben bekannt.
Leopold von Knobloch
Landrat a. D.
und Frau Doris
geb. von Schleussner
Hannover
Angerstraße 15

Leonie von Knobloch
Klaus-Martin Looks
Verlobte
Hamburg-Gr.-Flottbek
Hölderlinstraße 11
Stralsund
jetzt Hamburg-Bergedorf
Chrysanderstraße 135

Weihnachten 1960

Wir geben die Vermählung unserer Tochter
Karin
bekannt.
Emil Biallas
und Frau Käthe
geb. Lettau
Hamburg 26, Lohhof 24
früher Königsberg Pr.
Julchental 1

Peter Auckenthaler
Karin Auckenthaler
geb. Biallas
Vermählte
4 Latimer Avenue
Toronto, Kanada

Basel, Gotthardstraße 112, 7. Januar 1961

---

80 Jahre
Am 8. Januar 1961 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Schwiegermutter
Ernestine Nitsch
geb. Hübner
ihren 80. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische.
Es gratulieren herzlich
ihr Mann Robert Nitsch
Gustav Steinke
und Frau Gertrud
Rüningen/Braunschweig
Walter Nitsch
und Frau Hanna
Lobberich
Braunschweig, Im Seumel 15
früher Sorgenau/Samland

Stefan
Peter Johannes
Die Geburt ihres zweiten Kindes zeigen dankbar an
Gertrud Kastner
geb. Kleinbillen
Dr. Hans-Joachim Kastner
Hornberg/Schwarzwaldbahn
23. Dezember 1960
früher Lyck, Ostpreußen

Die Verlobung ihrer Tochter
Antje
mit Herrn
Dr. phil.
Klaus-Dieter Seemann
geben bekannt
Pastor
Helmut Walsdorff
und Frau Ursula
geb. Westphal
Schiffdorf bei Bremerhaven
früher Schabienen bzw. Pillau I

Wir haben uns verlobt
Antje Walsdorff
Dr. Klaus-Dieter Seemann
Tübingen (Neckar)

Weihnachten 1960

Die Vermählung ihrer Tochter Sigrid mit dem Oberstudienrat Herrn Ludwig Zierl in Landsberg/Lech geben bekannt.
Curt Winckelmann und Frau Marie-Luise
geb. Sohst
Regensburg, den 28. Dezember 1960

So Gott will, feiert am 9. Januar 1961 unsere liebe Mutter und Großmutter
Friederike Rapillus
geb. Reich
ihren 71. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
ihre Töchter
und Söhne
Unna-Königsborn
Heinrichstraße 21
früh. Julienhöhe, Kreis Labiau

Als Verlobte grüßen
Gertraud Kley
Hansjoachim Parczanny
Silvester 1960
Hof in Bayern
Am Breiten Rasen 16
früher Tranßau
Kreis Samland
Parsevalstraße 44

Als Verlobte grüßen
Gisela Mai
Dieter Schulze
Lüneburg
Volgerstraße 10,
Lüneburg
früh. Wehlau, Nadolnystraße 31
1. Januar 1961

Am 11. Januar 1961 feiern wir unsere Silberhochzeit. Wir grüßen alle Verwandten und Bekannten.
Heinz Nicolai
Gerti Nicolai
geb. Wach
(20a) Großrhüden (Harz)
früher Königsberg Pr.
Hagenstraße 46

Ihre Vermählung geben bekannt
Georg Danzer
Hedwig Danzer
geb. Cherubin
früher Tuchlinnen
Kr. Johannisburg, Ostpr.
Geretsried, Am Stern
Kr. Wolfratshausen (Oberb)
31. Dezember 1960

Als Verlobte grüßen
Ursula Fedrowitz
Ewald George
Gelsenkirchen-Schalke
Mannesmannstraße 8
Herne (Westf)
Wiesenstr. 21
fr. Pillau II
u. Ostseebad Neuhäuser
Ostpreußen
Weihnachten 1960

Wir haben uns verlobt
Christel Janowski
Bodo Bartelt
Bremen
Br. St. Magnus
Richthofenstraße 4
Schleswig
Freiheit 13
früher Widminnen, Ostpreußen

Anläßlich unserer Silberhochzeit am 11. Januar 1961 grüßen wir alle Verwandten, Bekannten und Freunde recht herzlich.
Kurt Leopoldt
und Frau Herta
geb. Siemund
(14a) Nürtingen (Neckar)
Plochinger Straße 14
früher Königsberg Pr.
Ponarther Hofstraße 1

Am 31. Dezember 1960 feierte unser lieber Vater und Großvater
Rudolf Habedank
früher Otterwangen
Kreis Insterburg
jetzt Düsseldorf-Eller
Jägerstraße 255
seinen 76. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
die Kinder
und Enkelkinder
Ein stilles Gedenken unserer guten, bereits 1945 heimgegangenen Mutter.

Am 3. Januar 1961 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Anna Klang
früher Heiligenbeil
Herzog-Albrecht-Straße 1
jetzt in der Sowjetzone bei ihrer ältesten Tochten, ihren 88. Geburtstag.
Es gratulieren
die Töchter
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

So Gott will, feiert unsere liebe Mutter und Omi, Frau
Johanna Runge
geb. Duschat
früher Wehlau, Gartenstraße 16
jetzt Bochum (Westf)
Dorstener Straße 172
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen einen gesegneten Lebensabend
die dankbaren Kinder
und Enkelkinder

Wir haben uns verlobt
Renate Kuckling
Hermann Grabow
Riekau
b. Dannenberg (Elbe)
Nebenstedt
früher
Königsberg-Rosenau
Aweider Allee 80
Weihnachten 1960

Am 6. Januar 1961 begeht Frau
Berta Seefeld
früher Eichholz, Ostpreußen
jetzt Liesen 105
bei Hallenberg, Kreis Brilon
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren
Alfons und Grete

Die Verlobung meiner Tochter
Inge
mit Herrn
Günther Metz
beehre ich mich hiermit anzuzeigen.
Frau Helene Wohlgemuth
geb. Rekittke
Siemen
früher Seegertswalde
bei Maldeuten, Ostpreußen
Weihnachten 1960

Am 21. Januar 1961 feiert Frau
Auguste Czernitzki
verw. Truskowski, geb. Erdt
aus Prostken, Kr. Lyck, Ostpr.
Hindenburgstraße
jetzt Mengershausen 36
Kreis Göttingen
ihren 70. Geburtstag.

Am 19. Dezember 1960 feierte meine liebe Schwiegermutter,
Frau Maria Bläsner
geb. Mack
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren
Schwiegertochter Martha
und Enkelkinder
Karl-Heinz
Manfred, Dieter und
Jutta Mack
Albrecht Kirsten
Lübeck,
Schwartauer Landstraße 7—9
früher Tilsit, Ostpreußen

Unserer herzensguten lieben Mutti, Schwiegermutter und Omi, Frau
Anna Herrmann
geb. Hennig
senden zum 79. Geburtstag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche
ihre Kinder
Käte und Paul
und Enkel
Christa, Margrit
und Dietmar
Düsseldorf, Januar 1961

Am 6. Januar 1961 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern
Gustav Kalinna
und Frau Auguste
geb. Tachilzik
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren
Tochter Frieda
Schwiegersohn Paul
Enkelkind Melita
Nahe in Holstein

Am 9. Januar 1961 feiert
Gertrud Radtke
geb. Grinda
früher Königsberg Pr.
Barbarastraße 103
ihren 60. Geburtstag.

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn Bruno Radtke, Breitenstein, FPNr. 2292 b, zuletzt Schloßberg, Ostpreußen. Ebenso ist meine Mutter Johanna Grinda, geb. Riedel, früher Königsberg Pr., Oberhaberberg 32, seit 1945 verschollen. Nachr. erb. Frau Gertrud Radtke, Meppen (Ems), Herrenmühlenweg 56/58.

Wir geben die Verlobung unserer Tochter
Elsa
mit Herrn
Dr. Gerwin Marahrens
bekannt.
Erich Lissinna
und Frau Frida
geb. Brandstäter
Nordheim, Kreis Heilbronn (Württ)
früher Daubarren-Schwalbental
Insterburg

Meine Verlobung mit Fräulein Elsa Lissinna beehre ich mich anzuzeigen.
Dr. Gerwin Marahrens
34 Comiston Deive
Edinburgh (Great Britain)

Weihnachten 1960

Meine liebe Mutter, Frau
Meta Daudert
früher Tilsit-Kalwen
feierte am 2. Januar 1961 ihren 76. Geburtstag.
Dazu gratulieren herzlichst
Helmut Conrad
und Familie
Hannover-Kirchrode
Lothringer Straße 18j

Am 7. Januar 1961 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Berta Rautenberg
geb. Butschkau
früh. Pöhnen, Kreis Bartenstein
Ostpreußen
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit
ihr Sohn Bernhard
ihre Schwiegertochter Erna
geb. Reimann
und die beiden Enkelkinder
Gisela und Berndchen
Allershausen
Kreis Freising (Obb)

Allen meinen lieben Verwandten und lieben Bekannten wünsche ich von ganzem Herzen ein glückliches und von Sorgen befreites neues Jahr.
Piechotka
Kiel-Wellingdorf

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Goldenen Hochzeit am 25. Dezember 1960 sagen wir allen unseren Freunden und Bekannten herzlichen Dank.
Otto Neumann
und Frau Berta
Naustadt (Holstein)
Kreienredder 11
früher Wehlau, Ostpreußen
Schmiedestraße 1

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

am 13. Januar Zugführer a. D. Friedrich Springer aus Osterode, Lutherstraße 1, jetzt in Berlin-Schlachtensee, Dubrowstraße 43.

zum 90. Geburtstag

am 4. Januar Frau Wilhelmine Raudies, geb. Klein, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 10, jetzt bei ihrem Sohn Karl in (23) Mette (Han), Bahnhofstraße 14.

am 7. Januar Frau Wilhelmine Hoffmann, geb. Schäfer, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Podlich in Neumünster, Boostedter Straße, Störkoppel 4 Die Jubilarin nimmt regen Anteil am Zeitgeschehen.

am 17. Januar Frau Auguste Warias aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt in Celle, Drosselstieg 11.

zum 88. Geburtstag

am 31. Dezember Witwe Lina Wiemer aus Angerapp, Markt 12, jetzt in Stuttgart-Stammheim, Imkerstraße 10, bei ihrer Tochter Frieda.

am 1. Januar Landsmann Adolf Arndt aus Jarft bei Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei seiner Tochter Johanna und seinem Schwiegersohn Otto Schönhoff in Pegnitz (Oberfr), Erlenweg 19.

am 3. Januar Frau Emma Siebert, geb. Kirstein, aus Domnau, jetzt bei ihrem Sohn Alfred Siebert, Kulturbau- und Tiefbau-Unternehmen, Espelkamp-Mittwald. Die Jubilarin erfreut sich geistiger und körperlicher Frische und nimmt stets an den Betriebsausflügen des Unternehmens ihres Sohnes teil.

zum 87. Geburtstag

am 3. Januar Bauer Gustav Podszun aus Hochweiler, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinen Kindern. Er ist durch seinen Sohn Ernst Podszun, (22) Velbert, Am Buschberg 31, zu erreichen. Der rüstige Jubilar würde sich freuen, Lebenszeichen von Bekannten aus der Heimat zu erhalten.

am 11 Januar Landsmann Otto Lenzing aus Königsberg, jetzt mit seiner Ehefrau bei seinem Sohn Rudolf in Duisburg-Neudorf, Gneisenaustraße 65.

am 13. Januar Landsmann Johann Treczokat aus Barteningken, jetzt bei seinem Schwiegersohn Walter Dowedeit in Hamburg 39, Krockmannstraße 80b II.

am 13. Januar Witwe Marie Koppetsch, geb. Willutzky, aus Schützenau, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen durch Frau Martha Thomas, geb. Staschik, verw. Koppetsch, in Osnabrück, Parkstraße 7.

zum 86. Geburtstag

am 8. Januar Fleischermeister Gustav Becker aus Insterburg, Besitzer des großen Eckgrundstückes Ulmenplatz 3/Calvinstraße 6. Er wohnt mit seiner Ehefrau in Hameln, Vizelinstraße 15. Der Jubilar ist gesund und geistig sehr rege.

am 9. Januar Klempnermeister Friedrich Wicktor aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt in Helmstedt, Bötticherstraße 25. Der Jubilar ist geistig rege und erfreut sich guter Gesundheit.

am 10. Januar Frau Wilhelmine Domnick, geb. Calonek, Ehefrau des Bauern Karl Domnik aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt in Gelsenkirchen, Waldemarstraße 8. Sie erträgt ein schweres Leiden unverzagt. Über Lebenszeichen von Bekannten würde sie sich freuen.

zum 85. Geburtstag

am 23. Dezember Lehrerwitwe Ida Kelsch, geb. Danielzig, verw. gew. Lüneberg, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Irmgard Birnbaum in Freiburg (Breisgau). Völlig erblindet, aber rüstig und gesund, nimmt die Jubilarin am kulturellen Leben regen Anteil und freut sich über die treue Verbundenheit vieler Landsleute.

am 5. Januar Landsmann August Baumgart aus Königsberg, Gr. Sandgasse 24, jetzt in Cloppenburg (Oldb), Kleine Straße

am 5. Januar Landsmann Bruno Porr aus Lötzen, Gymnasialstraße 8, jetzt mit seiner Ehefrau in Neumünster (Holst), Kantplatz 4.

am 7. Januar Frau Marie Lange, geb. Faust, aus Königsberg-Rothenstein, Tragheimer Ausbau, jetzt mit ihrem Ehemann in Düsseldorf, Jürgensplatz 56.

am 8. Januar Landsmann Friedrich Andrich aus Goldbach, Kreis Mohrungen, jetzt in Siegen (Westf), Roonstraße 5, bei seiner Tochter Marie Lerbs. Der Jubilar ist bei guter Gesundheit.

am 9 Januar Altbauer Friedrich Skottke aus Posmahlen, Kreis Pr.-Eylau. Er ist bei bester Gesundheit und seinem Schwiegersohn Erich Heß in der Nebenerwerbssiedlung und im Haushalt sehr behilflich. Anschrift: Lübeck-Niendorf, Hauptstraße 42.

am 10. Januar Frau Ida Michaelis, geb. Kirschke, aus Schmidtsdorf, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter in Bonn, Römerstraße 345.

am 12. Januar Frau Johanne Hasenpusch aus Heiligenbeil. Sie war nach der Flucht in Dänemark und lebt jetzt mit ihren Töchtern in Worblingen bei Singen am Hohentwiel, Neugasse 14. Die rüstige Jubilarin macht sich sehr nützlich und hilft überall mit.

zum 84. Geburtstag

am 2. Januar Frau Johanna Schmidtke aus Königsberg, jetzt in Flensburg, Friesische Straße 111.

am 2. Januar Frau Bertha Brockert, geb. Toussaint, aus Tilsit, Stiftstraße 12d, jetzt in Oldenburg (Oldb), Bremer Straße 71, mit ihren Töchtern Martha Meyburg und Anny Jesper.

am 2. Januar Frau Elisabeth Saenger aus Ragnit, Hindenburgstraße 12, jetzt im Hause ihres Schwiegersohnes Kurt Rimkus und ihrer Tochter Erna in (23) Bremen-Blumenthal, Richard-Jung-Straße 18.

am 9. Januar Landsmann Ferdinand Leonhardt aus Altmühle, Kreis Elchniederung, jetzt in Lilienthal über Bremen 5, Kutscherweg 15. Bis zur Vertreibung war der Jubilar Bürgermeister seiner Heimatgemeinde.

am 15. Januar Witwe Anna Kuhrau, geb. Armgard, aus Cranz, Kirchenstraße 33, jetzt in (24b) Kleve über Wilster (Holstein), Kreis Steinburg.

zum 83. Geburtstag

am 27. Dezember Altkutscher August Mombrei. Geboren in Klein-Wohnsdorf, Vorwerk von Groß-Wohnsdorf, Kreis Friedland, hing er in vorbildlicher Pflichterfüllung an der Familie seines Arbeitgebers. Über vierzig Jahre versah er mit Hingabe die ihm anvertrauten Pferde und Fohlen, was ihm aufrichtig auch heute noch gedankt wird. Er lebt bei seiner Tochter Elisabeth und seinem Schwiegersohn Fritz Schlicht. Seine Anschrift ist durch Landsmann Georg von Alten (ehemals Domänenpächter der Pr. Domäne Neuendorf bei Fischhausen), Frankfurt a. M., Homburger Landstraße 112c I, zu erfahren.

am 7. Januar Frau Wilhelmine Pelka, geb. Krischik, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt bei Tochter und Schwiegersohn in Kastorf, Kreis Lauenburg.

am 7. Januar Altsitzerin Friederike Sparka, geb. Drost, aus Soldahnen, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Nisch in Hamburg-Wilhelmsburg, Rotehäuserstraße 45. Die Jubilarin erfreut sich guter Gesundheit.

am 11. Januar Frau Sophie Schröder, jetzt in Minden (Westf), Bastorpstraße 21.

am 13. Januar Landsmann August Seddig aus Willkeim/Samland, jetzt Oldenburg (Holst), Ostlandstr. 6.

zum 82. Geburtstag

am 4. Januar Hauptlehrer i. R. Adolf Behrendt. In Mertensdorf bei Friedland, Kreis Bartenstein, war er fast vierzig Jahre tätig. Sein Geburtsort ist Bieberstein, Kreis Gerdauen. Mit seiner Ehefrau Margarete, geb. Nierenheim, die am 25. November 80 Jahre alt wurde, und seiner neunzigjährigen Schwägerin lebt er in Westerstede (Oldb), Am Rechter 9. Er ist Alterspräsident der landsmannschaftlichen Gruppe, die ihm herzlich gratuliert. Einer der drei Söhne des Ehepaares ist gefallen, ein Sohn, der letzte Landrat von Pr.-Eylau, ist als Kreisrechtsrat in Jever tätig, der dritte wirkt als Direktor in Argentinien.

am 6. Januar Frau Anna Obermeit aus Bodenhausen, Kreis Goldap, jetzt in Berlin-Reinickendorf 1, Gesellschaftstraße 26. Die rüstige Jubilarin besucht stets das Goldaper Heimattreffen. Über Lebenszeichen von Bekannten würde sie sich sehr freuen.

am 9. Januar Frau Maria Brodowski, geb. Maceizik, aus Kotten, Kreis Johannisburg, jetzt in Lippstadt (Westf), Dedinghauser Weg 19, zusammen mit ihrer Tochter Hedwig Rohde. Acht Enkel und ein Urenkel gehören zu den Gratulanten der Jubilarin, die sich guter Gesundheit erfreut und am Tagesgeschehen regen Anteil nimmt.

am 13. Januar Landwirt und Pferdehändler Fritz Gutzeit aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48.

am 14. Januar Schiffseigner Franz Ruff aus Frauenburg, Haffstraße 74, jetzt in Hamburg-Harburg, Marienstraße 80.

zum 81. Geburtstag

am 24. Dezember Frau Alma Puttkammer, geb. Wilde, aus Königsberg, Batockistraße 63, jetzt mit ihrer Tochter Gertrude in Hannover-Herrenhausen, Hegebläch 23.

am 1. Januar Landsmann Gottlieb Schabrat aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt mit seiner Ehefrau in Springe (Han), Friedlandstraße 10.

am 4. Januar Frau Emma Ewert aus Schloßberg, Markt 3/4, jetzt in Frankfurt/Main, Sophienstraße 118, bei Babions.

am 4. Januar Frau Elsbeth Christeleit, geb. Grunwald, aus Königsberg, Kaiserstraße 25, und Ostseebad Rauschen, Haus Eva-Margarete, jetzt mit ihrer Tochter Eva Hurtig-Christeleit in Oststeinbek über Hamburg-Billstedt, Hertkamp 1.

am 8. Januar Frau Berta Strupeit aus Labiau II, jetzt in Minden (Westf), Sandtrift 60.

zum 80. Geburtstag

am 27. Dezember Landwirt Fritz Koegler aus Bühlerhof, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Willi in Schweindorf, Kreis Aalen (Württ).

am 30. Dezember Frau Wilhelmine Adam, geb. Wagner, aus Mandeln, Kreis Königsberg, jetzt in Bremen-Münte I, Ginsterweg 1.

am 7. Januar Schuhmachermeister Franz Hirsch aus Labiau, jetzt in Hamburg-Wandsbek, Schützenhof 49.

am 7. Januar Frau Wilhelmine Glagau, jetzt bei ihrer Tochter Else Schirrmacher in Marburg (Lahn), Schulstraße 63.

am 8. Januar Frau Ernestine Nitsch, geb. Hübner, aus Sorgenau, jetzt in Braunschweig, Im Seumel 15.

am 8. Januar Kriminalkommissar i. R. Otto Gnaß, jetzt mit seiner in Prostken geborenen Ehefrau Emma, geb. Braun, in Bonn, Verdistraße 23. Der Jubilar wurde in Kölmisch-Lichteinen, Kreis Osterode, geboren. Nach fast siebenjähriger Militärdienstzeit beim IR 128/Danzig kam er zum Polizeipräsidium nach Bochum, anschließend zum Polizeipräsidium Danzig und 1921 nach Königsberg, wo er bis zur Vertreibung lebte. Er war dort viele Jahre Dienststellenleiter bei der Kripo. Seine letzte Wohnung war in der Schillerstraße 14a.

am 8. Januar Sattlermeister Friedrich Gribat aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt bei seinem Schwiegersohn Heinrich Kaselkat in Kirchboitzen 104 über Walsrode.

am 8. Januar Witwe Karoline Sagorny, geb. Leyck, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt in Wattenscheid, Beisenkamp 32. Ihren Ehemann verlor die Jubilarin bereits im Ersten Weltkrieg; zwei von ihren drei Söhnen fielen an der Ostfront.

am 9. Januar Kaufmann Hans Balszuweit aus Königsberg, jetzt in Reinbek bei Hamburg, Störmerweg Nr. 4. Der Jubilar ist Mitbegründer und Ehrenmitglied der landsmannschaftlichen Gruppe.

am 11. Januar Kriminal-Obersekretär i. R. Paul Popall aus Königsberg, jetzt mit seiner Ehefrau in Hamburg.

am 13. Januar Landsmann Fritz Schaefer aus Ebertann, Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Erich in Mettmann bei Düsseldorf, Aug.-Burberg-Straße 6.

am 13. Januar Bauer Gottfried Goroncy aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt in Sulfeld bei Bad Oldesloe. Der Jubilar, der in der Heimat verschiedene Ehrenämter bekleidete, nimmt auch heute noch regen Anteil am weltpolitischen Geschehen.

Stadtvermessungsingenieur i. R. Artur Waldheyer, letzter Dienststellenleiter des Stadtvermessungsamtes Königsberg. Der Jubilar, der sich guter Gesundheit erfreut und seinen Beruf als Vermessungsingenieur noch ausübt, ist durch Emil Rimek, Cochem (Mosel), Ravenéstraße 55, zu erreichen.

zum 75. Geburtstag

am 16. Dezember Frau Auguste Skuttnick, geb. Klos, Witwe des Tischlermeisters Skuttnick aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt in (16) Gießen, Löberstraße 15. Die Jubilarin mußte bei der Flucht aus der Heimat mit ansehen, wie ihre betagte Mutter erschlagen wurde. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert ihrem treuen Mitglied, die kein Treffen ihres Heimatkreises versäumt, herzlich.

am 17. Dezember Frau Berta Lach, geb. Neumann, aus Strauben, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Roikier, Post Steinbergkirche, Bezirk Flensburg. Ihr Geburtsort ist Bladiau, sie heiratete 1916 und schaffte gemeinsam mit ihrem Mann August Lach, der in Strauben seit 1904 als Hirt und Fütterer tätig war. In gutem Einvernehmen steht sie auch heute noch mit dem früheren Arbeitgeber und dessen Familie. 1952 starb ihr Ehemann.

am 31. Dezember Frau Berta Motikat, geb. Kroll, aus Köllm-Schnecken, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Ella Lewz, Sulz a. N., Horber Straße 35.

am 4. Januar Frau Berta Blaschkowski, geb. Meisterknecht, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt in (24b) Hohenfelde über Elmshorn (Holst). Im vergangenen Jahr feierte die Jubilarin mit ihrem Ehemann die Goldene Hochzeit.

am 4. Januar Frau Meta Höllger aus Friedrichsruh bei Pregelwalde, Kreis Wehlau, jetzt in (20b) Langelsheim, Harzstraße 33, bei Familie Zuehlsdorff.

am 5. Januar Frau Katharina Nielsen aus Tollack, Kreis Allenstein, jetzt in Berlin-Zehlendorf, Dahlemer Weg 5.

am 6. Januar Reichsbahnobersekretär i. R. Adolf Müller. In Nikolaiken geboren, war der Jubilar zuletzt als Dienstvorsteher des Bahnhofs Tharau bei Königsberg tätig. Er wohnt jetzt in Hamburg 22, Hirschgraben 5. Die Bezirksgruppe Hamburg-Wandsbek gratuliert ihrem treuen Mitglied herzlich.

am 6. Januar Frau Berta Anders, geb. Steiner, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt in Steinach, Kreis Waibl. (Württ).

am 6. Januar Bauer Richard Tobies aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau. Kürzlich konnte er mit seiner Ehefrau eine eigene Wohnung in der Nähe seines Sohnes Georg beziehen. Anschrift: Heppendorf, Bezirk Köln, Eulenstraße 1.

am 9. Januar Frau Berta Sablotny, geb. Peter, aus Osterode, Olgastraße 11, jetzt in (17b) Lörrach (Baden), Basler Straße 11, bei ihrem Sohn Martin. Ihre vier Kinder sind am Leben.

am 9. Januar Kaufmann Hans Tamschick aus Gumbinnen, Bismarckstraße 16, jetzt mit Ehefrau und Tochter in Bad Pyrmont, An der Ölmühle 4.

am 10. Januar Altbauer, Bürgermeister und Ortsbauernführer Otto Wiesger aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg, jetzt mit seiner Ehefrau bei seinem Sohn in Lengede, Kreis Peine.

am 11. Januar Justizangestellter i. R. Otto Markschat aus Königsberg. Von 1911 bis 1926 war er Vereinsrechner bzw. Geschäftsführer der Raiffeisenbank in Haselberg, Kreis Schloßberg. Heutige Anschrift: Altersheim der Rummelsberger Anstalten, Bayreuth, Ludwig-Thoma-Straße 4.

am 11. Januar Frau Marie Warlies, Witwe des Kaufmanns Ferd. Warlies aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt in (23) Wohnste über Scheeßel, Bezirk Bremen.

am 11. Januar Fräulein Emma Treinis aus Königsberg, Klapperwiese 15, jetzt mit ihrer Schwester in Unterschwandorf, Haus Nr. 33, über Meßkirch, Kreis Stockach (Baden). Sie würde sich über Lebenszeichen von Bekannten freuen.

am 11. Januar Frau Ida Weidemann, geb. Chall, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt in (14a) Dornstadt bei Ulm, Altersheim.

am 13. Januar Landwirt Friedrich Frank aus Alexbrück bei Ebenrode, jetzt in Papenburg (Ems), Weißenburg 5a.

Goldene Hochzeiten

Landsmann Friedrich Gorski und Frau Marie, geb. Zibbeck, aus Lyck, KW.-Straße 104, jetzt in Hannover, Leiblstraße 13, am 25. Dezember im Beisein ihrer Kinder, Enkel und Urenkel.

Schmiedemeister Karl Schlemminger und Frau Ida, geb. Kroeske, aus Berglingen, Kreis Angerapp, jetzt in Gailenkirchen, ehemaliges Schwimmbad, am 25. Dezember. Zwei Söhne des Ehepaares sind in Rußland gefallen. Die vier überlebenden Kinder und sechs Enkelkinder waren bei der Feier anwesend.

Bäckermeister Gustav Nothmann und Frau Johanna, geb. Radzuweit, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 94, jetzt in Bredstedt bei Husum (Holstein), im Kreise seiner Angehörigen am 27. Dezember. Am gleichen Tage beging der Jubilar seinen 85. Geburtstag. Der Jubilar war viele Jahre Obermeister der Lycker Bäckerinnung. Seine seltene Rüstigkeit führt er auf die rege Teilnahme an den Kegelabenden in der Innung zurück. Der Ehe entsprossen vier Kinder.

Landsmann Otto Schillack und Frau Luise, jetzt in Siegen, Friedrich-Wilhelm-Straße 182, am 31. Dezember. Die Eheleute stammen aus dem Kreise Johannisburg und Ortelsburg.

Kaufmann und Landwirt Karl Kuschmierz und Frau Wilhelmine, geb. Godisch, aus Kreuzofen, Kreis Johannisburg, am 6. Januar. Bereits im Ersten Weltkrieg mußten die Jubilare aus der Heimat flüchten. Nach Kriegsende bauten sie die vernichtete Erwerbsgrundlage wieder auf und mußten ein zweites Mal nach der Inflation neu beginnen. 1945 wurden sie in die Nähe von Bad Oldesloe verschlagen. Ungebeugt durch die Widrigkeiten des Schicksals schufen sie sich wieder eine neue wirtschaftliche Existenz. Zusammen mit Günther Kuschmierz, dem Mitinhaber der Ziegelwerke Havighorst Hermann Schlick KG., richteten die Eheleute die Gaststätte „Holsteneck" ein, die noch in Betrieb ist. 1948 gründeten sie ein Kiesgrubengeschäft, dessen Leitung der Jubilar hatte. Seit 1959 ist er stiller Teilhaber der Ziegelwerke Havighorst, Post Hamburg, Bergedorf-Land. Dort wirkt er noch tätig mit.

Landsmann Gustav Kalinna und Frau Auguste, geb. Tachilzik, jetzt in Nahe (Holstein), Kreis Segeberg, am 6. Januar.

Landsmann August Rachuba und Frau Gottliebe, geb. Saschinski, jetzt in Minstedt, Kreis Bremervörde, am 8. Januar. Der Jubilar war von 1921 bis zur Vertreibung als Kämmerer bei dem Gutsbesitzer Gustav Jebram in Scharnau, Kreis Neidenburg, tätig. Aus der Ehe sind sechs Kinder hervorgegangen; ein Sohn wird seit Juli 1944 vermißt. Wer kennt sein Schicksal?

Landsmann Heinrich Neumann und Frau Lina, geb. Leweck, aus Strauben, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Wanda Clausen und ihrem Schwiegersohn in Kalleby, Post Nübelfeld über Sörup-Angeln, Kreis Flensburg, am 8. Januar. Das Ehepaar war bis zur Vertreibung auf dem Gute, wo es geboren wurde, tätig.

Landsmann Ernst Urbat, Fleischer und Landwirt, und Frau Martha, geb. Wachsmuth, aus Drojental, Kreis Insterburg, im Kreise der beiden überlebenden Kinder, zwei Enkel und zwei Urenkel am 9. Januar. Der Jubilar diente von 1907 bis 1910 beim Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen Litth. Nr. 1, 5. Esk., und hat beide Weltkriege mitgemacht. Die Kameraden vom Bund ehemaliger Prinz-Albrecht-Dragoner 1 gratulieren herzlich.

Landsmann Rudolf Tysarzik, geboren in Klein-Proberg, und Frau Auguste, geb. Solka, geboren in Talten, jetzt in Bredenbek, Kreis Rendsburg, am 13. Januar.

Beförderung

Dr. Reinhold Meyer, Oberpostdirektor im Bundespostministerium, Bad Godesberg, ältester Sohn des Oberregierungs- und Schulrats Richard Meyer aus Memel und Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise, ist zum Ministerialrat befördert worden.

Bestandene Prüfungen

Martin Skottke, jüngster Sohn des Stadtoberinspektors a. D. Friedrich Skottke und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Wiluda, aus Königsberg, Stägemannstraße Nr. 83, jetzt in (21b) Netphen (Sieg), Kreis Siegen, Brauersdorfer Straße 42, hat vor dem staatlichen Prüfungsausschuß der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft in Witzenhausen die Prüfung als Ingenieur für tropische und suptropische Landwirtschaft mit „gut" bestanden.

Wolfgang Thiel, Sohn des Reg.-Amtsmanns Arthur Thiel, ehemals Medien, Heilsberg und Königsberg, jetzt in Bonn, Rittershausstraße 2, hat vor dem zuständigen Prüfungsausschuß in Köln die Prüfung für den Justizverwaltungsdienst bestanden.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 8. bis zum 14. Januar

NDR-WDR-Mittelwelle. Montag, 7.45: Für die Frau. Das erste Jahr im Westen. Bilanz einer Flüchtlingsfamilie — 17.20: Das Buch des Tages. — Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Westdeutscher Rundfunk-UKW. Montag, 12.45: Von der Ostsee zum Böhmerwald. Volkstänze und Lieder. — Mittwoch, 10.30: Die Zeit der Weimarer Republik. Geschlossene Bankschalter 1931. — 14.45: Das neue Buch. Eckart Kroneberg, Der Grenzgänger.

Deutscher Langwellensender. Dienstag, 20.00: An des Haffes anderm Strand. Volksmusik aus Ostpreußen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 17.30: Die Kyffhäuser-Sage, ein Traum von der Einheit. — Donnerstag, UKW, 21.00: Ludwig Manfred Lommel. Zu seinem 70. Geburtstage.

Bayerischer Rundfunk. Mittwoch, 16.45: Die Neumark. Eine Landschaft Ostbrandenburgs. — Donnerstag, 22.10: Zwischen Elbe und Oder. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Ostpolitik — von Deutschland aus betrieben. (1) Kaiser und Zar als Nachbarn in Polen.

Sender Freies Berlin. Sonntag, 16.30: Einkehr bei Dichtern. Berühmte Titel — neu aufgefrischt. „Die Elexiere des Teufels" von E. Th. A. Hoffmann. — Freitag, 10.00: Ein deutscher Bürger berichtet. 1933—1940: Ein Volk betrügt sich selbst. — 23.15: Nihilismus — was heißt das? Versuch zur Objektivierung eines vielfach falsch zitierten Begriffs. — Sonnabend, 15.45: Alte und neue Heimat. — 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 11.30: „Land, Land höre des Herrn Wort." Ein Bericht über die Bibel. — 12.00: Internationaler Frühschoppen. — Montag, 20.20: Kleine Äcker, große Sorgen. Ein Bericht über die Flurbereinigung. — 22.15: Das Dritte Reich. 5. Die Generalproben. — Dienstag, 21.15: Alleingelassen mit der Freiheit. — Freitag, 20.20: **Das Dritte Reich. 6. Der Weg in den Krieg.**

Jetzt nicht vergessen!

Das Beschaffen von Kalendern ist nun, da der Jahreswechsel hinter uns liegt, nicht weiter aufschiebbar. Sie werden in ihren verschiedenartigen Formen das ganze Jahr hindurch gebraucht. Diese unentbehrlichen Diener kann man bei der Werbung neuer Dauerbezieher des Ostpreußenblattes ohne geldlichen Aufwand erhalten. Für die Vermittlung nur eines neuen Abonnenten stehen nämlich zur Wahl:

● „Der redliche Ostpreuße", ein geschätztes Hausbuch, das neben dem Kalendarium viele Erzählungen und andere Beiträge über die vielseitigsten heimatlichen Themen sowie Bilder mit ostpreußischen Motiven enthält.

● der beliebte Wand- und Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; beim Ablösen des Blattes vom abgelaufenen halben Monat gewinnt man eine Postkarte für Grüße an Freunde,

● ein praktischer Taschenkalender in farbiger Plastikhülle, die zugleich Geldtasche ist, mit Prägung „Das Ostpreußenblatt" und Drehbleistift. Der in Form und Größe gefällige Kalender erlaubt auf ausreichendem Raum das Vormerken von Geburtstagen und anderen Daten, an die man denken sollte. Im Anhang findet man neben einem Dauerkalender die Bundespost- und Bahntarife, alle Verkehrszeichen und zum Nachschlagen vielerlei Tabellen für den praktischen Gebrauch.

Die Abonnementsbestellungen werden nach folgendem Muster erbeten:

Zum Ausschneiden und Weitergeben an Verwandte, Freunde und Nachbarn!

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.

Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

....
Vor- und Zuname

....
Postleitzahl Wohnort

....
Straße und Hausnummer oder Postort

....
Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

....
Wohnort Straße und Hausnummer

....
Kreis

Geworben durch ....
Vor- und Zuname

....
vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ....

....

Als offene Drucksache zu senden an
Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Postfach 8047

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm nach langem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Berta Borrmann

geb. Tennigkeit

zu sich in sein himmlisches Reich.

Sie starb nach einem arbeitsreichen christlichen Leben im gesegneten Alter von 82 Jahren an ihrem Geburtstage, dem 15. Dezember 1960.

In stiller Trauer

Kurt Borrmann und Frau Elly geb. Ribbe
Ernst Borrmann und Frau Marianne geb. Klotz
Walter Borrmann und Frau Hildegard geb. Daub
sowie Enkelkinder und Anverwandte

Neheim-Hüsten, Iringweg 35
Friedrichssegen (Lahn) und Frankfurt am Main
früher Kellerischken, Kreis Tilsit-Ragnit (Pogegen)

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Boekens

geb. Dörks

ist nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 84 Jahren am 17. Dezember 1960, fern der geliebten Heimat, nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

Unser lieber Vater

Ludwig Boekens

Bauer in Trammen/Elchniederung

starb 1945 auf der Flucht in Ostpreußen.

Die Kinder

Erich Boekens, Trossingen
Paula Buttgereit, Trossingen
Olga Kalitzki, Lingen
Hedwig Heinrich, Rüdesheim
Ella Guszan, Hamm
Meta Schubert, Karlshorst
und Angehörige

Trossingen, Im Grund 7, den 20. Dezember 1960

Statt Karten

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
hieltest Du für höchste Pflicht.

Fern der lieben Heimat ging ein gutes Herz zur Ruh'!

Meine getreue Lebenskameradin, unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Berta Müller

geb. Haasler

ist am 30. November 1960 kurz nach ihrem 76. Geburtstage in die ewige Heimat eingegangen.

In stiller Trauer

Julius Müller
ehem. Insterburg-Sprindt, Trakisweg 7
Artur Müller nebst Familie
Gertrud Geguszies, geb. Müller
nebst Kindern und Enkeln
Friedrich Marquardt und Frau Frieda geb. Müller
nebst Kindern, Enkeln und Urenkeln
Herbert Müller nebst Familie

Neureut-Kirchfeld über Karlsruhe 2, den 25. Dezember 1960

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Gott der Allmächtige nahm am 17. November 1960 nach einem mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Nickel

geb. Zimutta

im Alter von 75 Jahren zu sich.

In stiller Trauer

Willy König und Frau Erna geb. Nickel
Heinrich Nickel und Frau Meta geb. Homann
Max Körner und Frau Ellen geb. Nickel
Meta Meiritz, geb. Nickel
Ida Symenzik, geb. Nickel
sowie Enkel, Urenkel und Anverwandte

Bielefeld, Mittelstraße 14
früher Saalfeld, Ostpreußen

Am 22. Dezember 1960 entschlief sanft im 87. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Ida Schulze

geb. Schwartzkopff

In tiefer Trauer

Kurt Schulze
Magdalene Schulze, geb. Brink
Dietrich Schulze
Anneliese Schulze

Bult über Sulingen, den 27. Dezember 1960

Ich habe dich je und je geliebet;
darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Am 23. Dezember 1960 entschlief nach langem, geduldig ertragenem Leiden kurz nach ihrem 78. Geburtstage meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, meine liebe Oma, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Springer

geb. Lask

früher Alexbrück, Kreis Ebenrode

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hermann Springer

Weinheim/Bergstraße, Mannheimer Straße 100

„Bei Christus sein,
das heißt zu Hause sein!"

Am 23. Dezember 1960 rief Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Anna Turck

verw. Schneider, geb. Herdegen

im Alter von 71 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Ihr Heimweh ist nun gestillt!

Lieselotte Turck
Kurt Schneider
Hildegard Schneider, geb. Polkehn
Annemarie Walter, geb. Schneider
Fritz Walter
Dora und Peter Walter

Monheim-Hitdorf (Rheinland), Kocherstraße 40
früher Allenburg, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Unsere herzensgute Mutter und Omi

Herta Bethge

geb. Braun

ist nach langem schwerem, still ertragenem Leiden im 70. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Kurt Bethge
Brigitte Paschke, geb. Bethge
Dr. Helmut Paschke
Michael, Matthias und Cornelia

Hamburg-Blankenese, Godeffroystraße 29, 28. Dezember 1960

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Heute entschlief nach kurzem, schwerem Leiden im fast vollendeten 92. Lebensjahre unser guter, stets hilfsbereiter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Johannes Albrecht

Mittelschullehrer a. D.

früher Insterburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hedwig Wietstock, geb. Albrecht
Hans-Werner Albrecht, Diplomkaufmann

Mannheim, Lutherstraße 21, den 29. Dezember 1960

Am 20. Dezember 1960 entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat, mein guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Aßmann

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Auguste Aßmann geb. Klautke
nebst Angehörigen

Dieksanderkoog II
über Marne (Holstein)
früher Sommerfeld
Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen



Der liebe Gott
kennt kein Warum!

Heute, in den Abendstunden, nahm Gott der Herr meine liebe Mutter, unsere gute Großmutter, Frau

Witwe Helene Schulze

geb. Cistennes

heim in seinen ewigen Frieden. Sie starb nach längerer Krankheit, unvorhergesehen, im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Charlotte Torkler geb. Schulze
und Kinder

Düsseldorf, Weißenburgstr. 30
Bockum-Hövel, München
Paderborn
den 27. Dezember 1960
früher Königsberg Pr.

Die Beerdigung fand am Montag, dem 2. Januar 1961, um 10.50 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

Statt Karten!

Am 4. Dezember 1960 entschlief nach schwerem Leiden, fern der geliebten Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bauer

Heinrich Möhrke

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Waltraut Bank, geb. Möhrke
Jonatan Bank
Christian Möhrke und Frau Hannelore mit Miriam

Tuttlingen, Hegaustraße 3
früher Powayen bei Germau
Kreis Samland, Ostpreußen

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 16. Dezember 1960 unsere liebe Mutter und Omi

Anna Pawils

geb. Skindoris

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Die Kinder und Angehörigen

Hamburg 22
Hasselbrookstraße 137
früher Rastenburg, Ostpreußen

Zum Gedenken

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat, muß scheiden.

Im Dezember 1960 jährte sich wieder der Todestag unserer herzensguten Eltern und Großeltern

Auguste Jessat

geb. Klein

Johann Jessat

früher Eydtkau, Ostpreußen
Friedrich-Wilhelm-Straße 16a

Vor 15 Jahren erreichte uns die erschütternde Nachricht, daß Vater auf der Flucht bei Bartenstein von den Russen erschossen wurde und Mutter auf einem Aussiedlungstransport bei Stettin verstarb.

In dankbarer Liebe
ihre Kinder

Gustav, Anna, Albert, Fritz, Ernst mit Familien
Margarete

Böblingen (Württ), Silberweg 1
früher Königsberg Pr.
Altst. Sattlergasse 5

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 1. August 1960 nach langem schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden unser herzensgutes Muttchen, Schwägerin und Tante

Johanne Bublat

geb. Szalies

aus Ebertann, Post Haselberg
Kreis Schloßberg

im Alter von 84 Jahren.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Johann Bublat

der am 12. Februar 1945 auf der Flucht noch in Ostpreußen verstarb.

In stiller Trauer

Margarete / **Willi Fuchs** als Kinder

Berlin-Neukölln
Flughafenstraße 36

Am 13. Dezember 1960 nahm Gott der Herr meinen innigstgeliebten Mann, unseren lieben, herzensguten Papa und Schwiegervater, unseren liebsten und besten Opi, meinen lieben Bruder

Max Zahlmann

nach jahrelanger tückischer schwerer Krankheit, und doch auf Heilung hoffend, plötzlich im Alter von 53 Jahren von uns.

In stiller Trauer

Gertrud Zahlmann geb. Borchert
Bruno Klein
Ursula Klein, geb. Zahlmann
Günter Schiller
Helga Schiller, geb. Zahlmann
Gerd Kühnast
Marianne Kühnast geb. Zahlmann
seine Enkelkinder Marlies Burkhard, Kl.-Heidrun die er über alles liebte
Erna Kaehler, geb. Zahlmann als Schwester

Büdelsdorf/Rendsburg
Heckenweg 15
früher Elenskrug und Rosenau
Aweider Allee 109

Gott nahm heute unseren lieben Bruder, Schwager und gütigen Onkel, Herrn

Ernst Arndt

nach kurzer schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit zu sich in sein himmlisches Reich im gesegneten Alter von 83½ Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Edith Arndt

Recklinghausen, Bismarckstr. 11
den 18. Dezember 1960
früher wohnhaft in Mohrungen Ostpreußen

Die Beerdigung war am 22. Dezember 1960 auf dem Friedhof in Bad Teinach, wohin er übergeführt wurde.

Am 1. November 1960 entschlief nach schwerem Leiden, unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Olschewski

früher Hebamme in Mensguth

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Emil Olschewski

Süchteln, Butschenweg 74

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter sowie unsere gute Großmutter, Frau

Auguste Schwarz

fr. Birkenwalde, Kreis Lyck

hat der liebe Gott am 11. Dezember 1960 in die Ewigkeit abberufen.

Einige Tage nach ihrem 86. Geburtstage folgte sie ihrem lieben Mann, unserem Vater, der 1945 auf der Flucht in Ostpreußen starb, sowie der Tochter, meiner treuen, lieben Frau, unserer guten, lieben Mutter, welche 1956 gestorben ist.

In tiefer Trauer haben wir unsere liebe Entschlafene neben der einzigen Tochter, am Geburtstag derselben, zur ewigen Ruhe gebettet.

Wir gedenken unserer Lieben in Dankbarkeit.

Erich Schwarz und Kinder
in Neustadt (Aisch)
Kronengasse 1
Otto Skierlo und Kinder
sowie alle Verwandten

Walmsburg, Kreis Lüneburg

Am 6. Dezember 1960 verstarb plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Schwiegervater und Großvater

Hermann Birken

Zimmermeister

früher Hanffen, Kreis Lötzen
Ostpreußen

im 59. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Charl. Birken, geb. Popek
Frau Konopatzki, Schwester
Manfred Birken mit Gattin
Anneliese Rödig, geb. Birken
Hannelore Link mit Gatte
Marianne Birken
und vier Enkelkinder

Sulzbach-Rosenberg (Oberpf)
Sternsteinweg 6

Nach längerem geduldig ertragenem Leiden entschlief am 8. Dezember 1960 im Alter von 66 Jahren mein lieber unvergessener Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Poeppel

Groß-Franzdorf
Kreis Insterburg

Im Namen aller Leidtragenden

Anna Poeppel, geb. Ballendat

Mülheim (Ruhr)-Heißen
Sunderplatz 2

In den frühen Morgenstunden des 14. Dezember 1960 entschlief unser lieber Vater

Emil Gogolin

geb. am 23. 1. 1887

Ferner gedenken wir unserer lieben Mutter

Therese Gogolin

geb. 17. 11. 1887 gest. 11. 5. 1960

und unseres lieben Bruders

Willy Gogolin

geb. 22. 9. 1912

der am 30. März 1957 von uns ging.

In stiller Trauer

Liesbeth Penno, geb. Gogolin
Kurt Gogolin

Mülheim (Ruhr), Postreitweg 11

Der Herr gebe Dir die ewige Ruhe!

Heute abend, 18 Uhr, fern seiner geliebten Heimat nahm Gott nach einem arbeitsreichen Leben, kurz vor seinem 95. Geburtstage unseren lieben Vater, Schwiegervater, Bruder, Großvater und Urgroßvater

Adolf Volkmann

ehemaliger Landwirt — Kuschen bei Zinten

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hugo Volkmann

Weiherschneidbach, den 28. Dezember 1960

Die Beerdigung fand am 31. Dezember 1960 in Weidenbach (Bay) statt.

Am 15. Dezember 1960 entschlief nach langer schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater, der

Landwirt

Gustav Radtke

früher Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Minna Radtke, geb. Wölk
Margarete Scheffler, geb. Radtke
Max Scheffler

Sehnde (Han), Nelkenstraße 3

Was wir bergen in den Särgen,
ist der Erde Kleid.
Was wir lieben, ist geblieben,
bleibt in Ewigkeit.

Am 18. November 1960 entschlief sanft nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber treusorgender Mann, mein herzensguter Vater, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Leo Wolcke

im fast vollendeten 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Antonie Wolcke, geb. Kornblum
Ursula Wolcke

Berlin-Zehlendorf, Brettnacher Straße 12
früher Allenstein

Die Beerdigung hat am 24. November 1960 stattgefunden.

Am 11. Dezember 1960 starb nach langer schwerer, mit großer Geduld getragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater

Martin Plümicke

im Alter von 58 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Erna Plümicke, geb. Krause
mit Dietrich, Joachim und Sigrun

Reutlingen, Betzenriedstraße 68

Aus einem Leben voll Liebe und Sorge für die Seinen wurde mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Landwirt

Karl König

Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg

am 9. November 1960 durch einen Verkehrsunfall im 61. Lebensjahre aus unserer Mitte gerissen.

In tiefer Trauer

Anna König, geb. Steinbacher
Erwin Bodle und Frau Elisabeth
geb. König, **mit Rainer und Renate**
Hans Thalhammer und Frau Christel
geb. König, **mit Bärbel**
Heinz Kühn und Frau Elfriede, geb. König
mit Regina

Pforzheim, Dietlinger Straße 116

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Oskar Wenzlawski

Oberinspektor i. R.

früher Bursch bei Soldau, Ostpreußen
und Bolleschin, Kreis Strasburg (Westpreußen)

drei Tage nach seinem 69. Geburtstage.

In tiefer Trauer

Charlotte Wenzlawski, geb. Koetzing
Clara Braida, geb. Wenzlawski
Margarete Richardt, geb. Wenzlawski
Hugo Richardt
Gertrud Wenzlawski
Heta Rettkowski, geb. Wach
Herbert Wach und Frau Hildegard

Uphusen über Bremen 5, den 23. Dezember 1960

Die Beerdigung fand am 27. Dezember 1960 um 15 Uhr auf dem Arberger Friedhof statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Nie dachtest Du an Dich,
Nur für die Deinen streben,
Hieltest Du für Recht und Pflicht.

Plötzlich und unerwartet für uns alle entschlief am 20. Dezember 1960, einen Tag vor seinem 82. Geburtstage, nur vier Tage vor der Diamantenen Hochzeit, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt und Viehhändler

Friedrich Bartel

fern seiner ostpreußischen Heimat.

In stiller Trauer

Pauliene Bartel, geb. Klautke
Richard Bartel und Frau, geb. Klein
Paul Bartel und Frau, geb. Künzel
Ernst Bartel und Frau, geb. Grunwald
Kurt Bartel und Frau, geb. Schwerinski
Erich Bartel und Frau, geb. Porsch
Gertrud Bartel, geb. Friese

Griesheim, Am Nordend 49, den 21. Dezember 1960
früher Schmauch, Kreis Pr.-Holland

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 23. Dezember 1960 auf dem hiesigen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Durch tödlichen Autounfall verloren wir unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Paul Domischat

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer

Gertrud Schiburr, geb. Domischat
Frida Domischat

Hannover, Wilhelm-Bluhm-Straße 54a, den 21. Dezember 1960
früher Königsberg Pr., Jägerstraße 50a

Am 28. Dezember 1960 entschlief im 76. Lebensjahre mein lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Krieg

aus Insterburg, Kyffhäuserring 8
jetzt wohnhaft gewesen in Ballenstedt a. H.

In tiefer Trauer

Margarete Nabulon, geb. Krieg
Ernst Nabulon
Rolf, Uwe, Regina

Allschwil (Schweiz)

Fern der geliebten Heimat starb an den Folgen eines Verkehrsunfalles mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, der

Kaufmann

Günter Ogrzewalla

geb. 3. 7. 1929 verst. 23. 12. 1960

Im Namen aller Hinterbliebenen
Adelheid Ogrzewalla, geb. Prömpers
sowie Dieter und Jürgen

Jülich, Große Rurstraße 15
früher Großwaltersdorf, Ostpreußen

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 6. Dezember 1960 entschlief nach langem Leiden, fern ihrer Heimat, im Alter von 77 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emilie Dannowitz

geb. Bloch

früher Ortelsburg

Im Namen aller Hinterbliebenen
Käthe Hirsch, geb. Dannowitz

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Nachruf

Tief erschüttert betrauern wir den Tod unseres lieben Heimatfreundes

Ernst Struwe

Schriftführer der Vereinigten Landsmannschaft und Vorstandsmitglied des BdV, OV Bad Harzburg

Er war uns ein guter Kamerad und ein Vorbild an Treue und Pflichterfüllung.

Unser dankbares Gedenken ist ihm für alle Zeiten gewiß.

Im Namen seiner Landsleute und Freunde
J. Pangritz
Vorsitzender der Vereinigten Landsmannschaft

Nach einem Leben voller Schaffenskraft und treuer Fürsorge entschlief am 29. Dezember 1960 mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, lieber Schwiegervater, unser lieber Opi, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Peschel

früher Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Frieda Peschel, geb. Haasler

Hamburg-Lurup, Jevenstedter Straße 143, den 29. Dezember 1960

Die Beerdigung fand am 4. Januar 1961 auf dem Zentralfriedhof Hamburg-Altona statt.

Warum trifft der Blitz die Eiche, die stark?
Warum nicht Bäume mit morschem Mark?
Warum stirbt, wer gerne zum Leben bereit?
Warum lebt noch lang, wer dem Tod geweiht?
Frage und Klage wird in mir stumm;
Gottes Wille kennt kein Warum!

Zum Gedenken an meinen lieben, guten, unvergessenen Bruder

Masch.-Maat

Bruno Schneider

Zinten, Ostpreußen

geb. am 19. 11. 1919 gef. am 4. 11. 1943

In stillem Gedenken
Helene Schneider
nebst Angehörigen

Dangstetten, Kreis Waldshut, Ortsstraße 36
früher Zinten, Ostpreußen, Danziger Straße 10

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer Krankheit im gesegneten Alter von 79 Jahren am 9. Dezember 1960 unser geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Banneit

ehemaliger Landwirt

Tawellningken, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer

Kurt Banneit und Frau Augustine, geb. Vogler
Franz Kuchuk und Frau Erika, geb. Banneit
vier Enkelkinder, fünf Urenkel

Kehl, Schwarzwaldstraße 39

Die Beerdigung hat am 14. Dezember 1960 in Molsdorf, Kreis Greiz (sowjetisch besetzte Zone) stattgefunden.

Heute entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Hammer

geb. Dobberstein

früher Königsberg Pr., Nachtigallensteig 13

im Alter von 77 Jahren.

In tiefer Trauer
Dietrich Hammer und Frau Edith
geb. Mettner
Erich Hammer
Hermann Czeranowsky und Frau
Anneliese, geb. Hammer
und sechs Enkelkinder

Meilsen, Kreis Harburg, den 8. Dezember 1960

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Am 22. November 1960 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit mein über alles geliebter Mann, unser lieber guter Vater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

Wilhelm Kadereit

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Martha Kadereit, geb. Mau
sechs Töchter und Schwiegersöhne
sieben Enkelkinder, ein Urenkel
und Anverwandte

Hamburg-Billstedt, Steinbeker Grenzdamm 5
früher Haslingen, Kreis Elchniederung, Ostpreußen